



universität  
wien

# MASTERARBEIT

Titel der Masterarbeit

„St. Stephan in Wien im 20. Jahrhundert.  
Gemeinschaftsvorstellungen und Identität“

verfasst von

Karoline Eberhardt, BA

angestrebter akademischer Grad

Master of Arts (MA)

Wien, 2014

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 066 835

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Kunstgeschichte

Betreut von:

Univ. Doz. Dr. Barbara Schedl

## Danksagung

---

An dieser Stelle möchte ich mich bei den Menschen bedanken, die mich während der Erstellung meiner Masterarbeit unterstützt haben. Zu allererst danke ich meiner Betreuerin Univ. Doz. Dr. Barbara Schedl, die mich in der gesamten Zeit sehr gut motivieren konnte. Sie hat mir viele fruchtbare Impulse für das Thema meiner Masterarbeit gegeben und ist mir immer mit Rat und Hilfe zur Seite gestanden.

Mein Dank gilt aber auch dem Betreuer des Domarchivs, Mag. Reinhard Gruber, der mir seine Zeit zur Verfügung gestellt hat. Durch seine Hilfsbereitschaft und Kooperation wurden mir die Recherchen bei hochsommerlichen Temperaturen enorm erleichtert.

Ich möchte vor allem auch meinen Eltern Ulrike und Wilfried danken, die mich immer unterstützt und in der Wahl meines Studiums bekräftigt haben. Sie haben die einzelnen Kapitel meiner Masterarbeit sehr genau und kompetent Korrektur gelesen – Vielen Dank für die Hilfe! Eine ebenso wichtige Unterstützung während meines gesamten Studiums war mein Bruder Philipp. Er hatte immer Verständnis für die Höhen und Tiefen eines Studentenlebens und war mir ein treuer und angenehmer Mitbewohner. Ein großes Dankeschön gebührt auch meiner Oma Christl, die meinen bisherigen Weg mit viel Humor und Herzenswärme begleitet hat.

Eine wichtige Begleiterin in meinem Leben ist meine Freundin Birgitta, sie hat mich auch in schwierigen Zeiten motiviert. Vielen Dank für die vielen gemeinsamen Stunden, die mir die nötige Energie für das Schreiben verliehen haben.

Der größte Dank gehört meinem Gefährten Michael. Wenn es ihn nicht geben würde, hätte ich das Projekt Masterarbeit vielleicht nicht angefangen – mit Sicherheit aber nicht so rasch und erfolgreich abgeschlossen. Danke!

# Inhaltsverzeichnis

|                                                                                                |           |
|------------------------------------------------------------------------------------------------|-----------|
| <b>1. Einleitung .....</b>                                                                     | <b>4</b>  |
| 1.1 Forschungsgegenstand – Forschungsthemen .....                                              | 4         |
| 1.2 Aufbau und Ziel der Arbeit .....                                                           | 5         |
| 1.3 Methode – Quellen .....                                                                    | 6         |
| 1.3.1. Bestandaufnahme.....                                                                    | 7         |
| 1.3.2. Schriftquellen.....                                                                     | 12        |
| 1.3.3. Bildquellen.....                                                                        | 13        |
| <b>2. Forschungsstand .....</b>                                                                | <b>14</b> |
| 2.1 Die Literatur zum Stephansdom allgemein .....                                              | 14        |
| 2.2 Die Literatur zum Wiederaufbau .....                                                       | 16        |
| 2.3 Die Literatur zum Wiederaufbau von St. Stephan.....                                        | 17        |
| 2.4 Die Literatur zu den Themen „Identität“, „Gemeinschaft“, „Symbol“ und<br>Wahrzeichen ..... | 18        |
| <b>3. Der Brand im April 1945 .....</b>                                                        | <b>20</b> |
| 3.1 Der Verlauf des Brandes.....                                                               | 20        |
| 3.2 Die Schutzmaßnahmen vor und während des Krieges .....                                      | 24        |
| <b>4. Die Schäden .....</b>                                                                    | <b>26</b> |
| 4.1 Bauliche Schäden .....                                                                     | 27        |
| 4.1.1. Der Westbau .....                                                                       | 27        |
| 4.1.2. Das Langhaus .....                                                                      | 29        |
| 4.1.3. Der Chor .....                                                                          | 30        |
| 4.1.4. Das Dach.....                                                                           | 31        |
| 4.2 Die Schäden im Bereich der Ausstattung .....                                               | 31        |
| 4.3 Arten der Zerstörung .....                                                                 | 33        |
| 4.3.1. Absprengungen.....                                                                      | 33        |
| 4.3.2. Verfärbungen .....                                                                      | 34        |
| <b>5. Der Wiederaufbau .....</b>                                                               | <b>35</b> |

|                                                                                    |           |
|------------------------------------------------------------------------------------|-----------|
| 5.1 Zum Begriff „Wiederaufbau“ .....                                               | 35        |
| 5.2 Zum Wiederaufbau in Wien .....                                                 | 37        |
| 5.3 Der Wiederaufbau des Stephansdomes .....                                       | 39        |
| 5.3.1. Der Wiederaufbau des Daches .....                                           | 41        |
| 5.3.1.1. Der neue Dachstuhl .....                                                  | 42        |
| 5.3.1.2. Die Eindeckung des neuen Daches .....                                     | 43        |
| 5.3.1.3. Das neue Dach.....                                                        | 45        |
| 5.3.2. Die Wiederherstellung des Westbaues .....                                   | 46        |
| 5.3.2.1. Die Restaurierung der Westempore .....                                    | 47        |
| 5.3.2.2. Die neue Orgel und die Umgestaltung der Westempore.....                   | 48        |
| 5.3.3. Die Wiederherstellung des Langhauses .....                                  | 50        |
| 5.3.3.1. Der neue Raumeindruck.....                                                | 52        |
| 5.3.3.2. Die Restaurierung des Nordturmes .....                                    | 53        |
| 5.3.3.3. Die Restaurierung des Südturmes .....                                     | 55        |
| 5.3.4. Der Wiederaufbau des Chores.....                                            | 56        |
| 5.3.4.1. Die Rekonstruktion der Chorpfeiler .....                                  | 57        |
| 5.3.4.2. Der neue Chor .....                                                       | 58        |
| 5.4 Die Voraussetzungen für den Wiederaufbau.....                                  | 61        |
| 5.4.1. Die wichtigsten Akteure.....                                                | 62        |
| 5.4.2 Die wichtigsten Zahlen.....                                                  | 67        |
| 5.4.3. Die Schwierigkeiten .....                                                   | 69        |
| 5.4.4. Die Finanzierung .....                                                      | 71        |
| <b>6. Die Neugestaltung des Stephansplatzes.....</b>                               | <b>79</b> |
| <b>7. Der Stephansdom und Österreich – eine Konstruktion? .....</b>                | <b>83</b> |
| 7.1 Der Dom als „Wahrzeichen“ von Österreich .....                                 | 83        |
| 7.1.1. Zur Bildgeschichte von St. Stephan vor 1945.....                            | 86        |
| 7.1.2. Studien zum Begriff Wahrzeichen .....                                       | 90        |
| 7.2. Der Dom als „Symbol“ für Österreich .....                                     | 92        |
| 7.2.1. Definitionen von „Symbol“, „Identität“, und „kollektivem Gedächtnis“ .....  | 93        |
| 7.2.2. „Schuldfrage“, „Opferthese“ und die Konstruktion von Feindbildern .....     | 96        |
| 7.2.2.1. Das sog. „Türkenbefreiungsdenkmal“ und seine Umgestaltung nach 1945 ..... | 99        |

|                                                                         |            |
|-------------------------------------------------------------------------|------------|
| 7.2.2.2. Die Aufstellung des Gnadenbildes Maria Pötsch nach 1945 .....  | 100        |
| 7.2.3. „In seinen Hallen ist Österreich“ – Österreich und der Dom ..... | 101        |
| 7.2.4. Der Dom als Zeichen für Gemeinschaft .....                       | 106        |
| 7.2.4.1. Die Domeroöffnung von 1952 und die „Pummerin“ .....            | 108        |
| 7.3 Das Bild des Stephansdomes nach 1945 .....                          | 110        |
| <b>8. Resümee .....</b>                                                 | <b>115</b> |
| <b>9. Anhang 1.....</b>                                                 | <b>117</b> |
| <b>10. Anhang 2.....</b>                                                | <b>118</b> |
| <b>11. Literatur- und Quellenverzeichnis.....</b>                       | <b>120</b> |
| <b>12. Abkürzungsverzeichnis .....</b>                                  | <b>132</b> |
| <b>13. Abbildungsnachweis.....</b>                                      | <b>133</b> |
| <b>14. Abbildungen .....</b>                                            | <b>140</b> |
| <b>15. Abstract deutsch .....</b>                                       | <b>227</b> |
| <b>16. Abstract englisch.....</b>                                       | <b>228</b> |
| <b>17. Curriculum Vitae.....</b>                                        | <b>229</b> |

# 1. Einleitung

## 1.1 Forschungsgegenstand – Forschungsthesen

Der Dom zu St. Stephan wurde durch einen Brand im April 1945 stark beschädigt, das Dach und der hölzerne Dachstuhl verbrannten völlig (Abbildung 1). Vor allem die Westempore und der Chor erlitten grobe Schäden, aber auch die Glockenstuben und viele Teile der Ausstattung wurden zerstört. Die rasche und ambitionierte Wiederherstellung in den folgenden Jahren wurde als „*Wunder des Wiederaufbaues*“ bezeichnet.<sup>1</sup> Helmut Zilk stellte in einem Aufsatz anlässlich des 50-Jahr-Jubiläums der Wiedereröffnung folgende Frage: „*Wie wurde das Wunder der „Auferstehung“ des Steffls bewirkt?*“<sup>2</sup> Der Stephansdom wurde am 26. April 1952 wiedereröffnet, er war zu diesem Zeitpunkt das erste wiederhergestellte öffentliche Bauwerk in Österreich. In diesen sieben Jahren wurden insgesamt 27 Millionen Schilling investiert, ausschließlich durch Spendengelder, Sammelaktionen und Subventionen. Hinter dem Erfolg dieses Projektes verbergen sich engagierte Persönlichkeiten und geschickte Maßnahmen. Die Opferbereitschaft der Menschen war enorm. St. Stephan wurde nach 1945 häufig als Wahrzeichen und Nationalheiligtum von Österreich bezeichnet.

Meine These lautet, dass der Stephansdom im Zuge des Wiederaufbaus zum Wahrzeichen von Österreich gemacht wurde. Dazu schuf man eine direkte Verbindung zwischen dem Land, der Bevölkerung und dem Dom. Die historische Situation Österreichs nach dem Zweiten Weltkrieg und die Suche nach einer „österreichischen Identität“ spielten dabei eine Rolle. Das Selbstbewusstsein der Menschen war geschwächt, musste neu gestärkt werden. Mit dem Wiederaufbau von St. Stephan wurde das Gemeinschaftsgefühl des Landes wieder in den Vordergrund gestellt. Der Stephansdom wurde zum Symbol für ganz Österreich.

---

<sup>1</sup> Pfarrblatt der Dompfarre St. Stephan, Nr. 3, 2002, S. 7 (Annemarie Fenzl).

<sup>2</sup> Pfarrblatt der Dompfarre St. Stephan, Nr. 3, 2002, S. 32 (Helmut Zilk).

## **1.2 Aufbau und Ziel der Arbeit**

Der Aufbau der vorliegenden Arbeit orientiert sich am Forschungsgegenstand und soll eine schlüssige Argumentation erleichtern.

Nach einer allgemeinen Einführung zum Forschungsgegenstand, Quellen, Methode und Ziele der Arbeit folgt der Forschungsstand. Dieser soll nach relevanten Themen geordnet einen besseren Überblick bieten. Die ersten Kapitel meiner Arbeit widmen sich dem Brand im April 1945. Die Geschichte des Brandes wird ausführlich rekonstruiert, wobei die Augenzeugenberichte und Aufzeichnungen verglichen werden. Außerdem sollen die Schutzvorkehrungen beschrieben werden, die während dem Krieg getroffen wurden. Danach folgt ein genauer Überblick über die Schäden, die an der Architektur und der Ausstattung entstanden sind. Hier soll auch kurz auf die unterschiedlichen Arten der Zerstörungen eingegangen werden.

Der erste Hauptteil der Arbeit beschäftigt sich mit dem Gesamtkonzept und den einzelnen Maßnahmen des Wiederaufbaus. Dabei soll ein sachlicher Blick auf die einzelnen Entscheidungen eine neue Beurteilung ermöglichen. Der Anspruch der Vollständigkeit würde jeden Rahmen sprengen. Daher gilt es vor allem den Fokus auf die Schritte zu lenken, die das äußere Erscheinungsbild und den Raumeindruck maßgeblich beeinflusst haben. Welche Veränderungen wurden vorgenommen? Welche Bereiche wurden wiederhergestellt? Im Anschluss daran werden die Voraussetzungen und Rahmenbedingungen dieses Unterfangens näher beleuchtet. Wer waren die wichtigsten Akteure, welche Rolle spielte das Domkapitel und wie wurden die finanziellen Möglichkeiten geschaffen? Auch die Schwierigkeiten, die es aufgrund der wirtschaftlichen Gesamtsituation nach dem Krieg gab, werden an dieser Stelle erwähnt.

Der zweite Hauptteil widmet sich den zeitgenössischen Zeitungsberichten und Publikationen. Welche Bedeutung hatte der Wiederaufbau von St. Stephan für Österreich? Wie wurde in den diversen Medien darüber berichtet? Welche Begriffe wurden verwendet, um den Stephansdom zu charakterisieren? Welcher Zusammenhang bestand zwischen Österreich und St. Stephan? Durch eine kritische Analyse der schriftlichen und bildlichen Quellen wird diesen Fragen auf den Grund gegangen. In einem abschließenden Resümee möchte ich die wichtigsten Erkenntnisse der Arbeit zusammenfassen.

Die vorliegende Masterarbeit versteht sich als kritische Auseinandersetzung mit den vorhandenen Schrift- und Bildquellen. Das Ziel ist, den Wiederaufbau des Stephansdomes erstmals kritisch zu untersuchen. Mir ist wohl bewusst, dass manche Entscheidungen damals rasch getroffen werden mussten und Alternativen nicht immer möglich waren. Auch soll die Leistung der beteiligten Personen in keiner Weise geschmälert werden. Doch bin ich der Ansicht, dass nach mehr als 50 Jahren eine Neubeurteilung notwendig ist. Immerhin haben sich das Erscheinungsbild und der Raumeindruck mehr oder weniger stark verändert.

Ein weiteres Ziel dieser Arbeit ist es, in der Forschung zu St. Stephan eine kritische Aufarbeitung der Begriffe Identität, Gemeinschaft und Symbol ins Rollen zu bringen. Johann Josef Böker beschreibt den Stephansdom im Jahr 2007 mit den Worten „*Architektur als Sinnbild für das Haus Österreich*“.<sup>3</sup> Seit längerer Zeit werden Begriffe wie „Identität“, „Gemeinschaft“ und „Symbol“ innerhalb der geisteswissenschaftlichen Forschung diskutiert. Es herrscht ein viel stärkeres Bewusstsein für die Vielschichtigkeit der Bedeutungen, die sich dahinter verbergen. Verwendet man die Begriffe „Identität“, „Symbol“ oder „Gruppe“ ist der Kontext heutzutage wichtiger denn je. Meine Recherchen haben ergeben, dass eine Sensibilisierung dieser Definitionen bis heute nicht stattgefunden hat. Sie werden nach wie vor unreflektiert für den Stephansdom verwendet.

### **1.3 Methode – Quellen**

Die wichtigste Methode für die vorliegende Arbeit ist die kritische Analyse des vorhandenen Quellenmaterials, wobei in schriftliche und bildliche Quellen zu trennen ist. Dies impliziert auch eine differenzierte Sichtweise auf bestimmte Wortphrasen und Textstellen, die in zeitgenössischen Texten häufig Verwendung fanden. Diese Begriffe sollen im Laufe der Arbeit definiert, gleichzeitig aber auch hinterfragt werden. Der Arbeit liegt ein interdisziplinärer Zugang zu Grunde, neben kunsthistorischen Aspekten werden auch historische, kulturhistorische und sozialanthropologische Ansätze mit einbezogen.

---

<sup>3</sup> Böker 2007.

Die erste Quelle für die vorliegende Arbeit stellt der Stephansdom selbst dar. Während dem Wiederaufbau wurden zahlreiche architektonische und gestalterische Lösungen umgesetzt, die bis heute Bestand haben. An zweiter Stelle steht die kritische Analyse des vorhandenen schriftlichen und bildlichen Quellenmaterials. Im Domarchiv werden eine Reihe von Berichten zum Wiederaufbau, Besprechungsprotokolle, Bauberichte und die Chroniken von St. Stephan aufbewahrt.<sup>4</sup> Darüber hinaus gibt es dort auch eine große Sammlung an Zeitungsartikeln zum Wiederaufbau und den Feierlichkeiten anlässlich der Wiedereröffnung. Ergänzt wird dieser Quellenbestand durch die Unterlagen im Diözesanarchiv.<sup>5</sup> Einige wesentliche Hinweise zu den Wiederherstellungsarbeiten konnte ich dem Archiv des Bundesdenkmalamtes entnehmen.<sup>6</sup> Aus dem Archiv der Dombauhütte konnte ich auf umfassendes Bildmaterial zurückgreifen, das den zerstörten Dom und den Wiederaufbau dokumentiert.<sup>7</sup> Diese Bilder ermöglichen einen guten Überblick über die Arbeiten und sind eine wertvolle Ergänzung der Schriftquellen. Diese Materialien stellen eine wichtige Grundlage für die kritische Auseinandersetzung mit dem Thema dar.

### **1.3.1. Bestandaufnahme**

Der Stephansdom ragt mit seinem steilen Dach und dem hohen Südturm weit über das Bild der Stadt hinaus (Abbildung 2). In seinen Ausmaßen erreicht der Dom 107 Metern Länge und 34 Meter Breite.

Nähert man sich dem Dom vom Stock-im-Eisen-Platz kommt man vor dem romanischen Westbau mit den beiden Heidentürmen und dem Riesentor. zu stehen. Zwischen dem Westbau und dem Südturm erstreckt sich das mit Maßwerkfenstern reich gegliederte Langhaus der Kirche. Dem Langhaus vorgelagert ist ein einfacher niederer Anbau, in dem sich die Untere Sakristei befindet. Links davon die Vorhalle zum Singertor, mit den Figuren Herzog Rudolfs VI. und seiner Frau Katharina von Böhmen. Der Südturm selbst erhebt sich über einem quadratischen Grundriss bis in 136 Meter Höhe. In den ersten beiden Geschoßen liegen die Turmhalle und die Glockenstube. Danach wandelt sich der Turm in einen achteckigen Aufbau, der sich über Giebel und Fialtürmchen stetig nach oben verjüngt. Im Erdgeschoßbereich liegt hinter drei spitzbogigen Arkaden das

---

<sup>4</sup> Siehe Anhang 1.

<sup>5</sup> Siehe Anhang 1.

<sup>6</sup> Siehe Anhang 1.

<sup>7</sup> Siehe Anhang 1.

Primglöckleintor, welches bis 1945 als Haupteingang verwendet wurde.<sup>8</sup> Direkt an den Südturm schließt an der Ostseite der Chor der Katharinenkapelle an. Wandert man von dort aus weiter, umrundet man den Hallenchor mit seinen hohen spitzbogigen Fenstern. Im Unteren Bereich befinden sich das Totengräberhaus und der Eingang zu den Katakomben, sowie die Obere Sakristei. Der Rundgang um den Dom führt nun zum Nordturm, der das ungleiche Gegenstück zum Südturm bildet. Wie am Südturm schließt auch hier direkt an den unteren Bereich des Turmes der Chor einer Kapelle, der Barbarakapelle, an. Der Turm ragt mit 68m Höhe kaum über das Dombdach hinaus und wird von einer welschen Haube nach oben hin abgeschlossen. Wie auch beim südlichen Pendant befindet sich im unteren Bereich eine mit Maßwerk gegliederte Eingangshalle, welche das Adlertor beherbergt. Danach schließt die Dombauhütte direkt an die äußere Langhauswand an. Bevor man die Runde beendet, führt der Weg am Bischofstor vorbei, welches wie das Singertor hinter einer Vorhalle verborgen ist. Im Gewände befinden sich Figuren von Herzog Rudolf IV. und seiner Gemahlin, im Tympanon Szenen aus dem Leben Mariens. Den Abschluss bildet der Westbau, der von den beiden Heidentürmen und dem Riesentor dominiert wird. Gegenüber dem übrigen mit Maßwerk und Zierraten verkleideten Bau wirkt er ruhig und einfach. Die Wandfläche wird lediglich von vier runden Maßwerkfenstern an den Seiten und einem Spitzbogenfenster über dem Portal unterbrochen. Das mit reichem Skulpturenprogramm ausgestattete Riesentor führt trichterförmig nach innen. Der thronende Christus wird im Tympanon von Engeln und im Gewände von den zwölf Aposteln begleitet. An der gesamten Außenfassade des Domes sind immer wieder Grabplatten und skulpturaler Schmuck angebracht.

Die Kirche wird heute von Westen über das Riesentor betreten. Im Inneren der Kirche bestimmt die Dunkelheit unter der Vorhalle der Westempore den ersten Eindruck. Doch tritt man aus diesem Dunkel hervor offenbart sich eine lichte dreischiffige Staffelhalle, die sich über vier Joche zieht und mit Netzrippengewölben nach oben abgeschlossen ist. Durch die pastellfarbenen Fensterscheiben strömt das Licht regelrecht durch die ganze Kirche.

Wendet man sich anfangs nach links, fällt der Blick auf einen reich verzierten Baldachin. Der sog. Puchheim Baldachin erhebt sich über einem quadratischen Grundriss auf dünnen Säulen, die mit Kielbogen überspannt sind. Die Bögen sind mit reichgegliedertem Maßwerk in Drei- und Vierpässen ausgefüllt. An den Seiten bekrönen filigrane Eckfialen

---

<sup>8</sup> Flieder/Loidl 1967, S. 45.

den Aufbau. Der Baldachin wurde 1466 erbaut und wird von der neuesten Forschung Laurenz Spinning zugeschrieben.<sup>9</sup> Seit 1952 ist unter dem Baldachin das sogenannte Herz –Jesu-Bild zur Anbetung angebracht.<sup>10</sup> Gleich rechts neben dem Baldachin befindet sich der Eingang zum Domshop, der in der Vorhalle des Bischofstores untergebracht ist. Wenn man vor dem Baldachin steht, blickt man nach links in die Prinz Eugen Kapelle, die sich im Untergeschoss des nördlichen Heidenturmes befindet. Von dort beginnt nun der Rundgang durch den Dom.

Bereits am zweiten Langhauspfeiler der nördlichen Pfeilerreihe wartet der nächste Höhepunkt auf den Besucher der Kirche. Vom linken Seitenschiff führen Stufen zur Domkanzel von St. Stephan. Das Geländer besteht aus Maßwerkkreisen, die abwechselnd aus drei oder vier Fischblasen gebildet werden. Der Sockel beginnt mit einer sechseckigen Basis, über der in kleinen Nischen Heilige und Apostel angeordnet sind. Daraus erwächst der reich gegliederte und fein strukturierte Kanzelkorb mit Darstellungen der vier lateinischen Kirchenväter. Unter der Treppe, kurz vor dem Aufgang zur Kanzel, blickt ein steinerner Mann mit Winkelmaß und Zirkel aus einem Fenster hervor. Das Porträt gilt als Selbstporträt von Anton Pilgram, der oft als Schöpfer der Kanzel beschrieben wurde. In der neueren Forschung hat sich die Zuschreibung an ihn allerdings als problematisch herausgestellt.<sup>11</sup>

Begibt man sich vom Standpunkt vor der Kanzel in das nördliche Seitenschiff, erblickt man im rechten Winkel zur nördlichen Außenwand den Franz Seraphicus Altar. Er wurde im Zuge der zweiten Barockisierung der Kirche aufgestellt.<sup>12</sup> Gekuppelte Säulen mit kurzen aufgebogenen Gebälkstücken und Voluten formen eine Ädikula, in welcher ein Gemälde des Hl. Franz von Assisi zu sehen ist. Das Altarbild von Johann Michael Rottmayr zeigt den Heiligen beim Empfang seiner Wundmale. Gerahmt wird das Bild von zwei Marmorfiguren, welche die Bischöfe Kassian und Virgil darstellen. Darüber ein giebelförmiger Aufsatz mit einem Gemälde der Hl. Ursula, begleitet von Pilgerheiligen und kleinen Putti. Nur wenige Schritte davon entfernt, am vierten Pfeiler der nördlichen Pfeilerreihe befindet sich ein weiterer barocker Altar. Das Altarbild zeigt die Hl. Katharina, am Giebel darüber erscheint die Hl. Elisabeth. Schräg gestellte Doppelsäulen rahmen die Szene. Am fünften Pfeiler der nördlichen Pfeilerreihe ein weiterer Altar. Der Alte Frauenaltar beherbergt das Gnadenbild der „Maria in der Sonne“ aus dem Jahre

---

<sup>9</sup> Böker 2007, S. 229-231.

<sup>10</sup> Feuchtmüller 1978, S. 381.

<sup>11</sup> Böker 2007, S. 239 ; Böker 2005, S. 40; Schwarz 2002, S. 237-245.

<sup>12</sup> Kassal-Mikula 1997, S. 248.

1493, im Aufsatz eine plastische Darstellung der Hl. Dreifaltigkeitsgruppe.<sup>13</sup> Auch hier flankieren schräg gestellte Doppelsäulen das Hauptbild. Im nördlichen Seitenschiff, unweit vom fünften Pfeiler entfernt, ein marmorierter Holzaltar, der den Heiligen Peter und Paul gewidmet ist. Am Altarbild von Tobias Pock sind die beiden Heiligen auf Wolken thronend, umgeben von Engeln mit Märtyrerkronen, dargestellt.<sup>14</sup>

Gleich neben dem Altar befindet sich der sogenannte Orgelfuß, über dem die ursprüngliche Orgel von St. Stephan installiert war.<sup>15</sup> Direkt aus der Wandfläche der nördlichen Außenwand erwächst ein verschlungenes und verzweigtes System von Rippen zu einer Empore. Darunter taucht ein weiteres Mal das steinerne Porträt des Mannes auf, der auch unter der Domkanzel zu sehen war. Mit Zirkel und Winkelmaß ausgestattet gibt er sich als Architekt zu erkennen. Das wehende Schriftband mit der Aufschrift M.A.P. 1513 verweist auf den Namen „Meister Anton Pilgram“. Anton Pilgram kam aber erst 1510 nach St. Stephan und hat die Arbeiten von Jörg Öchsl übernommen.<sup>16</sup> Ein wesentlicher Teil des Orgelfußes wurde von Öchsl ausgeführt, Anton Pilgram ließ darauf sein Porträt anbringen.<sup>17</sup>

Nun ist es an der Zeit in das Mittelschiff zu treten und das Langhaus von dort zu betrachten. Nicht nur barocke Altäre, auch eine Reihe von Pfeilerfiguren begleiten den Weg in Richtung Chor. Das Figurenprogramm zieht sich über das gesamte Langhaus mit Seitenschiffen und Chor. Die Figuren sind in Dreiergruppen angeordnet. An den Emporenpfeilern, den freistehenden Bündelpfeilern, den Wandpfeilern der Seitenschiffe und den Vierungspfeilern sind insgesamt 77 Figuren zwischen Konsolen und Baldachinen angebracht. Das Programm umfasst vorwiegend Darstellungen von Heiligen, Evangelisten, Stiftern, Aposteln, Propheten oder Passionsszenen. Schließlich führt der Blick von hier aus in Richtung Kircheneingang, darüber die ausladende Westempore mit der großen Orgel und dem buntfarbigen Westfenster.

Der Weg führt nun weiter in den Chor hinein, zuerst in den Frauenchor im nördlichen Seitenschiff. Dort befindet sich seit 1952 der Wiener Neustädter Altar.<sup>18</sup> Der Altar kam 1883 nach St. Stephan und wurde bis zum Zweiten Weltkrieg im Apostelchor gezeigt. In der nordöstlichen Ecke des Frauenchores steht das Kenotaph von Herzog Rudolf IV. (reg. 1358-1365). Verlässt man den Frauenchor, hält man unweigerlich vor dem Hochaltar an.

---

<sup>13</sup> Kassal-Mikula 1997, S. 238.

<sup>14</sup> Kassal-Mikula 1997, S. 227.

<sup>15</sup> Ogesser 1779, S. 61.

<sup>16</sup> Böker 2007, S. 309.

<sup>17</sup> Dazu siehe Böker 2007, S. 319; Schwarz 2002, S. 217-236.

<sup>18</sup> Flieder/Loidl 1967, S. 65.

Er stammt aus der Zeit der ersten Barockisierung von St. Stephan, die Mitte des 17. Jahrhunderts stattgefunden hat. Heller und dunkler Marmor prägen den ersten Eindruck des prächtigen Altares, an dessen Seiten die buntfarbigen mittelalterlichen Glasscheiben der Chorfenster leuchten. Das Hauptgemälde zeigt die Steinigung des Hl. Stephanus, gerahmt von Figuren der Heiligen Leopold, Florian, Sebastian und Rochus. Darüber eine Maria Immaculata Statue. Danach führt uns der Weg weiter in das südliche Seitenschiff, in den sogenannten Apostelchor. Die Chorapsis wird vom monumentalen Grabmal Kaiser Friedrichs III. (reg. 1440-1493, 1440 König, 1452 Kaiser) völlig beherrscht.

Nach dem Chor lohnt sich ein kurzer Blick in die Katharinenkapelle, die im Untergeschoß des Südturmes liegt. Dort befindet sich der Taufstein aus dem 15. Jahrhundert, der seit dem 17. Jahrhundert in der Kapelle aufbewahrt wird.<sup>19</sup> Die dazugehörige Deckelkrone diente bis zum Zweiten Weltkrieg als Schaldeckel für die Kanzel und wurde erst im Zuge des Wiederaufbaus mit dem Taufbecken vereint.<sup>20</sup> An der Westwand des südlichen Querschiffes wurden nach dem Krieg die Überreste des „Türkenbefreiungsdenkmales“ angebracht.<sup>21</sup>

Der Rundgang führt nun zurück in Richtung Eingang, in das südliche Seitenschiff des Domes. Dort befindet sich an der südöstlichen Ecke der sog. Fuchselbaldachin, der zwischen 1466 und 1476 errichtet wurde und ebenfalls Laurenz Spenning zuzuschreiben ist.<sup>22</sup> Am fünften Pfeiler der südlichen Pfeilerreihe des Langhauses folgt ein barocker Altar. Der Josefsaltar ist das Pendant zum Alten Frauenaltar der nördlichen Pfeilerreihe. Das Altarbild zeigt den jugendlichen Josef mit dem Jesuskind in den Armen, darüber eine plastische Umsetzung der Verkündigungsszene. Auch um den vierten Pfeiler der Pfeilerreihe ist ein Altar angeordnet. Der Januariusaltar zeigt den Hl. Januarius, den Stadtpatron von Neapel, in einem Gemälde von Martino Altomonte.<sup>23</sup>

In der südwestlichen Ecke des Langhauses befindet sich ein gotischer Baldachin, unter dem nach 1945 das Gnadenbild von Maria Pötsch aufgestellt wurde.<sup>24</sup> Zwei gedrehte Säulen markieren vorne den quadratischen Grundriss des Baldachins. Über den Säulen befinden sich gedrückte Spitzbogen, die mit lockerem Maßwerk gefüllt sind. Der Baldachin wird von Eckfialen bekrönt.

---

<sup>19</sup> Filitz/Rosenauer 2003, S. 331.

<sup>20</sup> Kassal-Mikula 1997, S. 159.

<sup>21</sup> Flieder/Loidl 1967, S. 59.

<sup>22</sup> Böker 2007, S. 235.

<sup>23</sup> Kassal-Mikula 1997, S. 247.

<sup>24</sup> Kassal-Mikula 1997, S. 235; Böker 2007, S. 309.

Die Bestandsaufnahme hat gezeigt, dass im Dom von St. Stephan gotische Hallenarchitektur und barocke Einbauten miteinander verschmelzen und den Raumeindruck prägen.

### **1.3.2. Schriftquellen**

Rund um den Wiederaufbau von St. Stephan gibt es eine Fülle von Quellen, die bisher nicht kritisch analysiert wurden.

Die Unterlagen im Domarchiv ermöglichen einen guten Überblick über die Bauarbeiten.<sup>25</sup> Zahlreiche Gesamtbautagesberichte, Protokolle, Rechnungen, Besprechungen liefern wichtige Informationen zum Wiederaufbau. In den Bauberichten gibt es genaue Aufzeichnungen über den Zeitaufwand und die Anzahl der Arbeitskräfte, sodass die einzelnen Bauabschnitte genau nachvollzogen werden können. Als lückenhaft stellten sich die Aufzeichnungen zu den Spendenaktionen heraus. Einzelne Rechnungen und Quittungen dürften bereits damals verloren gegangen sein. Ebenso unvollständig sind die Rechnungen, die zu den Wiederherstellungsarbeiten gesammelt wurden. In der Chronik gibt es auch einige Aufzeichnungen zu den Schäden von 1945 und dem Wiederaufbau. Ludwig Mitterhöfer hat 1957 in seiner Funktion als Domvikar den Auftrag erhalten, die Chroniken zusammenzuschreiben. Die Chroniken beginnen im Jahr 1941 und wurden von mir bis in die 1980er Jahre untersucht.

Das Diözesanarchiv bewahrt mehrere Kassetten zur Person Kardinal Innitzer auf, in denen wertvolle Informationen zu Spendenaktionen und zur Wiedereröffnung von 1952 zu finden sind.<sup>26</sup>

Einzelne Restaurierungsmaßnahmen fanden Eingang in die Unterlagen des Bundesdenkmalamtes.<sup>27</sup> Zum Teil ist dort die Korrespondenz zwischen der Bauleitung und dem damaligen Staatsdenkmalamt erhalten. Diese Briefe werfen doch ein anderes Licht auf das Vorgehen der Bauleitung, wie in einzelnen Beispielen gezeigt werden wird.

Wichtige schriftliche Quellen sind die zeitgenössischen Publikationen, die rund um den Wiederaufbau von St. Stephan erschienen sind. Hervorzuheben ist der Katalog der

---

<sup>25</sup> Siehe Anhang 1.

<sup>26</sup> Siehe Anhang 1.

<sup>27</sup> Siehe Anhang 1.

Ausstellung zu St. Stephan, die 1948 im Museum für Angewandte Kunst stattgefunden hat.<sup>28</sup> Im Jahr 1950 erschien in mehreren Sprachen ein kurzer Text mit Bildmaterial. Das dünne Buch trägt den Titel „Der Stephansdom bittet Österreich und die Welt“ und wurde von Kardinal Innitzer herausgegeben.<sup>29</sup> Eine wertvolle Quelle stellt die Festschrift zur Wiedereröffnung des Chores 1952 dar.<sup>30</sup> Die darin publizierten Texte zeigen, wie die Bedeutung von St. Stephan aufgebaut wurde. Zum Stephansdom und zum Wiederaufbau allgemein sind außerdem die Publikationen des Wiener Stadtbauamtes aus den Jahren 1946 und 1947 wichtig.<sup>31</sup>

Ein wichtiger Komplex an schriftlichen Quellen sind die Zeitungsberichte, in denen der Brand und der Wiederaufbau kommentiert wurden.<sup>32</sup> Sehr ausführlich wurde in katholischen Medien, wie im Wiener Kirchenblatt, berichtet. Aber auch weniger kirchennahe Zeitungen haben immer wieder Berichte zum Dom veröffentlicht. Auffallend dabei ist, dass vor allem die Vollendung des Domes 1952 mit den Feierlichkeiten und die Übergabe der Pummerin sehr ausführlich beschrieben wurden. Kleine Regionalmedien<sup>33</sup>, etablierte Zeitungen<sup>34</sup> und die internationale Presse<sup>35</sup> haben darüber berichtet.

### **1.3.3. Bildquellen**

Das Bildmaterial rund um den Wiederaufbau von St. Stephan ist umfassend und gerade für das vorliegende Thema wichtig. Der große Bereich lässt sich in Bilder des zerstörten Domes und Photographien, die den Wiederaufbau und die Feierlichkeiten dokumentieren, aufteilen. Eine Fülle an Bildern wird im Archiv der Dombauhütte aufbewahrt. Die Photographien stammen zum Großteil von Lucca Chmel, Bruno Reiffenstein oder Julius. Die Bilder dienten der Dokumentation und Illustration, fanden auch ihren Weg in Zeitungen, Ausstellungskataloge und Fotobücher. Die Verwendung dieser Abbildungen ist für das vorliegende Thema interessant.

---

<sup>28</sup> Bachleitner 1948.

<sup>29</sup> Innitzer 1950.

<sup>30</sup> Gürth/Thun 1952.

<sup>31</sup> Der Aufbau, 1946; Der Aufbau, 1947.

<sup>32</sup> Siehe Anhang 2.

<sup>33</sup> Kremser Nachrichten, Kremser Zeitung, Mühlviertler Nachrichten, Rieder Volkszeitung u.a.

<sup>34</sup> Die Presse, Neues Österreich, Neue Wiener Tageszeitung, Salzburger Nachrichten, Wiener Kurier, Wiener Zeitung u.a.

<sup>35</sup> Neue Zürcher Nachrichten, Weltpresse, Der Stern u.a.

Bereits 1945 erschien die erste Publikation mit Photographien des zerstörten Domes.<sup>36</sup>

Zwei Jahre später wurde das Buch der Fotografin Lucca Chmel, welches von ihr gemeinsam mit Anton Macku gestaltet wurde, veröffentlicht.<sup>37</sup> Neben den eindrucksvollen Schwarz-Weiß-Fotographien wurden darin auch mehrere Pastelle von Leo Friedrich abgedruckt.

Die Bilder des zerstörten Domes wurden aber auch ganz gezielt zur Vermittlung bestimmter Kontexte eingesetzt. 1945 ließ Hans Riemer, der damalige Pressechef der Stadt Wien, den zerstörten Dom auf den Einband seines Buches „Ewiges Wien“ drucken.<sup>38</sup>

Auch der Katalog der antifaschistischen Ausstellung „Niemals vergessen!“ belegt, wie das Bild des Domes gezielt für bestimmte Zwecke verwendet wurde.<sup>39</sup>

## **2. Forschungsstand**

### **2.1 Die Literatur zum Stephansdom allgemein**

Die Literatur zu St. Stephan ist sehr umfangreich und beschäftigt sich in erster Linie mit der komplexen Baugeschichte des Domes, allgemeinen Beschreibungen oder Einzelfragen. Der Brand von 1945 und der Wiederaufbau des Domes werden in den Standardwerken mehr oder weniger ausführlich behandelt. Die Bearbeitung beschränkt sich in den meisten Fällen allerdings auf eine kurze Beschreibung des Brandherganges sowie der wichtigsten Leistungen der Restaurierungen. Eine gründliche Auseinandersetzung mit den wichtigen Standardwerken bildet die Basis für die vorliegende Arbeit. Wobei ich mich in erster Linie auf die neueste Forschung konzentriert habe.

Anlässlich des 850-Jahr-Jubiläums von St. Stephan fand im Wien Museum 1997 eine Ausstellung statt. Bereits der Titel des Kataloges „850 Jahre St. Stephan. Symbol und Mitte in Wien“ verweist auf die Bedeutung des Domes.<sup>40</sup> In den Texten wird die

---

<sup>36</sup> Göbel 1945.

<sup>37</sup> Macku/ Chmel 1947.

<sup>38</sup> Riemer 1945.

<sup>39</sup> Kat. Ausst. Wien 1946.

<sup>40</sup> Kassal-Mikula 1997.

Verbindung zwischen St. Stephan und den Wienern beleuchtet oder die Frage „Gotteshaus oder Museum“ gestellt. Einzelne Kapitel beschäftigen sich mit den unterschiedlichen Bauteilen, wie dem Chor, der Westempore oder dem Riesentor. Eine kritische Auseinandersetzung mit den Begriffen „Symbol“ und „Identität“ fehlt allerdings, die Ansätze sind historisch und kunsthistorisch geprägt. Der ausführliche Katalogteil versammelt eine Fülle an Bildmaterial, wie Entwürfe, alte Stiche und Ansichten, Detailaufnahmen und historische Photographien.

Johann Josef Böker hat 2007 ein umfassendes Werk zum Stephansdom herausgegeben.<sup>41</sup> Seine Recherchen beziehen sich vor allem auf die Baugeschichte des Domes, anhand von bauarchäologischen Befunden konnte er neue Erkenntnisse gewinnen. Böker betont in der Einleitung die Bedeutung von St. Stephan als „Wahrzeichen“ und „Sinnbild“ Österreichs. Er geht davon aus, dass man schon immer den Blick vom Stock-im-Eisen-Platz auf den Dom im Sinne hatte.<sup>42</sup> Im Rahmen seiner Untersuchungen verwendet er allerdings die Begriffe „Symbol“ oder „Sinnbild“ ganz unreflektiert.<sup>43</sup>

Bereits 2005 hat sich Böker in einem umfangreichen Werk auch mit den gotischen Plänen und Baurissen von St. Stephan auseinandergesetzt.<sup>44</sup> In der „Architektur der Gotik“ versammelte er das erhaltene Planmaterial in einem umfangreichen Katalogteil und ging der Provenienz der Entwürfe nach. Besonderes Augenmerk legte Böker auf die Zuschreibung der Pläne an die einzelnen Baumeister, die von ihm zum Teil korrigiert wurde.

Als Ergebnis eines umfangreichen Projektes, unter der Leitung von Michaela Kronberger und Barbara Schedl, fand 2011 eine weitere Ausstellung zu St. Stephan im Wien Museum statt. Der Ausstellungskatalog widmet sich wichtigen Einzelfragen, wie der Baugeschichte oder dem mittelalterlichen Gebrauch der Kirche.<sup>45</sup> Der Wiederaufbau nach 1945 wird darin kurz thematisiert und mit einigen Bildern illustriert.

---

<sup>41</sup> Böker 2007.

<sup>42</sup> Böker 2007, S. 13.

<sup>43</sup> Böker 2007, S. 20.

<sup>44</sup> Böker 2005.

<sup>45</sup> Kronberger/ Schedl 2011.

## 2.2 Die Literatur zum Wiederaufbau

Die Literatur zum Wiederaufbau in Österreich ist sehr umfangreich. Für die vorliegende Arbeit habe ich auf einige wichtige Standardwerke zurückgegriffen. Wesentliche Grundlagen habe ich dem ersten Band der Publikation Österreich II von Hugo Portisch entnommen.<sup>46</sup> Die Texte versammeln alle wichtigen historischen Ereignisse der Nachkriegszeit und geben einen guten Eindruck des damaligen Klimas. Gleichzeitig bekommt man ein Verständnis für die großen Zusammenhänge und Entwicklungen. Grundsätzliche Informationen zur Stadtgeschichte und zum Wiederaufbau findet man in der Stadtchronik von Wien.<sup>47</sup> Die Fülle an Zahlen und Bildern ermöglicht einen schnellen Überblick und Vergleich mit anderen Bauwerken in Wien. Einen historischen aber auch politischen Überblick schafft der Sammelband zum Wiederaufbau, der 2006 von Ernst Bruckmüller herausgegeben wurde.<sup>48</sup> Die einzelnen Aufsätze beschäftigen sich mit speziellen Fragen, wie der Architektur der Nachkriegszeit, dem Marshallplan zum Wiederaufbau des Landes oder sozialen Problematiken. Die Texte bestechen nicht nur durch fundierte Informationen, sondern auch durch einen sehr reflektierten Zugang.

Die Diplomarbeit von Anna Bürgler untersucht die Rahmenbedingungen der Wiederaufbauarbeiten in Wien.<sup>49</sup> Darin werden die Klassifizierung der unterschiedlichen Zerstörungen und die Kriterien für den Wiederaufbau analysiert. Bürgler bezieht sich dabei vor allem auf die zeitgenössischen Publikationen offizieller Behörden und versammelt wichtige Informationen aus unterschiedlichen Quellen in einem Text.

Die Dissertation von Karl-Heinz Schwarz, veröffentlicht an der technischen Universität, konzentriert sich auf die Innere Stadt in den ersten zehn Jahren nach Kriegsende.<sup>50</sup> Er beschreibt darin auch ausführlich die Wettbewerbe zur Neugestaltung des Stephansplatzes. Die unterschiedlichen Pläne und Entwürfe werden sorgfältig aufgelistet und mit Abbildungen illustriert. Aber auch die anhaltenden Diskussionen rund um die Platzgestaltung bleiben nicht unerwähnt. Dadurch ergibt sich ein aufschlussreiches Bild zur Wahrnehmung des Domes im Hinblick auf die Gesamtsituation am Stephansplatz.

---

<sup>46</sup> Portisch 1985.

<sup>47</sup> Brandstätter 1986.

<sup>48</sup> Bruckmüller 2006.

<sup>49</sup> Bürgler 1995.

<sup>50</sup> Schwarz 1997.

### 2.3 Die Literatur zum Wiederaufbau von St. Stephan

Der Geologe Alois Kieslinger hat 1949 als erster die Schäden und Restaurierungen nach 1945 zusammengefasst.<sup>51</sup> Das Standardwerk beschäftigt sich mit Alter und Herkunft der Steine, Steinbearbeitungstechniken, aber auch den verschiedenen Formen von Zerstörungen durch Brand und Verwitterung. Außerdem findet sich darin eine ausführliche Schilderung des Brandverlaufes im April 1945.

Die erste Publikation, die sich ausschließlich dem Brand und dem Wiederaufbau widmete, erschien 1967 im Auftrag des Kirchenhistorischen Instituts der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien.<sup>52</sup> Franz Loidl und Viktor Flieder beschreiben die Umstände des Brandes, die Schäden und die, bis dahin durchgeführten Restaurierungsarbeiten.

Das grundlegende Konzept und die einzelnen Schritte des Wiederaufbaus wurden von Karl Koncki, der als Bauleiter wesentlich an den Arbeiten beteiligt war, zusammengefasst.<sup>53</sup> Die kurzen Beschreibungen wurden zum ersten Mal zwischen 1971 und 1978 im Mitteilungsblatt des Domerhaltungsvereins abgedruckt. Nach Aussage von Koncki blieb für eine genaue Dokumentation während der Arbeiten meistens keine Zeit.<sup>54</sup> Die Berichte sind annähernd chronologisch und den Bauteilen des Domes entsprechend gegliedert.

Auch in etlichen Ausgaben des Mitteilungsblattes, die zwischen 1955 und 1961 erschienen sind, wurde über die laufenden Restaurierungsarbeiten berichtet.<sup>55</sup> Entweder in den Berichten des Dombaumeisters über den laufenden Baufortschritt am Dom oder in Aufsätzen zu speziellen Themen, wie der Neugestaltung der Orgel<sup>56</sup> oder der Restaurierung des Nordturmes.<sup>57</sup>

Seit den 1970er Jahren gibt es keine umfassende Publikation zum Wiederaufbau von St. Stephan, die sich mit der älteren Literatur kritisch auseinandergesetzt hätte. Die

---

<sup>51</sup> Kieslinger 1949.

<sup>52</sup> Flieder/Loidl 1967.

<sup>53</sup> Der Dom 1971-1978.

<sup>54</sup> Der Dom, 1971, S. 7 (Karl Koncki).

<sup>55</sup> Der Dom 1955-1961.

<sup>56</sup> Der Dom, Flg. 2, 1960.

<sup>57</sup> Der Dom, Flg. 3, 1956.

Dissertation von Stephanie Tastel verspricht im Titel eine Aufarbeitung dieses komplexen Themas.<sup>58</sup> Allerdings fällt die tatsächliche Analyse wenig zufriedenstellend aus, da eine kritische Untersuchung der einzelnen Maßnahmen fehlt. Es scheint fast so, als wäre der Wiederaufbau von St. Stephan ein unantastbarer Heldenmythos.

## **2.4 Die Literatur zu den Themen „Identität“, „Gemeinschaft“, „Symbol“ und Wahrzeichen**

Die Auseinandersetzung mit dem Stephansdom nach 1945 ließ mich wiederholt auf ganz bestimmte Begriffe stoßen. Daher war es notwendig Publikationen heranzuziehen, die sich kritisch mit den Themen „Identität“, „Gemeinschaft“ und „Symbol“ beschäftigen.

An erster Stelle sind die Publikationen von Ernst Bruckmüller zu nennen, der sich immer wieder mit dem Identitätsbegriff Österreichs auseinandergesetzt hat. Für das vorliegende Thema ist die Publikation von 1996 mit dem Titel *„Nation Österreich. Kulturelles Bewußtsein und gesellschaftlich-politische Prozesse“* wichtig gewesen.<sup>59</sup> Er geht der Frage nach, was Identität ausmacht und wie sie konstruiert wird. Als mögliche Identifikationsmittel führt Bruckmüller unter anderem Architektur und Landschaft an. Darauf aufbauend untersuchte er 2005 in einem Aufsatz die Rolle des Domes und des Südturmes für die Identität Österreichs.<sup>60</sup> Er untersucht die Genese des heiligen Ortes St. Stephan und stellt fest, dass die Tradition der katholischen Habsburger Österreich bis heute prägt.<sup>61</sup>

Auch der Historiker Karl Klambauer hat sich ausführlich mit den Themen „Identität“ und „Symbolik“ beschäftigt.<sup>62</sup> Er ging der Frage nach, welche Bedeutung bestimmte Orte in Österreich für das kollektive Gedächtnis haben. Klambauer kommt zu dem Schluss, dass nicht einzelne Bauten als Ganzes sondern bestimmte Denkmäler oder konkrete Orte an diesen Bauten ausschlaggebend sind. Er erläutert seine Thesen anhand von konkreten Beispielen in der Votivkirche und dem Stephansdom.

---

<sup>58</sup> Tastel 1996.

<sup>59</sup> Bruckmüller 1996.

<sup>60</sup> Brix/Bruckmüller 2005.

<sup>61</sup> Brix/Bruckmüller 2005, S. 44.

<sup>62</sup> Klambauer 2006.

Der Ägyptologe und Kulturwissenschaftler Jan Assmann hat sich mit grundlegenden Fragen der „kulturellen Identität“ auseinandergesetzt. Ausgehend von frühen Hochkulturen entwirft er Thesen, die er auf das menschliche Zusammenleben anwendet. In seinem 1992 erschienenen Werk *„Das kulturelle Gedächtnis“* gibt er einen umfassenden Überblick über seine Erkenntnisse.<sup>63</sup> Assmann zeigt anhand von Beispielen die engen Verbindungen zwischen Begriffen wie „Gemeinschaft“, „Kultur“ und „Identität“ auf. Daraus lässt sich ein komplexes System erkennen, dessen einzelne Faktoren nicht getrennt betrachtet werden können.

Einige wichtige Hinweise zu den Themen „Identität“ und „Gemeinschaft“ sind bei Rogers Brubaker zu finden.<sup>64</sup> Er beschreibt die wesentlichen Erkenntnisse der Forschung und stellt seine eigenen Ansichten vor. Der Titel seines Buches *„Ethnizität ohne Gruppen“* deutet an, dass er einen sehr kritischen Zugang zu den Themen „Gemeinschaft“ und „Gruppe“ vertritt. Brubaker gibt zu Bedenken, dass nicht nur der Begriff der „Gruppe“ sondern auch die Existenz von Gruppen zu hinterfragen sei.<sup>65</sup>

Die Kultur- und Sozialanthropologie stellt seit langem Begriffe wie „Identität“, „Symbol“ und „Gemeinschaft“ in Frage. Daher war es notwendig für das vorliegende Thema einige wichtige Vertreter heranzuziehen. Karl R. Wernhart und Andre Gingrich beschäftigten sich immer wieder mit den Vorstellungen von „Identität“ und „Gemeinschaft“. Zwei sehr aufschlussreiche Aufsätze finden sich im Sammelband *Ethnohistorie*, der 1998 in Wien erschienen ist.<sup>66</sup> Beide gehen genauer auf den Begriff der „Ethnizität“ ein, der ihrer Ansicht nach eng mit „Identität“ und „Gemeinschaft“ zusammenhängt. Gingrich weist auf die komplexe Bedeutung des Begriffes hin, beschreibt aber auch die wesentlichen Merkmale von „Ethnizität“.<sup>67</sup>

Wolfgang Kos widmet sich im bereits erwähnten Ausstellungskatalog des Wien Museum der Bildgeschichte von St. Stephan seit dem 16. Jahrhundert.<sup>68</sup> Er führt eine Reihe von Beispielen von den frühesten Abbildungen vom Schottenaltar bis zu den Werbeplakaten

---

<sup>63</sup> Assmann 1992.

<sup>64</sup> Brubaker 2007.

<sup>65</sup> Brubaker 2007, S. 16.

<sup>66</sup> Wernhart/Zips 1998.

<sup>67</sup> Wernhart/Zips 1998, S. 92 (Gingrich).

<sup>68</sup> Kronberger/Schedl, 2011, S. 112-119 (Wolfgang Kos).

des 20. Jahrhunderts an. So arbeitet er eine bestimmte Bildtradition heraus, welche die freie Sicht auf den Dom als wesentliches Merkmal aufweist. Der Beitrag von Wolfgang Kos war für mich Ausgangspunkt für eigene Recherchen. Weitere Beispiele konnte ich im Ausstellungskatalog „*Alt-Wien. Die Stadt, die niemals war*“ finden.<sup>69</sup> Einige der bekannten Images von Wien werden darin in Bild und Text angeführt, auch der Stephansdom. Für die Untersuchung zum Wahrzeichen St. Stephan konnte ich auf eine Studie von Berthold Schwanzer aus dem Jahr 2000 zurückgreifen.<sup>70</sup> Schwanzer hat die Wahrnehmung von österreichischen Sehenswürdigkeiten genauer untersucht.

### **3. Der Brand im April 1945**

#### **3.1 Der Verlauf des Brandes**

Die Zerstörungen von St. Stephan am Ende des Zweiten Weltkrieges sind in erster Linie Folgen des großen Brandes im April 1945. Dennoch sei an dieser Stelle erwähnt, dass der Dom auch durch Bomben- und Granatentreffer in Mitleidenschaft gezogen wurde. Vor allem im Hinblick auf den Brand entstanden folgeschwere Beschädigungen, die dem Feuer den Weg nach innen ermöglicht haben.<sup>71</sup> Durch die Bombentreffer wurde auch die Wasserversorgung für den Dom beeinträchtigt, sodass sich das Feuer ungehindert ausbreiten konnte.<sup>72</sup>

Die folgende Rekonstruktion des Brandherganges stützt sich auf mehrere Augenzeugenberichte von Mitarbeitern des Domes, Helfern oder Beobachtern.<sup>73</sup> Durch die Beschreibungen von Alois Kieslinger<sup>74</sup>, Viktor Flieder und Franz Loidl<sup>75</sup> können die, teils subjektiven und lückenhaften, Augenzeugenberichte vervollständigt werden. Die Probleme der objektiven Zusammenfassung des Geschehens ergeben sich aus der generellen Unüberschaubarkeit der damaligen Situation. Die Innere Stadt war Kriegsschauplatz, andauernde Bombenangriffe und mehrere kleine Brände brachten

---

<sup>69</sup> Kos/Rapp 2004.

<sup>70</sup> Schwanzer 2000.

<sup>71</sup> Kieslinger 1949, S. 394.

<sup>72</sup> DBH, Kodeischka 1985, S. 3.

<sup>73</sup> Siehe DBH: Erinnerungen von Lothar Kodeischka, Alois Penall, Christine Kainz, Ingeborg Heintel.

<sup>74</sup> Kieslinger 1949, S. 391-396.

<sup>75</sup> Flieder/Loidl 1967, S. 29-42.

Unruhe und Verwüstung. Weder die zivile Bevölkerung noch die Mitarbeiter des Domes waren ständig vor Ort oder in der Lage, die Ereignisse genauestens zu dokumentieren. Auch die Größe des Domes erschwerte die Beurteilung zusätzlich.

Seit dem Herbst des Jahres 1944 kam es immer wieder zu kleineren Schäden am Dach des Domes und am Steinwerk. St. Stephan lag genau im Mittelpunkt des Verteidigungsdreiecks der Flaktürme im EsterházyPark, im Arenbergpark und im Augarten.<sup>76</sup> Die Schäden durch Flaksplinter blieben aber verhältnismäßig gering. Am 12. März 1945 kam es zum schwersten amerikanischen Fliegerangriff auf Wien, bei dem auch die Staatsoper und das Burgtheater zerstört wurden.<sup>77</sup> Im näheren Umkreis des Domes gingen drei Bomben nieder. Die erste Bombe traf den dritten Trakt des Erzbischöflichen Palais, welches nördlich neben dem Dom liegt. Eine weitere Bombe kam sechs Meter neben dem Nordturm, zwischen Zwettlhof und Chor, zu Boden und schlug ein Loch in die Katakomben. Die dritte Bombe beschädigte die Obere Sakristei und richtete auch in den Katakomben Schäden an. Durch die Bombeneinschläge ging ein Großteil der Verglasungen des Domes, die aus dem 19. Jahrhundert stammten, verloren.<sup>78</sup> Laut Domvikar Lothar Kodeischka wurden vor allem im Presbyterium provisorische Abdeckungen mit Pappflächen angebracht. Für weitere Maßnahmen wurden in der Barbarakapelle Holzfaserplatten eingelagert, die aber nicht mehr zur Anwendung kamen.<sup>79</sup> Durch die Bombentreffer war die Hälfte der Wasserversorgung des Domes unterbrochen.

Am 8. April kam es in der Nähe von St. Stephan an mehreren Stellen zu weiteren Bombenangriffen. Am frühen Nachmittag<sup>80</sup> wurde das Thonethaus gegenüber dem Erzbischöflichen Palais in Brand gesetzt, die Flammen gingen aufgrund des starken Windes auf drei weitere Häuser am Stephansplatz über.<sup>81</sup> Das entstehende Feuer löste kleinere Brände an den Planken der Dombauhütte und am Gerüst des Nordturmes aus, die

---

<sup>76</sup> [http://de.wikipedia.org/wiki/Wiener\\_Flakt%C3%BCrme](http://de.wikipedia.org/wiki/Wiener_Flakt%C3%BCrme), 9.10.2013.

<sup>77</sup> Greiner 2004, S. 21.

<sup>78</sup> Die Fensterscheiben aus dem 14. und 15. Jahrhundert wurden bereits 1939 in Kisten verpackt und in den Katakomben gelagert.

<sup>79</sup> DBH, Kodeischka 1985, S. 4.

<sup>80</sup> Den Augenzeugenberichten zufolge hat der Brand zwischen 14:00 und 14:30 begonnen. Siehe Kainz, in: Der Dom 1995, S. 5 und Flieder/Loidl 1967, S. 30.

<sup>81</sup> Das Haus Stephansplatz Nr. 8 brannte vollständig aus, Haus Stephansplatz Nr. 8A verlor das Dachgeschoß und Haus Stephansplatz Nr. 9 konnte gelöscht werden.

gelöscht werden konnten.<sup>82</sup> Auch der gefährliche Funkenflug durch das Westfenster in Richtung Orgel konnte gebannt werden. Der nördliche Heidenturm wurde zum Schutz mit Dachziegel abgedichtet. Auch die Südseite des Domes wurde durch Treffer im näheren Umkreis in Mitleidenschaft gezogen. Eine Bombe ging am Fuß des südwestlichen Eckpfeilers des Südturmes nieder, eine weitere schlug in die Straße nahe der Südwestecke des Domes ein. In der Nähe des Singertores wurden Dach und Gewölbe des rechten Langhaus-Seitenschiffes direkt getroffen. In der Literatur ist von einer Fliegerbombe oder einem Artilleriegeschoss die Rede.<sup>83</sup> Die Bombentreffer an der Südseite setzten auch die Wasserversorgung für die West- und Südseite des Domes außer Kraft. Laut dem Bericht von Lothar Kodeischka wurden Betonwannen mit Wasser gefüllt und zwischen Singerhaus und St. Stephan aufgestellt.<sup>84</sup> Neben zwei Löschfahrzeugen der Feuerwehr, die gegen den Befehl der deutschen Behörden auf den Stephansplatz zurückgekehrt sind, boten diese Wannen die einzige Löschmöglichkeit. In der Nacht kam es am Südturm in 117m Höhe zu einem Brand, der auf diese Weise gelöscht werden konnte.<sup>85</sup>

Am 9. April wurde der Südturm vom Südosten her von mehreren Granaten getroffen.<sup>86</sup> Dabei wurden einige Fialen der obersten Galerie und ein Stück Maßwerk aus dem ersten Langhausgiebel neben dem Südturm zerstört. Am Südturm weiter unten kam es zu mehreren kleinen Steinschäden.

Bis zum 10. April waren keine deutschen Truppen mehr in der Innenstadt, die ersten russischen Truppen zogen am Stephansplatz ein. In den Erinnerungen von Kodeischka wird berichtet, dass am Vormittag in 120m Höhe am Südturm eine weiße Fahne gehisst wurde.<sup>87</sup> Das friedliche Zeichen richtete sich an die alliierten Truppen, erregte aber die Aufmerksamkeit und den Ärger eines SS Kommandeurs in Leopoldau. Dieser erteilte daraufhin einen Schießbefehl, das Dach des Domes wurde durch kleine Treffer an mehreren Stellen weit aufgerissen wurde.<sup>88</sup>

---

<sup>82</sup> Dazu und zu den folgenden Beschreibungen siehe Flieder/Loidl 1967 S. 31.

<sup>83</sup> Kieslinger und Flieder/Loidl erwähnen beide Möglichkeiten. Siehe Kieslinger 1949, S. 33, Flieder/Loidl 1967, S. 392.

<sup>84</sup> DBH, Kodeischka 1985, S. 5.

<sup>85</sup> Der Brand muss zwischen 22:00 und 23:00 stattgefunden haben. Siehe Kodeischka 1985, S. 6, Penall 1985 S. 5, Heintel S. 4, Kieslinger 1949, S. 392, Flieder/Loidl 1967, S. 33.

<sup>86</sup> DBH, Kodeischka 1985, S. 7.

<sup>87</sup> Laut Alois Penall u.a. wurde die Fahne am 11. April vormittags gehisst. Siehe Penall 1985, S. 5.

<sup>88</sup> Der Hauptmann Gerhard Klingkicht ordnete einen nicht gezielten Beschuss an, dadurch wurde größerer Schaden verhindert. Später wurde er als Retter von St. Stephan gefeiert.

Am 11. April verbreitete sich die Nachricht, dass deutsche Truppen einen Rückstoß über die Augartenbrücke planen würden.<sup>89</sup> Russische Truppen zogen sich aus der inneren Stadt zurück. In dieser unkontrollierten Situation legten Plünderer in den Geschäften am Stephansplatz und am Graben Brände. Die Häuser am Stock-im-Eisen-Platz, das Haas-Haus und das Singerhaus fingen Feuer.

Aufgrund eines starken Windes breiteten sich die Flammen in der Nacht<sup>90</sup> auf den 12. April auf das Gerüst am Nordturm aus.<sup>91</sup> Die Dombauhütte wurde durch brennende Balken vom Gerüst in Brand gesetzt. Auch auf das Dach des Langhauses über dem nördlichen Seitenschiff fielen brennende Balken nieder, wodurch dort ein Brandherd entstand. Der Glockenstuhl brannte völlig aus und die Halbpummerin ging zu Boden. Dadurch wurden das nördliche Querschiff und die angrenzende Barbarakapelle beschädigt.

Es ist davon auszugehen, dass das Feuer am Nordturm die Hauptursache für den gesamten Brand gewesen ist.<sup>92</sup> Das Dach samt Dachstuhl brannte von dort aus nach und nach ab. Durch Löcher in der Dachhaut wurde zuerst der westliche Teil des Dachstuhls von Flammen eingenommen, die sich dann über das Dach in Richtung Südturm ausgebreitet haben (Abbildung 3). Eine Aufnahme zeigt den Zustand während dem Brand, die Fotografie entstand am 12. April im Laufe des Vormittags (Abbildung 4). Der nördliche Heidenturm blieb im Innenraum dank einer Abdichtung mit Dachziegeln unversehrt. Der südliche Heidenturm hingegen brannte im Inneren mitsamt dem Glockenstuhl und den Glocken aus. Die große Orgel fing Feuer, die Orgelpfeifen schmolzen und das Zinn floss über die Empore in den westlichen Teil des Langhauses hinab. Über den genauen Hergang des Orgelbrandes herrscht in der Literatur Uneinigkeit.<sup>93</sup> Man ist sich aber einig, dass der Brand im Glockenstuhl des Südturmes durch Flammen von außen entfacht wurde.<sup>94</sup> Der brennende Glockenstuhl brachte die Pummerin zum Einsturz, das sogenannte Türkenbefreiungsdenkmal im rechten Querhaus

---

<sup>89</sup> DBH, Kodeischka 1985, S. 8.

<sup>90</sup> Das Gerüst fing zwischen kurz vor Mitternacht und 1:00 Feuer. Die Angaben dazu unterscheiden sich ein wenig. Siehe Kodeischka 1985, S. 9, Penall 1995, S.5, Kieslinger 1949, S. 393, Flieder/Loidl 1967 S. 36.

<sup>91</sup> Das Gerüst wurde im September 1939 zur Restaurierung aufgestellt, die mangels Arbeitskräften nicht durchgeführt werden konnte. Das Gerüst blieb aber stehen.

<sup>92</sup> Augenzeugen konnten keine weiteren Brandherde am Dachstuhl erkennen. Siehe Kodeischka 1985, S. 10.

<sup>93</sup> Der Orgelbrand wurde laut Augenzeugenberichten (siehe Kodeischka 1985, S. 12, Penall 1995, S. 6) durch Glut oder brennende Balken, die durch eine Öffnung vom Dachstuhl herabstürzten, ausgelöst. Kieslinger wies nach, dass die Orgel durch Flammen von außen über das Westfenster in Brand gesetzt wurde (siehe Kieslinger 1949, S. 395). Flieder und Loidl widersprechen und führen an, dass zu diesem Zeitpunkt die gegenüberliegenden Häuser nicht mehr brannten. (siehe Flieder/Loidl 1967, S. 38)

<sup>94</sup> Kieslinger schloss aufgrund der Schäden an den Fenstern aus, dass das Feuer durch das Dach in den Turm eingedrungen ist, sondern durch das Westfenster (siehe Kieslinger 1949, S. 394).

wurde dadurch stark beschädigt (Abbildung 5). Im Laufe des 12. Aprils brannte das gesamte Dach nieder.

In der Nacht auf den 13. April<sup>95</sup> kam es zu den ersten schweren Schäden im Inneren des Domes. Da die hölzernen Stützbalken zwischen den beiden Dachmauern im Chor verbrannt sind, brach die südliche Mauer ein. Sie schlug durch die Gewölbe von Mittel- und Südchor und trug das Feuer in den Innenraum des Chores.

Im Laufe der folgenden Wochen stürzten immer wieder kleine Teile von oben in den Chor, am 15. November brach das Apsisgewölbe über dem Apostelchor ein. Einer Beurteilung des Staatsdenkmalamtes zufolge war die unzureichende Sicherung des Gewölbes schuld daran.<sup>96</sup>

Als Auslöser des Brandes wurden in der zeitgenössischen Berichterstattung deutsche oder russische Truppen beschuldigt.<sup>97</sup> Tatsächlich haben Photographien und Filmaufnahmen des sowjetischen Filmberichterstatters Semen Stojanowski und die Aussagen des deutschen Hauptmannes Gerhard Klinkicht das Gegenteil bewiesen.<sup>98</sup> Auch im Zuge der Berichterstattung zum Wiederaufbau gab es immer wieder falsche Schuldzuweisungen, wie im Kapitel 7.2.2. noch veranschaulicht werden wird.

### **3.2 Die Schutzmaßnahmen vor und während des Krieges**

Grundsätzlich lässt sich sagen, dass der Dom aufgrund der aufwendigen Restaurierungen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in einem sehr guten Erhaltungszustand gewesen ist. Die größte Gefahr im Falle eines Brandes stellte sicherlich der hölzerne Dachstuhl aus der Mitte des 15. Jahrhunderts dar. Die große Menge an Holz würde einen heftigen Brandherd und damit eine Bedrohung für den ganzen Dom verursachen. Im 18. Jahrhundert war man sich dessen bewusst und traf dementsprechende Vorkehrungen. Erste Hinweise dazu findet man bei Ogesser: *„Es befindet sich daselbst eine Menge*

---

<sup>95</sup> Laut Augenzeugenberichten war dies um 4:15 in der Nacht von 12. auf den 13. April. Siehe Kodeischka 1985, S. 14.

<sup>96</sup> ÖZKD, 2004, Heft ¾, S. 426 (Theodor Brückler).

<sup>97</sup> z.B. Riemer 1945, S. 8-9; Kat. Ausst. Wien 1946 (Viktor T. Slama).

<sup>98</sup> Portisch 1985, S. 105-107.

*Wasser in grossen Gefässen; und Amper, Hacken, Feuerspritzen, Laternen sind in hinlänglicher Anzahl vorhanden.*<sup>99</sup>

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts gab es die Überlegung den alten Lärchenholzdachstuhl gegen einen eisernen Dachstuhl auszutauschen. Aus Respekt vor der mittelalterlichen Handwerkskunst wurde davon aber Abstand genommen.<sup>100</sup> Stattdessen ließ man 1897 vier Rohrleitungen mit Dampfspritzen auf dem Dachboden verlegen, die mit den Hydranten am Stephansplatz verbunden wurden.<sup>101</sup> Anfang des 20. Jahrhunderts wurde ein Feuermelder installiert, außerdem wurde das Wasserleitungsnetz immer wieder erweitert. Zudem erhielten alle Türen, vor allem im Bereich des Dachbodens, eiserne Abschlüsse und eine Gruppe der Feuerwehr wurde mit dem Bauwerk vertraut gemacht. Als im September 1939 ein Luftangriff auf Warschau stattfand, entschied man sich, die gotischen Glasgemälde aus dem 14. Jahrhundert in Sicherheit zu bringen. Die drei Fenster aus dem Hauptchor wurden herausgenommen und sicher verpackt in den Katakomben untergebracht. Die restlichen Verglasungen aus dem 19. Jahrhundert wurden aus Mangel an Alternativen im Dom belassen.

Der 500 Jahre alte Lärchendachstuhl wurde im Februar 1941 einer gründlichen Reinigung unterzogen, bei der große Mengen an Ruß und Schutt entfernt wurden. Danach folgte eine großflächige Imprägnierung aller zugänglichen Holzflächen mit „Intravan N“, wodurch die Entflammbarkeit des Holzes herabgesetzt werden konnte.<sup>102</sup> Ein großes Problem stellten die zahlreichen Kunstwerke im Dom und an der Außenseite des Domes dar. Nicht ortsfeste Gegenstände wurden geborgen und in die Katakomben, die Kellerräume des Curhauses oder unter die Westempore gebracht.<sup>103</sup> Besonders wertvolle ortsgebundene Arbeiten - Kanzel, Riesentor und Fürstentore - wurden 1940 mit einem Splitterschutz aus Sandsäcken ummantelt. Da Sand Feuchtigkeit anzieht und damit Schäden an den Kunstwerken zu befürchten waren, wurden die Sandsäcke 1942 abgenommen. Stattdessen wurden die Kanzel, das Riesentor und das Friedrichsgrab mit einer Ummauerung aus Ziegeln geschützt. Die Kanzel wurde mit einem 51cm starken Ziegelbau umgeben, der nach oben mit einem eisernen Deckel abgeschlossen wurde (Abbildung 6). Dazwischen beließ man einen 50cm breiten Abstand, um genügend Luftzufuhr zum Objekt zu

---

<sup>99</sup> Ogesser 1779, S. 27.

<sup>100</sup> Siehe DVB 2.

<sup>101</sup> Kieslinger 1949, S. 398.

<sup>102</sup> Die Aufstellung von Brandmauern, die den Dachstuhl in kleine Sektoren teilen würden, wurde aufgrund der zu großen Last für die Pfeiler und Mauern nicht in Betracht gezogen. Siehe Flieder/Loidl 1967, S. 22.

<sup>103</sup> Eine genaue Auflistung der Kunstwerke findet sich bei Flieder/Loidl 1967, S. 23-25/Kieslinger 1949, S. 399-400.

ermöglichen. Auch die Ziegelmauer des Riesentores wurde mit versetzten Luftschlitzen für eine bessere Belüftung ausgestattet (Abbildung 7). Zum Schutz des Friedrichsgrabes entstand eine Ziegelummantelung mit einem Dach aus Holzpfeilen, bedeckt mit Sandsäcken (Abbildung 8). Das Grabmal von Prinz Eugen in der Kreuzkapelle und der gotische Taufstein wurden eingemauert. Von der Büste Anton Pilgrams unter dem Orgelfuß wurden Gipsabgüsse angefertigt, danach wurde sie mit Glaswolle umhüllt und in einen Drahtkorb eingepackt. Lediglich an den Fürstentoren beließ man die Sandsäcke, da dort ohnehin mit ausreichend Luftzufuhr zu rechnen war. Das Bundesdenkmalamt hat mehrfach Bedenken hinsichtlich der Schutzmaßnahmen geäußert.<sup>104</sup> Die Vorkehrungen der Dombauleitung wurden als mangelhaft beurteilt. Als im Herbst 1944 die Luftangriffe auf Wien stattfanden, richtete man auf den beiden Türmen und auf dem Dachboden eine ständige Brandwache ein. Im ersten Turmgeschoß gab es eine Telefonzelle, um eine Verbindung zwischen der Türmerstube und dem Curhaus herstellen zu können.

#### 4. Die Schäden

Ein Überblick über die Schäden ist nur durch die Zusammenschau von zeitgenössischen Schrift- und Bildmaterial möglich. Im folgenden Kapitel werden die Beurteilungen von Alois Kieslinger und Karl Koncki möglichst strukturiert zusammengefasst.<sup>105</sup> Außerdem werden die Ausführungen von Viktor Flieder und Franz Loidl, die sich wiederum auf Mitarbeiter der Dombauhütte stützen, in die Übersicht mit einbezogen.<sup>106</sup>

Die erste Besichtigung des Domes nach dem Brand erfolgte am 19. April 1945 durch Kardinal Theodor Innitzer und Mitarbeiter der Dombauhütte.<sup>107</sup> Der Bauleiter der Dombauhütte Karl Koncki hatte damals die Möglichkeit, sich einen ersten Überblick zu schaffen. Koncki stellte damals fest, dass die Schäden „gewaltig“ waren - eine zahlenmäßige Einschätzung fehlte allerdings.<sup>108</sup> Anlässlich der Wiedereröffnung 1952 gab der Dombaumeister Karl Holey bekannt, dass 45% des gesamten Baubestandes nach

---

<sup>104</sup> BDA, Stephansdom III, 22290/1946.

<sup>105</sup> Kieslinger 1949, S. 400-424; Der Dom, Flg. 2, 1971, S. 7-8 (Karl Koncki).

<sup>106</sup> Flieder/Loidl 1967, S. 42-48.

<sup>107</sup> Der Dom, Flg. 2, 1971, S. 7 (Karl Koncki).

<sup>108</sup> Der Dom, Flg. 2, 1971, S. 7 (Karl Koncki).

dem Brand vernichtet waren.<sup>109</sup> Einer Beschreibung von Flieder und Loidl zufolge ist ein Drittel des Gebäudes beim Brand zerstört worden.<sup>110</sup> Die Schäden waren natürlich schwer, dennoch ist ein Großteil des konstruktiven Baubestandes verschont geblieben.

Nach den Untersuchungen von Kieslinger waren zwei Faktoren ausschlaggebend für die Stärke und Ausbreitung des Brandes.<sup>111</sup> Hölzerne Bauteile oder Einbauten verstärkten das Feuer an den betreffenden Stellen, reine Holzbrände haben aber nicht lange angedauert. Durch heißes Metall oder angesammelte Schuttmengen wurde die Hitze an einigen Stellen erhöht. Darüber hinaus spielte die Einwirkung des Windes eine große Rolle, so haben sich die Flammen von benachbarten Gebäuden auf die Kirche ausgebreitet. Aber auch im Dom selbst hat sich das Feuer in windstillen Bereichen weniger stark ausgedehnt. So lässt sich beispielsweise erklären, dass das Presbyterium vom Feuer im anschließenden Chor verschont blieb.

Um einen besseren Überblick zu ermöglichen, orientiert sich die Gliederung des vorliegenden Kapitels an den hauptsächlichen Bauteilen von St. Stephan. Aus diesem Grund wurde eine grobe Unterteilung in Westbau, Langhaus, Chor und Dach vorgenommen. In einem Grundriss von Hans Tietze sind die betroffenen Stellen des Domes eingezeichnet (Abbildung 9).

## **4.1 Bauliche Schäden**

### **4.1.1. Der Westbau**

Der Westbau - bestehend aus dem Riesentor, der Empore und den beiden Türmen – war unterschiedlich stark vom Brand betroffen. Das Riesentor blieb aufgrund der Ummantelung mit Ziegeln verschont.

---

<sup>109</sup> Gürth/Thun 1952, S. 17 (Karl Holey).

<sup>110</sup> Flieder/Loidl 1967, S. 47.

<sup>111</sup> Kieslinger 1949, S. 423.

Die beiden Türme wurden im Außenbereich nur gering beschädigt.<sup>112</sup> Der nördliche Turm erlitt kleinere Absprengungen, wobei einige statisch bedingte Sprünge schon vor dem Brand vorhanden waren und durch die Hitze verstärkt wurden. Da im Inneren des nördlichen Turmes der gesamte Glockenstuhl ausbrannte, waren dort die Absprengungen an der Außenseite größer. Im Innenbereich blieb der nördliche Turm dank der Abdeckung mit Ziegeln zur Gänze erhalten. Aufgrund der Nähe zum brennenden Dach verfärbte sich das Gestein im oberen Bereich beider Türme rot. Im südlichen Turm war nur das ebenerdige Geschoss frei von Schäden. Der Glockenstuhl, der sich in einem 22m hohen Raum befand, brannte zur Gänze aus. Das Mauerwerk war vor allem im oberen Bereich, wo der Glockenstuhl und die Glocke in Flammen standen, stark beschädigt. Der untere Teil des Raumes wurde durch die Hitze der glühenden Reste des Glockenstuhls stark beansprucht. In den vier Kapellen, die sich in den beiden Türmen befinden, wurden lediglich die Verglasungen zerstört.

Die Zerstörungen der Westempore werden in der Literatur durchgehend als besonders schwer beurteilt (Abbildung 10-14).<sup>113</sup>

Die Gründe dafür waren die großen Mengen an Holz und der Wind, der durch das Westfenster eintrat. Die Riesenorgel bot dem Feuer ausreichend Nahrung, alle Bereiche in Orgelnähe wurden stark in Mitleidenschaft gezogen. Alles Steinwerk erlitt schwere Schäden – an Laibungen, Sprossen, Maßwerk, Säulchen, Kapitelle, Gewände und Wandflächen kam es zu Absprengungen. Angefacht durch den Wind schlugen die Flammen von der Westempore in Richtung Langhaus. Das Netzrippengewölbe über der Orgel war bis ins nächstfolgende Feld im Mittelschiff beschädigt. Die romanischen Bündelpfeiler, die ein Viertel der Last der Heidentürme tragen, wiesen an Kapitellen und Rundstäben starke Absprengungen auf. Aufgrund der Nähe zur Riesenorgel wurden auch an der Orgelbrüstung und am großen Strebebogen zwischen den Turmwänden schwere Schäden festgestellt worden. Die heute noch sichtbare Graufärbung an diesen Stellen lässt auf große Hitze schließen.<sup>114</sup>

---

<sup>112</sup> Das und das Folgende siehe Der Dom, Flg. 2, 1971, S. 7-8 (Karl Koncki).

<sup>113</sup> Kieslinger 1949, S. 407; Der Dom, Flg. 2, 1971, S. 7 (Karl Koncki); Flieder/Loidl 1967, S. 44.

<sup>114</sup> Kieslinger 1949, S. 407.

#### 4.1.2. Das Langhaus

Die Schäden im Langhaus wurden zunächst als vergleichsweise gering eingeschätzt.<sup>115</sup> Aber bereits 1949 betonte Kieslinger, dass der Zustand deutlich schlechter als angenommen zu beurteilen ist.<sup>116</sup> Ein Großteil der Verglasungen ging bereits während der Bombenangriffe am 12. März 1945 zu Bruch.<sup>117</sup> Die Gewölbe im südlichen Seitenschiff wurden durch einen Geschoßtreffer durchschlagen, dabei kam es aber zu keinen größeren Beschädigungen (Abbildung 15).<sup>118</sup> An der Nordseite wurden die Fensterlaibungen und Sprossen im Seitenschiff durch den Brand der angrenzenden Dombauhütte zerstört. Aufgrund des Orgelbrandes waren die beiden ersten Langhausjoch östlich der Westempore am schwersten betroffen. Die Gewölberippen und im ersten Joch auch die Scheidbögen erlitten Absprengungen und Zermürbungen. Die restlichen Rippen schienen auf den ersten Blick unversehrt, stellten sich später aber als nicht stabil genug heraus.<sup>119</sup> Die Schäden an den Pfeilern wurden als mäßig eingestuft, an vielen Stellen war lediglich der Harzkitt heraus geschmolzen.

Der Brand des Gerüsts und der Glocke samt Glockenstuhl löste am Nordturm schwere Zerstörungen aus (Abbildung 16-17).<sup>120</sup> Der Turmhelm brannte ab, der achteckige Turmaufbau glühte aus und das Steinwerk erlitt außen schwere Absprengungen und Rotfärbungen. Die Plattenverkleidungen und Steinflächen über dem Nordfenster und an der Turmplattform wiesen zahlreiche Risse und Sprünge auf. Im Inneren brannte die Glockenstube zur Gänze aus, am Mauerwerk kam es zu Absprengungen und Rotfärbungen. Nach den Beobachtungen von Kieslinger drang das Feuer bis zur Höhe des ersten Kirchenbodens hinunter.<sup>121</sup> In der Halle des Nordturmes boten hölzerne Bauteile den Flammen ausreichend Nahrung. Die Hitze verursachte Schäden an den Wandflächen und teilweise auch an Pfeilern. Die Barbarakapelle, die an die Turmhalle anschließt, verlor bereits beim Bombenangriff am 12. März die Verglasung. Die, darin gelagerten, Holzfaserplatten sorgten dafür, dass die Kapelle vollständig ausbrannte.<sup>122</sup> Es kam zu

---

<sup>115</sup> Der Dom, Flg. 2, 1971, S. 7 (Karl Koncki).

<sup>116</sup> Kieslinger 1949, S. 415.

<sup>117</sup> Der Dom, Flg. 2, 1971, S. 7 (Karl Koncki).

<sup>118</sup> Der Dom Flg. 2, 1971, S. 7 (Karl Koncki).

<sup>119</sup> Kieslinger 1949, S. 415.

<sup>120</sup> Das und das Folgende siehe Der Dom, Flg. 2, 1971, S. 8 (Karl Koncki).

<sup>121</sup> Kieslinger 1949, S. 406.

<sup>122</sup> Wie im Kapitel 4.3 erwähnt wurde, sollten mit den Holzfaserplatten eigentlich Fensteröffnungen abgedeckt werden. Dazu kam es aber nicht.

starken Absprengungen an Türgewänden, Pfeilern, Rundstäben und Kapitälchen. Die Schäden an den Wandflächen reichten bis zu den Sohlbänken der Fenster. Stellenweise wurde sogar eine graue Verfärbung des Gesteins beobachtet.<sup>123</sup>

Am Südturm traten an der Nordseite gegen das Kirchendach im Außenbereich Absprengungen und Rotfärbungen auf.<sup>124</sup> Durch die herausschlagenden Flammen kam es am Ostfenster zu Verlusten an Pfosten, Maßwerk und Wimperge. Hinzu kam, dass einige Zieraten und große Oktogonfialen durch Geschößtreffer zerstört wurden (Abbildung 18-21).<sup>125</sup> Im Inneren des Turmes gab es wegen der brennenden Glocke und den großen Mengen an Holz erhebliche Schäden (Abbildung 22-26). Der eiserne feuerhemmende Abschluss auf der Glockenstube konnte eine Ausbreitung nach oben verhindern.<sup>126</sup> Wie auch im Nordturm verstärkten die hölzernen Einbauten – Windfang, Türen, Beichtstühle – das Feuer. Die Zerstörungen ergriffen das Eingangsportal (Primglöckleintor) und reichten bis zu den Vierungspfeilern. Die Abdeckplatten des Katakombenabgangs und die ersten Treppenstufen wurden beim Absturz der Glocke zertrümmert. Einzig die an den Südturm angrenzende Katharinenkapelle blieb weitgehend verschont. Die Verglasung wurde bereits während des Bombenangriffs am 12. März 1945 zerstört. Die Fenster erlitten durch den Brand im Mesnerhaus geringfügige Schäden. Unbeschädigt blieben die Untere Sakristei, das Bischofs- und das Singertor.

#### 4.1.3. Der Chor

In allen zeitgenössischen Beurteilungen wurden die Schäden im Chor als besonders schwer beschrieben.<sup>127</sup>

Durch den Brand des Daches stürzte die südliche Dachmauer ein, sie durchschlug zwei volle und ein halbes Gewölbefeld im Mittelschiff. Auch im südlichen Seitenschiff (Apostelchor) wurden drei Gewölbefelder niedergerissen, als das Apsisgewölbe eingebrochen ist.<sup>128</sup> Aufnahmen des Daches mit den beeinträchtigten Dachmauern verdeutlichen die bedrohliche Situation des Chores (Abbildung 27-30). Das Feuer griff

---

<sup>123</sup> Kieslinger 1949, S. 401.

<sup>124</sup> Das und das Folgende siehe Kieslinger 1949, S. 403.

<sup>125</sup> Laut Flieder/Loidl waren es 14 Artillerietreffer; Siehe Flieder/Loidl 1967, S.45.

<sup>126</sup> Das und das Folgende siehe Kieslinger 1949, S. 404.

<sup>127</sup> Der Dom, Flg. 2, 1971, S. 7 (Karl Koncki); Kieslinger 1949, S. 416; Flieder/Loidl 1967, S. 42.

<sup>128</sup> Das Apsisgewölbe brach erst am 15. November ein. Siehe Kapitel 4.1.

auch in das nördliche Seitenschiff (Frauenchor) über. Dort blieb das Gewölbe erhalten, aber die Flammen griffen die Baldachine und die Wände an. An der nördlichen Wand kam es zu einer großflächigen Rotfärbung. Dachbalken, Chorgestühl, Oratorien, Beichtstühle und Kirchenbänke lieferten dem Feuer ausreichend Brennmaterial (Abbildung 31-40). Vor allem die Chorpfeiler erlitten schwerste Absprengungen, die zum Teil eine bedenkliche Verminderung des Querschnittes zur Folge hatten (Abbildung 41). An einigen Stellen waren so tiefe Wunden vorhanden, dass man das Füllmaterial der Pfeiler erkennen konnte. Den Beobachtungen Konckis zufolge waren vor allem die Mittelpfeiler B6, B7, C6, C7 besonders stark davon betroffen.<sup>129</sup> Laut Kieslinger und Flieder/Loidl waren alle sechs Mittelpfeiler in einem bedenklichen Zustand.<sup>130</sup> Besonders auffallend waren die sägezahnartigen Absprengungen, die im Kapitel 4.2.1. erklärt werden.

#### **4.1.4. Das Dach**

Der gewaltige Dachstuhl samt den glasierten Dachziegeln brannte sowohl über dem Langhaus als auch über dem Chor vollkommen ab.<sup>131</sup> Am ehemaligen Dachboden blieben in den Gewölbezwicken große Mengen an Schutt liegen (Abbildung 1, 42-44). An den Kragsteinen, die ursprünglich den Dachstuhl an den Seiten abgestützt hatten, sind starke Absprengungen entstanden.

Der Verlust des Daches war damals mit Sicherheit eines der unmittelbarsten Probleme.<sup>132</sup> Der Stephansdom war dadurch nicht vor Witterung geschützt und Feuchtigkeit drohte ins Innere einzudringen.

## **4.2 Die Schäden im Bereich der Ausstattung**

---

<sup>129</sup> Der Dom, Flg. 2, 1971, S. 7 (Karl Koncki).

<sup>130</sup> Kieslinger 1949, S. 416; Flieder/Loidl 1967, S. 44.

<sup>131</sup> Das und das Folgende siehe Kieslinger 1949, S. 402.

<sup>132</sup> Der Dom, Flg. 2, 1971, S. 8 (Karl Koncki).

Der Brand verursachte in vielen Bereichen des Domes schwere Schäden an diversen Ausstattungsgegenständen.<sup>133</sup> An dieser Stelle sollen einige Objekte erwähnt werden, deren Zerstörung den Raumeindruck von St. Stephan verändert hat.

Der größten Verluste im westlichen Teil der Kirche waren die große Orgel und die beiden Glocken im südlichen Heidenturm. Die sogenannte „Riesenorgel“ war 1886 vom Orgelbauer Friedrich Walker entworfen worden.<sup>134</sup>

Im Langhaus kam es im nördlichen Seitenschiff zu Schäden an den Aufsätzen der Franz-Xaver und Franz-Seraphikus Altäre.<sup>135</sup>

Im Nordturm ging die Halbpummerin von 1559 zu Boden und wurde dabei vernichtet.

Im linken Querhaus wurde das Wimpassinger Kreuz zur Gänze zerstört.

In der Barbarakapelle verbrannte der Kaiser-Franz-Josefs Altar und die Säulen und Kapitelle der Dienstbotenmadonna zersprangen.

Die Ausstattung im südlichen Seitenschiff blieb ganz erhalten, nicht aber im Bereich des Südturmes. Die größte Glocke der Kirche, die sogenannte „Pummerin“ von 1711, fiel zu Boden und blieb nur in Bruchstücken erhalten (Abbildung 5). Durch diesen Einsturz und die daraus entstehende Hitze wurde das sogenannte „Türkenbefreiungsdenkmal“ an der Westseite der Südturmhalle stark beschädigt (Abbildung 45).

Das Lettnerkreuz aus dem 15. Jahrhundert, das zwischen 1925 und 1945 über dem Gitter in der Vierung angebracht war, ist bis auf wenige Teile verbrannt (Abbildung 46).<sup>136</sup>

Durch die einstürzenden Gewölbe kam es im Chor zu großen Schäden und Verlusten an Denkmälern und Epitaphien. Im mittleren Seitenschiff wurden praktisch alle in den Boden eingelassenen Gruftplatten zerschmettert, so auch der Abgang zur Herzogsgruft. Aber auch die Epitaphien an den Mittelpfeilern wurden vernichtet.

Das gotische Chorgestühl von Wilhelm Rollinger brannte völlig ab, wodurch ein ungewohnt großer Freiraum im Chorbereich entstand (Abbildung 47).

Die Altäre blieben bis auf ein Altarbild von Altomonte im nordöstlichen Seitenaltar des mittleren Chores erhalten.

Im südlichen Seitenschiff hingegen blieben die Epitaphien an der Südmauer unversehrt.<sup>137</sup>

Durch den Einsturz der Gewölbe wurden die Grabplatten am Boden zerstört.

---

<sup>133</sup> Ausführliche Beschreibungen siehe Kieslinger 1949, S. 400-425.

<sup>134</sup> Der Dom, Flg. 2, 1960.

<sup>135</sup> Das und das Folgende siehe Flieder/Loidl 1967, S. 47.

<sup>136</sup> Das und das Folgende siehe Flieder/Loidl 1967, S. 47.

<sup>137</sup> Das und das Folgende siehe Kieslinger 1949, S. 414.

Wie bereits erwähnt was das Friedrichsgrab geschützt, die einstürzenden Gewölbereste drückten aber die Überdachung ein und zerbrachen kleine Teile am Tumbadeckel.

Im nördlichen Seitenschiff des Chores gingen eine Reihe von Denkmälern verloren oder wurden beschädigt. Größere Schäden erlitten die Denkmäler von Trautsohn, Kardinal Rauscher, von Sweckobicz und das Grabdenkmal von Bischof Khlesl.

Abschließend sei noch der Hutstockersche Epitaph erwähnt, der zum Zeitpunkt des Brandes für Restaurierungsarbeiten in der Dombauhütte aufbewahrt wurde. Das Original und ein Gipsabguss gingen im Feuer verloren.

Zusammenfassend kann man die Schäden an der Westempore und im Chor als am schwersten beurteilen. Sowohl Architektur als auch Ausstattung haben dort am meisten gelitten. Die Zerstörungen an den Chorpfeilern stellten eine gefährliche statische Beeinträchtigung dar. Die Verluste in der Ausstattung erwiesen sich für die Wiederherstellung des Innenraumes als problematisch. Auch die beiden Türme wurden innen wie außen stark in Mitleidenschaft gezogen. Der Verlust des Daches samt Dachstuhl machte einen völligen Neubau des Daches notwendig. In der Gesamtbeurteilung als relativ gering wurden die Beschädigungen im Langhaus eingeschätzt.

### **4.3 Arten der Zerstörung**

#### **4.3.1. Absprengungen**

Im Zuge des Brandes kam es an vielen Stellen zu Absprengungen des Gesteins, einer besonders schädlichen Form der Zerstörung durch Hitze (Abbildung 14, 48).<sup>138</sup> Diese Schäden traten damals sehr häufig auf, daher diente auch ein Großteil der Restaurierungsarbeiten der Wiederherstellung des Steinwerks. Die Ursache dafür war eine sehr schnelle und einseitige Einwirkung der Hitze. Es kam zu Spannungen zwischen den äußeren und inneren Teilen des Steines, da sich die äußeren Teile durch die Hitze ausdehnten. Die Spannung überstieg die Elastizität des Steines, innerhalb weniger

---

<sup>138</sup>Das und das Folgende siehe Kieslinger 1949, S. 426-436.

Sekunden sprangen die äußeren Teile ab. Diese Art der Zerstörung trat bei großer Hitze sehr schnell auf und reichte weit ins Gestein hinein.

Je nachdem wo die Spannung am leichtesten nach außen trat, ergaben sich unterschiedliche Formen von Absprengungen. An Quadern oder Pfeilern fehlten in der Regel flache oder zylindrische Stellen, die parallel zur Oberfläche abgingen. Wenn Kanten oder Ecken betroffen waren, kam es häufig zu einer zylindrischen Absprengung oder kugelflächigen Abrundung. Anders bei Bauteilen mit vorstehenden Elementen oder Figuren, die von mehreren Seiten stark erhitzt wurden. Alle stark vor- oder abstehenden Teile des Gesteins – an Kragsteinen, Baldachinen und Steinfiguren - waren besonders schwer von Brandabsprengungen betroffen. Die betroffenen Bereiche platzten sehr rasch ab, da die Spannungen im Stein dort keinen Widerstand fanden. War das innere Ende noch dazu schmaler, so kam es zusätzlich zu einer Kerbwirkung. So sind tief unterschchnittene Rippen immer an der schwächsten Stelle eingerissen.

Ein spezieller Fall trat ein, wenn Bauteile nicht nur hoher Spannung sondern auch hoher Belastung ausgesetzt waren. Davon waren besonders die Chorpfeiler schwer betroffen, da die äußere Schale die ganze Last zu tragen hatte.<sup>139</sup> Die Spannungen der Überbelastung überlagerten sich mit denen der Hitzeeinwirkung, es kam zu sägezahnartigen Absprengungen (Abbildung 49).

#### **4.3.2. Verfärbungen**

An Stellen, die für längere Zeit der Hitze ausgesetzt waren, kam es zu Verfärbungen in unterschiedlichen Abstufungen (Abbildung 50).<sup>140</sup>

Damals haben Untersuchungen ergeben, dass ab eineinhalb Stunden Hitze bei mindestens 200 Grad die ersten Verfärbungen aufgetreten sind.<sup>141</sup> Ursache für die Farbveränderungen sind die Eisenverbindungen im Gestein, je nach Stärke des Eisengehaltes variiert der Farbton von rosarot, rot, braun bis gelblich. Diese Verfärbungen reichten meistens bis 2cm oder an manchen Stellen 3cm bis 4cm in die Tiefe. Lediglich am Chorpfeiler C8 wurden derartige Verfärbungen bis 12cm tief festgestellt. Daraus zog man den Schluss, dass dieser Bereich über einen langen Zeitraum großer Hitze ausgesetzt war. Generell

---

<sup>139</sup>Die Pfeiler waren nicht massiv, sondern mit einem Füllmauerwerk mit ungenügender Tragfähigkeit gefüllt. Kieslinger 1949, S. 435.

<sup>140</sup> Das und das Folgende siehe Kieslinger 1949, S. 439-446.

<sup>141</sup> Kieslinger 1949, S. 440.

lässt sich sagen, dass die Größe und Dauer des Feuers und nicht die Höhe der Temperatur Einfluss auf die Tiefe und Art der Rotfärbung hatte.<sup>142</sup> Denn bei einem Anstieg der Temperatur auf 500 bis 600 Grad trat über der Rotfärbung noch eine Graufärbung auf. Die graue Farbe ist nichts anderes wie Verkohlung, die auf die organischen Einschlüsse zurückzuführen ist und den rot gefärbten Stein bedeckt. Allerdings wurde damals nur an wenigen Stellen eine derart große Hitzewirkung und daher Graufärbung nachgewiesen. Die Innenmauern der Glockenstube im Südturm, der große Stützbogen der Westempore und der Innenraum der Barbarakapelle waren davon betroffen.<sup>143</sup> Wenn die Temperatur noch höher gestiegen wäre, würden die Kohlenstoffanteile verbrennen und die Graufärbung würde weichen. Dieser Zustand konnte damals allerdings nirgends festgestellt werden.

An dieser Stelle sei eine weitere Beeinträchtigung des Gesteins erwähnt, welche an manchen Stellen nach dem Brand aufgetreten ist. Durch lang andauernde Hitzeeinwirkung kam es an grobkörnigen Steinen zur Auflockerung des Gefüges und damit einer geringeren Festigkeit. Dies führte zu Zermürbungen oder zu einem völligen Zerfall des Steines, wie es an den Überresten des eingestürzten Chorgewölbes festgestellt wurde.<sup>144</sup>

## 5. Der Wiederaufbau

### 5.1 Zum Begriff „Wiederaufbau“

Die Definition des Begriffes „Wiederaufbau“ lautet folgendermaßen: *„Wiederaufbau ist die Errichtung eines Gebäudes oder Teile desselben nach Beschädigungen oder Zerstörung und steht formal in Zusammenhang mit dem Vorgängerbau, wobei eine sehr strenge Anlehnung an diesen ebenso möglich ist wie gewisse Veränderungen. Es muß aber immer ein formaler Bezug zum Vorgängerbau bestehen bleiben.“*<sup>145</sup>

---

<sup>142</sup> <http://www.baufachinformation.de/denkmalpflege/Farbver%C3%A4nderungen-an-Natursteinen-durch-Br%C3%A4nde/2005017109349>, 10.10.2013.

<sup>143</sup> Kieslinger 1949, S. 446.

<sup>144</sup> Kieslinger 1949, S. 437.

<sup>145</sup> Glossarium Artis 1981, Bd. 8, S. 74.

Darüber hinaus gibt es auch den Begriff „Wiederherstellung“, der bei geringen Schäden verwendet wird. Wobei das genaue Ausmaß dabei nicht vorgegeben ist.<sup>146</sup> Es kann beispielsweise die Wiederherstellung eines bestimmten Gebäudeteiles gemeint sein.

Wenn eine getreue Wiederherstellung vorgenommen wird, spricht man von einer Rekonstruktion.

In der vorliegenden Arbeit bezieht sich der Begriff „Wiederaufbau“ in erster Linie auf den tatsächlichen Wiederaufbau eines Bauwerks.

Die Wiederherstellung von St. Stephan kann man nicht isoliert vom Wiederaufbau des ganzen Landes betrachten. Im Hinblick auf die historischen Gegebenheiten müssen auch politische, ökonomische und kulturelle Dimensionen beachtet werden. An dieser Stelle soll die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg mit wenigen Worten charakterisiert werden.

Ernst Bruckmüller beschreibt vor allem zwei unterschiedliche Klischees, die diese Epoche bis heute in der öffentlichen Wahrnehmung prägen.<sup>147</sup> Auf der einen Seite existiert die alte Vorstellung der harten Zeit, gekennzeichnet von Entbehrung und Zerstörung. Die Besatzungsmächte regelten das Leben und die Trümmerfrauen bauten Österreich wieder auf. Erst Ende der 1980er Jahre begann eine echte Auseinandersetzung mit der Rolle Österreichs im Nationalsozialismus und damit eine Aufarbeitung der sogenannten „Opferthese“.<sup>148</sup> Seit den 1990er Jahren drängte sich ein anderes Bild vom Nachkriegs-Österreich in den Vordergrund. Die institutionelle Integration ehemaliger Nationalsozialisten und die fehlenden Rückholversuche emigrierter Künstler und Wissenschaftler wurden thematisiert.<sup>149</sup> Die Unterzeichnung des Staatsvertrages am 15. Mai 1955 setzte der Wiederaufbauära in politischer Hinsicht scheinbar ein Ende. Selbstverständlich war die Wiederherstellung der wirtschaftlichen und kulturellen Systeme damit noch lange nicht abgeschlossen.

---

<sup>146</sup> Glossarium Artis 1981, Bd. 8, S. 74.

<sup>147</sup> Bruckmüller 2006, S. 7.

<sup>148</sup> In der Unabhängigkeitserklärung vom 27. April 1945 wurde der „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich für ungültig erklärt. Als Unterstützung dieser These wurde die Moskauer Deklaration von 1943 herangezogen. Die Außenminister Großbritanniens, der Vereinigten Staaten von Amerika und der Sowjetunion haben Österreich als erstes „Opfer“ Hitlers anerkannt und ihrem Wunsch Ausdruck verliehen, Österreichs Souveränität wiederherzustellen. Siehe dazu: Sieder/Steinert/Tálos 1996, S. 98 (Walter Manoschek).

<sup>149</sup> Bruckmüller 2006, S. 7.

## 5.2 Zum Wiederaufbau in Wien

Zwischen 1945 und 1966 war das Bundesministerium für Handel und Wiederaufbau für die Agenden des Wiederaufbaus zuständig.<sup>150</sup> Die aktuelle Situation und bevorstehende Pläne wurden der Öffentlichkeit in Ausstellungen und Publikationen vermittelt. Im Wiener Rathaus gab es 1947 eine Ausstellung zum Wiederaufbau, in der vor allem die Fortschritte präsentiert wurden.<sup>151</sup> Auch in der Publikation der Österreichischen Volkspartei zu sieben Jahren Wiederaufbau wurden vor allem die Erfolge vorgestellt.<sup>152</sup> Der positive Grundton der Texte entspricht der „*Wir packen's an – Mentalität*“ dieser Zeit, dadurch sollten die Motivation der Bevölkerung und der Glaube in das Land gestärkt werden. Um einiges informativer sind die Aufsätze in der Zeitschrift „Der Aufbau“, die ab Juli 1946 vom Stadtbauamt Wien herausgegeben wurde.<sup>153</sup> Darin wurden grundsätzliche Fragen diskutiert, wichtige Definitionen und Kriterien veröffentlicht. So auch die genaue Beschreibung, welche Bauten als zerstört erachtet wurden: „...*Gebäude, deren erhaltene Substanz zu gering bzw. ihr Zustand so schlecht ist, daß ihr Wiederaufbau einem Neubau gleichkommt.*“<sup>154</sup> 70 bis 100 % des Baubestandes in Wien waren davon betroffen, das zeichnet ein sehr deutliches Bild der damaligen Situation.<sup>155</sup> Die akute Wohnungsnot und der Mangel an wichtigen Infrastrukturen waren besonders schwerwiegend. Die finanziellen Mittel für die Wiederherstellung wurden damals mit 3 Milliarden Schilling (2000 Schilling pro Kopf) veranschlagt.<sup>156</sup> Die wirtschaftliche Lage, Geldmangel, Fehlen von Arbeitskräften, Baustoffen, Werkzeug erschwerten den Wiederaufbau. Von offizieller Seite wurde betont, dass die Besserung der Alltagssituation der Bevölkerung im Vordergrund stehen würde.<sup>157</sup>

Dennoch wurde akzeptiert, dass die Schäden an Kulturbauten (Staatsoper, Staatsmuseen, Burgtheater, Stephansdom) am größten waren. Der damaligen Einschätzung zufolge waren 15,5% der Kulturbauten von Totalschäden betroffen. Während 7,5% der Bauten in Gemeindebesitz und 12,5% der Gebäude in Staatsbesitz total zerstört wurden. Auch durch

---

<sup>150</sup> Bürgler 1995, S. 14.

<sup>151</sup> Kat. Ausst. Rathaus 1947.

<sup>152</sup> Landesparteileitung Wien der österreichischen Volkspartei 1952.

<sup>153</sup> Der Aufbau 1946.

<sup>154</sup> Bürgler 1995, S. 14.

<sup>155</sup> Bürgler 1995, S. 14.

<sup>156</sup> Der Aufbau, 1946, S. 10 (Johann Gundacker).

<sup>157</sup> Der Aufbau, 1946, S. 10 (Johann Gundacker).

die Bedeutung kulturell wichtiger Bauwerke wurden deren Beschädigungen als besonders schwer eingeordnet.<sup>158</sup>

Die Kriterien für den Wiederaufbau von Gebäuden können folgendermaßen zusammengefasst werden: Art und Ausmaß der Beschädigungen, Alter bzw. Stil des Gebäudes, künstlerische Qualität, historische Bedeutung, Symbolwert, städtebauliche Situation.<sup>159</sup> In der Regel wurden völlig zerstörte Gebäude durch einen Neubau ersetzt, anders bei architektonisch oder kulturell wichtigen Bauwerken. In diesem Fall wurde ganz klar die Wiederherstellung des alten Erscheinungsbildes angestrebt.<sup>160</sup> Gabriele Kaiser sieht darin eine Wurzel des biedereren Images der Nachkriegsarchitektur, das sich bis heute gehalten hat. Sicherlich hat auch der pragmatische, weil auf kostengünstiges und rasches Bauen ausgelegte, Zugang dazu beigetragen, diesen Ruf zu schaffen.<sup>161</sup>

Am 9. Juli 1945 wurde von der Stadt Wien eine Enquete ins Leben gerufen, die den Wiederaufbau vorbereiten sollte.<sup>162</sup> Den Vorsitz übernahmen der amtsführende Stadtrat, Anton Weber, und der stellvertretende Stadtbaudirektor, Johann Gundacker. In mehreren Sitzungen wurden die wichtigsten Maßnahmen festgelegt und das künftige Vorgehen beschlossen. Die Teilnehmer aus Magistrat, Denkmalamt und Staatseisenbahnen widmeten sich ehrenamtlich dieser Aufgabe.

Man einigte sich auf ein 3 Phasen- Programm: Sofortprogramm (Maßnahmen zur Sicherung des unmittelbaren Überlebens: Versorgung mit Lebensmitteln, Wasser, Energie, Abwasserentsorgung), Wiederaufbauprogramm und Zukunftsprogramm.<sup>163</sup> Das Fachkomitee für Architektur und Stadtplanung arbeitete unter dem Vorsitz des Leiters der Magistratsabteilung für Architektur des Stadtbauamtes, Erich Leischner.<sup>164</sup> Als erste Maßnahmen der Enquete wurden Wettbewerbe ausgeschrieben, die wichtige städtebauliche Fragen lösen sollten.<sup>165</sup>

Im Hinblick auf St. Stephan soll an dieser Stelle auf zwei Besonderheiten hingewiesen werden. Der Wiederaufbau von St. Stephan wurde in den ersten Jahren nicht von

---

<sup>158</sup> Der Aufbau 1946, S. 9 (Johann Gundacker).

<sup>159</sup> Bürgler 1995, S. 27-34.

<sup>160</sup> Der Aufbau 1946, S. 26 (Erich Leischner).

<sup>161</sup> Auch hat der pragmatische, weil auf kostengünstiges und rasches Bauen ausgelegte, Zugang zum Wiederaufbau hat dazu beigetragen. Siehe Bruckmüller 2006, S. 125 (Gabriele Kaiser).

<sup>162</sup> Der Aufbau 1946, S. 73.

<sup>163</sup> Der Aufbau 1946, S. 11-12 (Johann Gundacker).

<sup>164</sup> Der Aufbau 1946, S. 132 (Hermann Maetz).

<sup>165</sup> Der Aufbau 1946, S. 26 (Erich Leischner). Auch die Neugestaltung des Stephansplatzes sollte auf diesem Weg gemacht werden. Im Kapitel 7 wird das ausführlich thematisiert.

öffentlicher Hand gefördert.<sup>166</sup> Anders als beim Wiederaufbau der Staatsoper, wurden die Arbeiten bis 1952 ausschließlich aus Spendengeldern finanziert. Der Dom ist nicht nur als kulturelles Bauwerk von kunsthistorischer Bedeutung, sondern eben auch Pfarrkirche der WienerInnen. Welche Rolle der Faktor „Gotteshaus“ für den Wiederaufbau spielte, soll im Kapitel 8 näher beleuchtet werden.

### 5.3 Der Wiederaufbau des Stephansdomes

Bereits wenige Tage nach dem Brand wurden die ersten Arbeiten am Stephansdom in Angriff genommen (Abbildung 51-53). Aus einem Bericht des Kulturamtes der Stadt Wien geht hervor, dass am 18. April 1945 freiwillige Helfer herabgestürzte Luster in Sicherheit gebracht haben.<sup>167</sup> Zu diesem Zeitpunkt waren die Kämpfe in der Wiener Innenstadt beendet. Theodor Körner wurde zum provisorischen Bürgermeister ernannt.<sup>168</sup> Es gab kaum Lebensmittel oder Medikamente, Strom- und Gasversorgung fehlten, auch die öffentlichen Verkehrsmittel waren nicht funktionstüchtig. Die weiteren Aufräumarbeiten haben am 23. April begonnen, die Bauberichte wurden ab 26. April geführt.<sup>169</sup>

Am Anfang war die Firma Buchwieser mit 14 Arbeitern vor Ort, um die Ziegel vom Mittelschiff wegzuräumen. Die Gewölbe mussten von der zusätzlichen Last befreit werden, lockere Teile mussten gesichert werden. Insgesamt wurden in den folgenden Wochen und Monaten bis zu 5000 Tonnen, bis 1948 sogar 7000 Tonnen Schutt aus dem Dom gebracht.<sup>170</sup> Da es kaum Transportmöglichkeiten gab, wurde das anfallende Material außerhalb des Domes gelagert. Das Baubüro, ein Magazin und die Schlosserwerkstätte wurden am 27. April eingerichtet.<sup>171</sup> Das Mesnerhaus wurde zuerst instandgesetzt, da sich dort die Treppe zum Südturm befand. Dahinter stand die Absicht, den Turm sobald als möglich wieder Besuchern zugänglich zu machen.<sup>172</sup>

Im Inneren des Domes wurden die Reste der Pummerin und des „Türkenbefreiungsdenkmales“ geborgen.<sup>173</sup> Kunstwerke wurden während der Bauarbeiten

---

<sup>166</sup> Dom, Flg. 1, 1972, S. 28 (Karl Koncki).

<sup>167</sup> Flieder/Loidl 1967, S. 99.

<sup>168</sup> Brandstätter 1986, S. 444.

<sup>169</sup> Der Dom, Flg. 2, 1971 S. 8. (Karl Koncki).

<sup>170</sup> Gürth/Thun 1952, S. 17 (Karl Holey); DBH, Koncki, S. 5.

<sup>171</sup> Gesamtbautagesbericht 27.4.1945.

<sup>172</sup> DBH, Koncki, S. 5.

<sup>173</sup> Der Dom, Flg. 2, 1971, S. 8 (Karl Koncki).

in den Katakomben oder im Erzbischöflichen Palais untergestellt. Auch im Chor wurden sofort Räumungsarbeiten durchgeführt.<sup>174</sup>

Bis Juni 1945 gab es ein fertiges Konzept für den Wiederaufbau von St. Stephan.<sup>175</sup> Man rechnete mit einem Zeitraum von zehn Jahren für die wichtigsten Arbeiten, wenn keine unvorhergesehenen Hindernisse auftreten würden.<sup>176</sup>

Das Programm ist grundsätzlich als konservativ einzuordnen, da man den Dom in der alten Form wiederherstellen wollte.<sup>177</sup> Von Anfang an war man gegen grobe Veränderungen des äußeren Erscheinungsbildes. Clemens Holzmeister wollte die Höhe des Südturmes reduzieren, um den Nordturm besser zur Geltung zu bringen.<sup>178</sup> Es gab auch den Vorschlag, das neue Dach wie ein Flachdach zu konzipieren. Andere Stimmen verlautbarten die Idee, die Ruine von St. Stephan als Mahnmal gegen Krieg stehen zu lassen. Alle Vorschläge wurden abgelehnt, Kardinal Innitzer soll in dieser Hinsicht das letzte Wort gehabt haben. Dem grundlegenden Konzept haben alle Verantwortlichen zugestimmt.<sup>179</sup> Absolute Priorität hatte die Wiederherstellung des Daches über dem Langhaus und dem Chor.<sup>180</sup> Um die Kirche vor Witterung zu schützen, wurden alle dazu notwendigen Maßnahmen forciert. Außerdem wurden die Arbeiten im Langhaus vorgezogen, weil die Schäden dort relativ gering eingestuft wurden. Die besonders stark betroffenen Bereiche – Chor und Westempore – wurden erst im Anschluss restauriert.

Entgegen der sonst üblichen Gliederung in drei Phasen, orientieren sich die folgenden Kapitel an den Bauteilen des Domes. Innerhalb der einzelnen Kapitel wird zuerst der zeitliche Ablauf der Arbeiten rekonstruiert. Dazu beziehe ich mich auf die Schilderungen von Karl Koncki, Viktor Flieder, Franz Loidl und Ernst Zöchling. Die Beschreibungen wurden von mir mit den Bauberichten und der Domchronik verglichen und überprüft. An dieser Stelle möchte ich betonen, dass die Restaurierungen zwischen 1945 und 1952 genau dokumentiert wurden. Die späteren Aufzeichnungen haben sich als lückenhaft oder widersprüchlich herausgestellt. Innerhalb der einzelnen Kapitel werde ich die

---

<sup>174</sup> Gesamtbautagesberichte Mai 1945.

<sup>175</sup> Der Dom, Flg. 1, 1972, S. 28 (Karl Koncki).

<sup>176</sup> Der Aufbau, 1946, S. 36 (Karl Holey).

<sup>177</sup> Der Dom, Flg. 1, 1972, S. 28 (Karl Koncki).

<sup>178</sup> Das und das Folgende siehe Flieder/Loidl 1967, S. 54.

<sup>179</sup> Der Dom, Folge 1, 1972, S. 28 (Karl Koncki).

<sup>180</sup> DBH, Koncki, S. 7.

wesentlichen Merkmale herausarbeiten, um im Vergleich mit dem Zustand vor 1945 Ähnlichkeiten und Unterschiede deutlich zu machen.

### **5.3.1. Der Wiederaufbau des Daches**

Die Wiederherstellung des Daches erfolgte in insgesamt drei Schritten. Als direkten Abschluss nach außen wurde zuerst eine Stahlbetondecke eingezogen. Danach wurde ein neuer Dachstuhl errichtet, abschließend erfolgte die Eindeckung des Daches.

Wie bereits erwähnt wurde, hatte der Neubau des Daches absoluten Vorrang. Bereits am 30. Mai 1945 wurde im Baubericht zum ersten Mal die Planung des Daches erwähnt, am 20. Juni fanden die ersten Vermessungen statt.<sup>181</sup> Die Stahlbetondecke wurde aus Fertigteilbalken System Rekord hergestellt (Abbildung 54).<sup>182</sup> Am 17. Oktober hat man mit den Arbeiten begonnen.<sup>183</sup> Danach kam es aufgrund von Problemen in der Materialbeschaffung zu Verzögerungen.<sup>184</sup> Mit einem provisorischen Holzdach wollte man den Winter überbrücken. Dazu kam es aber nicht, da kaum Holz aufzutreiben war. Dafür kam heftige Kritik vom Staatsdenkmalamt und dem Österreichische Betonverein.<sup>185</sup> Infolgedessen schlug das Staatsamt für Handel und Wiederaufbau der Dombauleitung vor, alte Baracken aus Holz abzutragen. Nachdem die Bauleitung nicht reagierte hatte, wandte sich der Betonverein im März 1946 an das zuständige Staatsamt. Man beklagte den Zustand der durchnässten Gewölbe und die drohende Einsturzgefahr im Mittelschiff. In dem Brief wurde deutlich darauf hingewiesen, dass Dombaumeister Holey nicht auf alternative Vorschläge eingegangen sei. Daraufhin soll Unterrichtsminister Felix Hurdes bei Kardinal Innitzer persönlich vorgesprochen haben. Das Staatsdenkmalamt beauftragte parallel dazu den Gutachter Rudolf Saliger. Seine Untersuchungen ergaben, dass die laufenden Arbeiten unverzüglich unterbrochen werden sollten. Stattdessen müssten Abdeckungen zum Schutz der Gewölbe geschaffen werden. Die Bauleitung setzte die Arbeiten fort, die Stahlbetondecke wurde dann am 25. September 1946 abgenommen.<sup>186</sup> Da das Mittelschiff sechs Meter höher ist als die

---

<sup>181</sup> Gesamtbautagesberichte 30.5.1945; 20.6.1945.

<sup>182</sup> Flieder/Loidl 1967, S. 53.

<sup>183</sup> Gesamtbautagesbericht 17.10.1945.

<sup>184</sup> Der Dom, Flg. 1, 1974, S. 7 (Karl Koncki).

<sup>185</sup> Der ausführliche Briefverkehr dazu siehe: BDA, Stephansdom III, Zl. 00943/46.

<sup>186</sup> Der ausführliche Briefverkehr dazu siehe: BDA, Stephansdom III, Zl. 00943/46.

Seitenschiffe, besteht die Decke aus drei Teilen. Die Fertigteile liegen auf Stahlbeton Unterzügen, die quer zur Längsrichtung des Domes angeordnet sind. Die Unterzüge dienen außerdem als Auflage für den Dachstuhl, sie leiten die Last in die Pfeiler über.<sup>187</sup> Gleichzeitig bildet die Decke bis heute den Fußboden des riesigen Dachraumes.

Der Auftrag für den neuen Dachstuhl ging am 8. Juni 1945 an die Firma Waagner-Biró, Dipl. Ing. Ludwig Faber fertigte die Pläne an.<sup>188</sup> Der erste Binder wurde unmittelbar nach Fertigstellung der Decke im Oktober 1946 montiert.<sup>189</sup>

Bereits am Tag danach kam es zu ersten Lieferschwierigkeiten.<sup>190</sup> Das Büro der Firma Waagner-Biró befand sich damals im 5. Bezirk, in der britischen Besatzungszone. Die Fabrik hingegen stand in der russischen Besatzungszone, im 22. Bezirk. Industriebetriebe in der russischen Zone wurden beschlagnahmt und von der USIA zentral verwaltet. Das Problem war, dass die Zahlungen an das Büro der Firma gingen und daher von der USIA nicht akzeptiert wurden.<sup>191</sup> Obwohl das Ministerium für Vermögenssicherung mehrere Verhandlungen führte, kam es zu keiner Lösung. Es scheiterte immer daran, dass die USIA einen zu hohen Betrag einforderte. Bis zum April 1948 verzögerte sich die Montage des Dachstuhls. Auch danach gingen die Arbeiten nur langsam voran, der Fortschritt wurde in Aufnahmen genau dokumentiert (Abbildung 55-57). Bis zur Eröffnung des Langhauses am 19. Dezember 1948 war der Dachstuhl fertig montiert (Abbildung 58-60).<sup>192</sup>

### **5.3.1.1. Der neue Dachstuhl**

Obwohl der alte Dachstuhl von St. Stephan aus Holz war, entschied man sich für einen Stahldachstuhl.<sup>193</sup> Wie bereits mehrfach erwähnt wurde, gab es damals kaum geeignetes Bauholz. Außerdem wollte man das Brandrisiko damit minimieren.

Das neue System aus Fachwerksbindern ist besonders für Hallendächer geeignet. Die Binder bestehen aus Dreiecksscheiben, die aufrecht stehend angeordnet sind. So entstand

---

<sup>187</sup> Der Dom, Flg. 1, 1974, S. 7 (Karl Koncki).

<sup>188</sup> Flieder/Loidl 1967, S. 54.

<sup>189</sup> Gesamtbautagesbericht Nr. 407: 3.10.1946; DBH, Koncki, S. 8.

<sup>190</sup> Der Dom, Flg. 2, 1974, S. 8 (Karl Koncki).

<sup>191</sup> Das und das Folgende siehe DBH, Koncki, S. 8.

<sup>192</sup> Der Dom, Flg. 2, 1974, S. 9 (Karl Koncki).

<sup>193</sup> Das und das Folgende siehe Der Dom, Flg. 2, 1974, S. 8 (Karl Koncki).

über dem Langhaus ein sehr großer Dachraum, der als Lagerflächen genutzt werden konnte (Abbildung 61, 62). Während der Vorbereitungen wurden Unregelmäßigkeiten im Grundriss festgestellt, genaue Vermessungen mussten gemacht werden.<sup>194</sup> Die fertige Stahlkonstruktion umspannt eine Grundfläche von 3300m<sup>2</sup>, bei einer Dachneigung von 65 Grad. Die Firsthöhe beträgt über dem Langhaus 37,85m, bei einer Länge von 110m und einer Breite von 35m.<sup>195</sup>

Die Bauleitung propagierte den fertigen Dachstuhl als technische und statische Meisterleistung.<sup>196</sup>

Doch von Seiten des Staatsdenkmalamtes wurde das ganze Vorgehen rund um die Auftragsvergabe kritisiert.<sup>197</sup> Im März 1946 gab man zu bedenken, dass der Auftrag ohne Zustimmung von Denkmalamt oder Baupolizei an die Firma Waagner-Biró vergeben wurde. Außerdem hätte es keine offizielle Ausschreibung gegeben. Auch die Stahlkonstruktion selbst wurde aus der Sicht der Denkmalpflege abgelehnt. Auch hier trat der Betonverein in Erscheinung, man sprach sich gegen die Kombination Stahldachstuhl und Rekorddecke aus.<sup>198</sup> Im Gutachten von Rudolf Saliger wurden die Vorbehalte der Denkmalpflege untermauert.<sup>199</sup> Ein Tragwerk aus Stahl würde als Fremdkörper über dem gotischen Bau stehen, ein organischer Zusammenhang wäre nicht möglich.

### **5.3.1.2. Die Eindeckung des neuen Daches**

Der Bauleiter Karl Koncki erinnerte sich, dass bereits 1946 der Auftrag zur Herstellung von Dachziegeln an eine Fabrik in Poštorná, im heutigen Tschechien, vergeben wurde.<sup>200</sup> In den Bauberichten wird erwähnt, dass im Oktober 1946 eine Besprechung mit Vertretern einer Ziegelfabrik in Oberösterreich (Breitenschützing) stattfand.<sup>201</sup> Erst ab März 1947 wurden diverse Besprechungen und Besichtigungen der Bauleitung in Poštorná vermerkt.<sup>202</sup> Im Mai 1947 bot eine andere Firma aus Oberösterreich

---

<sup>194</sup> DBH, Koncki, S. 8

<sup>195</sup> DBH, Koncki, S. 8.

<sup>196</sup> DBH, Koncki, S. 8.

<sup>197</sup> Siehe dazu BDA, Stephansdom III, Zl. 01115/46.

<sup>198</sup> BDA, Stephansdom III, Zl. 00943/46.

<sup>199</sup> BDA, Stephansdom III, Zl. 00943/46.628/46.

<sup>200</sup> DBH, Koncki, S. 9.

<sup>201</sup> Gesamtbautagesberichte Oktober 1946.

<sup>202</sup> Gesamtbautagesbericht 27.3. 1947.

(Mattighofen) der Bauleitung Dachziegel an.<sup>203</sup> Offenbar war man sehr entschlossen, die Ziegel in Poštorná herstellen zu lassen. Die erste Lieferung wurde am 6. April 1949 vor Ort abgeholt.<sup>204</sup> Die Ziegel wurden vor dem Riesentor abgeladen und mit einem Kran auf die Decke gebracht, wo sie vorerst gelagert wurden.

Im Oktober 1949 ließ die Bauleitung oberhalb der Eligiuskapelle eine Probedeckung durchführen.<sup>205</sup> Nach einer unsicheren Wetterlage im Frühjahr 1950, erfolgte die eigentliche Deckung des Daches ab Sommer 1950.<sup>206</sup> Das Dach war bis zum 29. November 1950 fertig eingedeckt (Abbildung 63-66).

Insgesamt wurden circa 200 000 Ziegel in Biberschwanzform verwendet.<sup>207</sup> Die Untersuchung alter Bruchstücke hat ergeben, dass die alten Ziegel in zehn unterschiedlichen Farbtönen eingefärbt waren. Auch die neuen Ziegel wurden in den Farben Weiß, Gelb, Ocker, Dunkelbraun, Grün, Hellgrau, Dunkelblaugrau, Ultramarin, Schwarz und Rot glasiert.

Zur Rekonstruktion des Musters orientierte man sich an alten Darstellungen von St. Stephan, wie den Bildern von Rudolf von Alt (Abbildung 67, 68).<sup>208</sup> Das Langhausdach wurde wieder mit dem alten Zick-Zack Muster geschmückt. Auf der Nordseite des Chordaches waren bis zum Brand das erzbischöfliche Vortragekreuz mit doppeltem Querbalken und die Jahreszahl 1831 zu sehen.<sup>209</sup> Die Südseite trug den Doppeladler und die Initialen von Franz I. (Abbildung 69, 70). Die Neugestaltung sah vor, auf der Südseite wieder den Doppeladler mit der Jahreszahl 1831 anzubringen. Auf der Nordseite kam es zu Neuerungen, die Wappen der Republik Österreich, der Stadt Wien und die Jahreszahl 1950 fanden ihren Platz (Abbildung 71).

Zeitungsberichte belegen, dass die Veränderungen am Dach heftige Reaktionen hervorgerufen haben.<sup>210</sup> Vor Beginn der Arbeiten gab man bekannt, dass auf der Südseite Doppeladler, Bundesadler und die Jahreszahl 1831 angebracht werden. Die Nordseite würde den Wappen der Erzdiözese und der Stadt Wien vorbehalten bleiben. Als Anfang

---

<sup>203</sup> Gesamtbautagesbericht 7.5.1947.

<sup>204</sup> Gesamtbautagesbericht 6.4.1949.

<sup>205</sup> Gesamtbautagesbericht 17.10.1949.

<sup>206</sup> Gesamtbautagesbericht 29.11.1950.

<sup>207</sup> Das und das Folgende siehe Der Dom, Flg. 2, 1975, S. 7 (Karl Koncki).

<sup>208</sup> DBH, Koncki, S. 10.

<sup>209</sup> Das und das Folgende siehe Wr. Geschichtsblätter, Nr. 1, 1951, S. 9 (Hanns Jäger-Sunstenau).

<sup>210</sup> N. Wr. Tageszeitung, 8.9.1950.

September die ersten Schritte zu beobachten waren, gab es die ersten Kritiken.<sup>211</sup> Man warf der Bauleitung vor, dass die Bevölkerung über die Veränderungen nicht informiert wurde. Dies sei besonders ärgerlich, da man sich für die Finanzierung des Daches sehr wohl an die Menschen wandte. Auch der damalige Leiter des Heeresgeschichtlichen Museums, Geza Kövess, reagierte auf die Pläne zum Chordach.<sup>212</sup> Er wies darauf hin, dass der Bundesadler von 1918 unter Historikern und Heraldikern sehr umstritten sei. Otto Demus vom Staatsdenkmalamt erklärte Kövess die Hintergründe dieses Entwurfes: „ (...) ist auf Grund des Einschreitens einer Persönlichkeit erfolgt, deren Name von kirchlicher Seite geheimgehalten wird, die jedoch, wie man versichert, in höchstem Maße zu berücksichtigen ist.“<sup>213</sup> In weiterer Folge wurde auf den Bundesadler verzichtet, auch das Wappen der Erzdiözese wurde nicht umgesetzt. Doch auch nach der Fertigstellung kam Kritik wegen dem Doppeladler, der statt dem Bindenschild ein weißes Schild mit zwei dünnen, roten Balken trug.<sup>214</sup> Dies entsprach allerdings der Version, die auch davor am Dach zu sehen war. Das Urteil des Heraldikers Hanns Jäger-Sunstenau dazu: „....schien es im Sinne der Denkmalpflege einzig richtig, den Adler von 1831 mit allen seinen Mängeln genau zu kopieren, wodurch sich die Kritik allein an den damaligen Wappenzeichner wenden kann.“<sup>215</sup>

Auch die Farbgebung der Ziegel rief einige Kritiker auf den Plan. Josef Zykan vom Staatsdenkmalamt versuchte bei Karl Holey zu intervenieren.<sup>216</sup> Er schlug vor, sich an einem Modell des Dachdeckermeisters Eduard Jukowits zu orientieren. Doch Holey bezweifelte die Authentizität dieses Modells. Zykan warf ihm daraufhin vor, dass das Staatsdenkmalamt in keine Besprechungen bezüglich der Farbigkeit eingebunden war.

### 5.3.1.3. Das neue Dach

Die Wiederherstellung des Daches zeigt sehr deutlich, wie sehr sich die Bauleitung für eine bestimmte Lösung eingesetzt hat. Von Anfang an war klar, dass das alte Aussehen von St. Stephan wiederhergestellt werden sollte. Das steile Dach und die bunten Ziegel

---

<sup>211</sup> Die Presse, 7.9.1950.

<sup>212</sup> BDA, Stephansdom III, Zl. 8983/50.

<sup>213</sup> BDA, Stephansdom III, Zl. 8983/50.

<sup>214</sup> Siehe dazu Wr. Geschichtsblätter, Nr. 1, 1951, S. 10 (Hanns Jäger-Sunstenau).

<sup>215</sup> Wr. Geschichtsblätter, Nr. 1, 1951, S. 10 (Hanns Jäger-Sunstenau).

<sup>216</sup> Der Briefwechsel dazu siehe BDA, Stephansdom III, Zl. 9629/50.

haben das Bild des Domes über Jahrhunderte geprägt. Schon in den ersten bildlichen Darstellungen, auf der Tafel des Schottenaltares, dem Mediascher Altar oder dem Plan von Niklas Meldemann, wird das Zick Zack Muster am Dach zum Charakteristikum von St. Stephan (Abbildung 72, 46, 149).

Veränderungen wurden nur dann in Betracht gezogen, wenn damit technische Verbesserungen einhergingen. Die Entscheidung zu einer Stahlbetondecke ist aus denkmalpflegerischer Sicht sicherlich problematisch einzustufen. Insgesamt agierte die Bauleitung sehr entschlossen und schnell. Als Argument dafür wurde der ungeschützte Zustand der Kirche angeführt. Doch die Einwände von Staatsdenkmalamt und Betonverein wurden nicht berücksichtigt. Die größten Aufträge wurden ohne Kompromisse an die Firma Waagner-Biró und nach Poštorná erteilt. Auch dafür gab es mehrfach Kritik. Weshalb die Dachziegel nicht in Österreich produziert wurden, geht aus den Schilderungen nicht hervor. Anzunehmen ist, dass der Mangel an geeigneten Materialien dafür verantwortlich war. Doch in Anbetracht der wirtschaftlichen Lage wären Vergaben an österreichische Firmen von Vorteil gewesen.

Die Diskussionen rund um die Gestaltung des Chordaches zeigen, wie schwierig jede sichtbare Veränderung aufgenommen wurde. Die Jahreszahl 1950 bezieht sich auf das Datum der Fertigstellung des Daches. Die Wappen Österreichs und Wiens sollten die Funktion von St. Stephan als Wahrzeichen von Stadt und Land betonen. Der Verzicht auf das Wappen der Erzdiözese stellt meiner Ansicht nach eine große Veränderung dar. Dadurch gab es keinen weithin sichtbaren Verweis auf die Rolle des Domes als Bischofssitz mehr. Wieso der alte, „falsche“ Doppeladler nicht durch eine korrekte Darstellung ersetzt wurde, bleibt unklar.

### **5.3.2. Die Wiederherstellung des Westbaues**

Im Kapitel 5.1.1. wurden die Schäden am Westbau, die zum Teil sehr schwerwiegend waren, genau beschrieben. Die geringsten Schäden traten am Riesentor auf, kleine Fehlstellen wurden bis 1948 ausgebessert.<sup>217</sup> Als das Langhaus am 19. Dezember 1948 eröffnet wurde, präsentierte man dort erstmals den Haupteingang der Kirche. Bis zur endgültigen Eröffnung 1952 wurde im Inneren auch ein neuer Windfang eingebaut.

---

<sup>217</sup> Das und das Folgende siehe DA, Chronik 1.4.1952.

Die Heidentürme wurden am Übergang zum Dach instandgesetzt, alle anderen Arbeiten wurden zurückgestellt.<sup>218</sup>

Wie im Kapitel 5.1.1. bereits berichtet wurde, blieb der nördliche Heidenturm relativ unversehrt.

Die Restaurierung des südlichen Heidenturmes wurde im Sommer 1966 in Angriff genommen, sie zog sich bis ins Frühjahr 1971.<sup>219</sup>

In den Kapellen der Heidentürme mussten vor allem Reinigungsarbeiten durchgeführt werden. In der Eligiuskapelle im südlichen Turm wurde bis 1952 die Verglasung erneuert.<sup>220</sup> Nach der Wiedereröffnung kam es zu einigen Veränderungen, die vor allem liturgische Gründe hatten.<sup>221</sup> Nachdem die Eligiuskapelle gründlich restauriert wurde, ließ man darin eine Anbetungskapelle einrichten. Zusätzlich dazu wurden im südlichen Heidenturm, in der ehemaligen Wachskammer, zwei Beicht- und Aussprachezimmer angelegt.<sup>222</sup>

#### **5.3.2.1. Die Restaurierung der Westempore**

Die ersten Reinigungsarbeiten auf der schwer beschädigten Westempore wurden im Juni 1945 durchgeführt.<sup>223</sup> Die Restaurierung hat sich als sehr aufwendig herausgestellt, wurde dann nach und nach in Angriff genommen (Abbildung 73-79).

Relativ zügig wurde das große Westfenster nach mittelalterlichen Originalplänen und Entwürfen von Michael Pankowski erneuert.<sup>224</sup> Die provisorische Bleiverglasung war bis 1947 fertig, zu einer endgültigen Lösung kam es erst 1972.

Ein großes Problem stellten die stark betroffenen Pfeiler dar, weil sie eine wichtige statische Funktion hatten. Daher wurden sie relativ rasch instandgesetzt, kaputte Steine wurden aus dem Verband gelöst und durch neue ersetzt. Die Gestaltung der Kapitelle übernahm der Bildhauer Franz Barwig, der dafür naturgetreue Gipsmodelle anfertigte.<sup>225</sup> Die Schäden am Steinwerk waren so schwer, dass man für die Arbeiten mehrere Jahre

---

<sup>218</sup> Der Dom, Flg. 2, 1976, S. 6 (Karl Koncki).

<sup>219</sup> DBH, Zöchling, S. 10.

<sup>220</sup> Der Dom, Flg. 1, 1979, S. 6 (Karl Koncki).

<sup>221</sup> Flieder/Loidl 1967, S. 74.

<sup>222</sup> Flieder/Loidl 1967, S. 89-90.

<sup>223</sup> Gesamtbautagesberichte Juni 1945.

<sup>224</sup> Der Dom, Flg. 2, 1976, S. 5 (Karl Koncki).

<sup>225</sup> Der Dom, Flg. 2, 1976, S. 5 (Karl Koncki).

einplanen musste.<sup>226</sup> Da das Langhaus rasch wieder eröffnet werden sollte, stellte man die weitere Restaurierung der Westempore hinten an. Es gab weder genug Arbeitskräfte noch ausreichend Material, um beide Bereiche gleichzeitig fertigzustellen.<sup>227</sup> Als Abtrennung zum Langhaus wurde eine Holzfaserplattenwand aufgestellt, die künftige Arbeiten auf der Westempore während Gottesdiensten verbergen sollte.<sup>228</sup> Hinter der Wand gab es ein Gerüst aus mehreren Etagen mit einem Hängegerüst für die Restaurierung der Gewölbe. Vor der Wand wurde im Herbst 1948 sogar eine kleine Orgel angebracht. Die Wiederherstellung der romanischen Pfeiler und der Gewölberippen muss besonders aufwendig und kostenintensiv gewesen sein. In einem Bericht vom 4. Juli 1952 wurde erwähnt, dass die Arbeiten auf der Westempore noch immer nicht abgeschlossen waren.<sup>229</sup> Ernst Zöchling führte an, dass bis 1952 etwa 80% der Westempore restauriert waren.<sup>230</sup> Im Oktober 1953 wird die Fertigstellung der Westempore als dringendes Bauvorhaben bezeichnet. In dem Bericht wird auch ein „*hässlicher Aufzugsturm*“ im linken Seitenschiff erwähnt, der endlich abgetragen werden sollte.<sup>231</sup> Leider konnten weder Abbildungen noch genaue Informationen zu diesem Lift gefunden werden. Möglicherweise war dort ein provisorischer Aufzug für Lasten installiert. Die Arbeiten auf der Westempore wurden durch den Einbau der neuen Orgel in die Länge gezogen, Kapitelle wurden abgeschlagen um Platz zu schaffen. Kurz vor der Fertigstellung der Orgel im März 1960 war alles vollendet.<sup>232</sup>

### 5.3.2.2. Die neue Orgel und die Umgestaltung der Westempore

Die ersten Pläne für die Gestaltung einer neuen, großen Orgel auf der Westempore wurden bereits 1950 gemacht.<sup>233</sup>

Die Finanzierung und die Produktion der Orgel stellten sich als problematisch heraus.<sup>234</sup>

Die ersten Entwürfe für das Orgelprospekt kamen von Karl Holey, ausgeführt wurde dann der Vorschlag von seinem Nachfolger Kurt Stögerer. Die Orgel selbst wurde von der

---

<sup>226</sup> DBH, Koncki, S. 12.

<sup>227</sup> Der Dom, Flg. 2, 1976, S. 5 (Karl Koncki).

<sup>228</sup> Der Dom, Flg. 2, 1976, S. 5 (Karl Koncki).

<sup>229</sup> DA, Zwischenbericht über den Dombau von St. Stephan, 4. Juli 1952.

<sup>230</sup> DBH, Zöchling S 2.

<sup>231</sup> DA, Was ist seit der Domeröffnung 1952 am Dom gebaut worden, 29. Oktober 1953.

<sup>232</sup> Flieder/Loidl 1967, S. 84.

<sup>233</sup> Flieder/Loidl 1967, S. 83.

<sup>234</sup> DA, Chronik 15. April 1953.

Wiener Firma J. Kauffmann angefertigt, der plastische Schmuck stammte vom Bildhauer Josef Troyer. 1956 wurde mit dem Bau der Orgel begonnen, wegen der enormen Maße ein schwieriges Unterfangen.<sup>235</sup> Die Neugestaltung der Orgelempore stellte die Bauleitung vor einige Probleme, die vor allem mit den begrenzten Platzverhältnissen zu tun hatten. Neben der gewaltigen Orgel musste auch genügend Raum für die Sänger eingeplant werden.<sup>236</sup> Im Zuge des Einbaues kam es daher zu einigen Eingriffe, Kapitelle wurden angeschlagen und der gotische Strebebogen „stand im Weg“. Bereits davor war man sich einig, dass er den Blick auf das Westfenster und den künftigen Orgeleinbau beeinträchtigen würde.<sup>237</sup> Dennoch wurde der Strebebogen vorerst in seiner alten Form belassen. Erst als die Orgel installiert wurde, war man gezwungen Änderungen vorzunehmen.

Das Prospekt konnte ab August 1957 montiert werden, am 2. Oktober 1960 wurde die neue Orgel eingeweiht (Abbildung 80-83).<sup>238</sup>

Neben dem Einbau der Orgel kam es auf der Westempore Anfang der 1960er Jahre zu weiteren Veränderungen.<sup>239</sup> Im Sommer 1962 wurde im südlichen Heidenturm ein Aufzug eingebaut. Zuvor wurde die Wendeltreppe abgetragen, die den Zugang von der Orgelempore ins oberste Turmgeschoß (in die Bartholomäuskapelle) ermöglicht hatte. Die Treppe befand sich in einem Treppenturm, der in ähnlicher Form am nördlichen Heidenturm bis heute erhalten ist (Abbildung 84, 85). Bei Alois Kieslinger findet sich der Hinweis, dass der Turm aufgrund starker Beschädigung abgetragen werden musste.<sup>240</sup> Eine Aufnahme von 1948 zeigt den Zustand des Turmes, der weniger stark beschädigt war als behauptet wurde (Abbildung 86, 87). Die Bauleitung verwies in dieser Angelegenheit auf das Staatsdenkmalamt, welches das Alter der Treppe untersucht habe. Dabei wurde angeblich festgestellt, dass der Turm nicht romanischen Ursprungs sei.<sup>241</sup> Im Archiv des Bundesdenkmalamtes ist der entsprechende Befund nicht vorhanden, lediglich eine Stellungnahme von Josef Zykan, dem damaligen Leiter. Er schrieb am 31. Jänner 1962 an Dombaumeister Stögerer: *„Auch gegen den Einbau eines Liftes in der südlichen Wendeltreppe zur Westempore und darüber hinaus bestehen keine Bedenken.“*<sup>242</sup> Daraus

---

<sup>235</sup> Der Dom, Flg. 2, 1960, S. 5.

<sup>236</sup> Der Dom, Flg. 2, 1960, S. 5.

<sup>237</sup> Der Dom, Flg. 2, 1976, S. 5-6 (Karl Koncki).

<sup>238</sup> Der Dom, Flg. 2, 1960, S. 5.

<sup>239</sup> Flieder/Loidl 1967, S. 90.

<sup>240</sup> Kieslinger 1949, S. 409.

<sup>241</sup> DBH, Zöchling, S. 4.

<sup>242</sup> BDA, Stephansdom 1963-1966, 297, Zl.848/62.

geht allerdings nicht hervor, ob es tatsächlich eine genaue Untersuchung der Treppe gegeben hat.

Der Wiederaufbau der Westempore kann als langwieriger und durchwachsender Prozess bezeichnet werden. Die umfangreichen Steinmetzarbeiten und der Einbau der Orgel stellten sich als sehr zeitintensiv heraus. Die Restaurierung des Westfensters und die Arbeiten an der Orgel wurden genau dokumentiert. Die Aufzeichnungen zu den Veränderungen und Umgestaltungen fielen dagegen viel weniger detailliert aus. Die Eingriffe im Zuge des Orgeleinbaues und das Abtragen des Treppenturmes sind nicht genau nachvollziehbar. Der Verein für Denkmal- und Stadtbildpflege äußerte hinsichtlich der Veränderungen einige Bedenken. Dompfarrer Dorr reagierte damals in einem offenen Brief auf die Vorwürfe, die sich gegen das Niederreißen des Turmes und den neuen Lift richteten.<sup>243</sup> Insgesamt ist das vorliegende Ergebnis als etwas unausgeglichener Kompromiss zu bewerten.

### **5.3.3. Die Wiederherstellung des Langhauses**

Es wurde bereits erwähnt, dass die Wiederherstellung des Langhauses als erstes Ziel ins Auge gefasst wurde. Im Juli 1945 wurden zuerst die Fenster von Glasresten befreit.<sup>244</sup> Zur gleichen Zeit fing man an, verfügbares Glas in schwach gefärbten Pastelltönen anzukaufen.<sup>245</sup> Die Scheiben wurden auf eine Größe von 12x20cm zugeschnitten und mit Bleiruten eingefasst. Aber bevor die Fenster verglast werden konnten, mussten Maßwerk, Pfosten und Sprossen erneuert werden.

Da die Schäden im Chor eine längere Restaurierung in Anspruch nehmen würden, wurde das Langhaus vom Chor abgetrennt. Die Bauberichte überliefern, dass zwischen 27. August und 27. September 1945 eine Abschalungswand aufgestellt wurde.<sup>246</sup> Die dreiteilige Wand aus hölzernen Gitterstangen wurde innen und außen mit verputzten Heraklithplatten verschalt, es wurden sogar Fenster eingebaut. Die mittlere Wand war 28m hoch, die Seitenwände 22m.<sup>247</sup> Durch die Abtrennung entstand ein geschützter Raum

---

<sup>243</sup> Der Dom, Flg. 1, 1961, S. 9 (Karl R. Dorr).

<sup>244</sup> Gesamtbautagesbericht 16.7.1945.

<sup>245</sup> Flieder/Loidl 1967, S. 51.

<sup>246</sup> Gesamtbautagesbericht Nr. 102-129.

<sup>247</sup> Flieder/Loidl 1967, S. 50.

von 2000m<sup>2</sup>, welcher als Werkstatt und Lagerstätte benutzt wurde (Abbildung 88-90).<sup>248</sup>

Der Leiter des Staatsdenkmalamtes, Otto Demus, äußerte gegenüber Karl Holey Bedenken, dass der Innenraum des Domes durch den Staub und Schmutz gefährdet sei.<sup>249</sup>

Der Einspruch blieb wohl aus Mangel an Alternativen ohne Folgen.

Um die Gewölbe zu restaurieren wurde ein hohes Plateaugerüst bis über die Kapitelle errichtet, darüber wurden zusätzlich kleine Arbeitsplattformen aufgebaut.<sup>250</sup> Die Netzrippengewölbe mussten vor allem im Feld vor der Westempore und nahe den Gewölbeöffnungen im Mittelschiff erneuert werden (Abbildung 91-93).<sup>251</sup> Ein originaler Riss aus dem 15. Jahrhundert, der im Kupferstichkabinett der Akademie der bildenden Künste aufbewahrt wird, diente als Vorlage.<sup>252</sup> Entgegen der Erwartung waren die Rippen nicht lasttragend, sondern primär als Zierglieder auf den Gewölben fixiert.<sup>253</sup> So konnten sie relativ einfach abgenommen und ausgetauscht werden. Absturzgefährdete Teile mussten durch Aufhängungen gesichert werden. Das Gewölbe selbst war kaum beschädigt, der Putz hatte die Ziegel darunter geschützt.<sup>254</sup> Der Fokus lag darauf, die restaurierten Elemente durch vorsichtiges Arbeiten mit den vorhandenen Stellen zu verbinden.<sup>255</sup> Dazu orientierte sich die Dombauhütte an der Oberflächenbehandlung des 19. Jahrhunderts. Die mittelalterliche Arbeitsweise hätte einer intensiven Einschulung bedurft, dadurch wären weitaus höhere Kosten verursacht worden. Im Frühjahr 1948 wurde die Restaurierung der Rippen und Gewölbe abgeschlossen.<sup>256</sup>

Parallel zu den konstruktiven Wiederherstellungen wurde an der Ausgestaltung des Langhauses gearbeitet. Im April 1948 wurde der Wiener Neustädter Altar restauriert, damit er im Dezember 1948 als provisorischer Hochaltar vor der Trennwand aufgestellt werden konnte.<sup>257</sup> An den Seitenaltären im Langhaus wurden kleinere Restaurierungen durchgeführt, aber keine Veränderungen.<sup>258</sup> Die gotischen Baldachine im westlichen Bereich wurden mit neuen Anbetungsbildern ausgestattet. Unter dem Puchheim

---

<sup>248</sup> Flieder/Loidl 1967, S. 51.

<sup>249</sup> ÖZKD, 2004, Heft ¾, S. 428 (Theodor Brückler).

<sup>250</sup> DBH, Koncki, S. 12.

<sup>251</sup> Der Dom, Flg. 1, 1973, S. 8 (Karl Koncki).

<sup>252</sup> Flieder/Loidl 1967, S. 52; Damals ging man davon aus, dass Hans Puchsbaum die Risse angefertigt hat. Heutzutage werden sie Laurenz Spenning zugeschrieben. Siehe dazu: Kronberger/Schedl 2011, S. 44-48.

<sup>253</sup> Der Dom, Flg. 1, 1973, S. 8 (Karl Koncki).

<sup>254</sup> Flieder/Loidl 1967, S. 52.

<sup>255</sup> Das und das Folgende siehe Der Dom, Flg. 1, 1973, S. 7 (Karl Koncki).

<sup>256</sup> Flieder/Loidl 1967, S. 52.

<sup>257</sup> Gesamtbautagesbericht Nr. 779, 5. April 1948.

<sup>258</sup> Das und das Folgende siehe DBH, Koncki, S. 13.

Baldachin auf der linken Seite wurde das Herz-Jesu Bild angebracht. Das Gnadenbild Maria Pötsch kam beim Fuchselbaldachin auf der rechten Seite zur Aufstellung.

Wenige Monate vor der Eröffnung wurde die Kanzel von ihrer Schutzmauer befreit und gereinigt.<sup>259</sup> Im Zuge dessen fand man heraus, dass der Schalldeckel eigentlich zum Taufstein gehört.<sup>260</sup> Er wurde abgenommen und in der Katharinenkapelle mit dem Taufbecken aufgestellt.

Bis kurz vor der Eröffnung war man mit der Neuverlegung des Fussbodens beschäftigt.<sup>261</sup> Der eigentliche Boden war zum Zeitpunkt des Brandes mit Holzpaneelen bedeckt. Darunter befand sich ein Boden aus dem 16. Jahrhundert, der in einem schlechten Zustand war. Die Marmorplatten aus rotem Adneter und hellem Solnhofer Stein waren im Diagonalmuster verlegt. Für den neuen Boden entschied man sich wieder für ein diagonales Schachbrettmuster, bestehend aus rotem Adneter und hellem Untersberger Marmor. Ab August 1948 wurden die Platten verlegt. Den Bauberichten zufolge wurde der Fussboden erst wenige Tage vor der Eröffnung fertiggestellt.<sup>262</sup>

Natürlich waren auch diverse Erneuerungen im Bereich der Heizung, der Elektrizität und Beleuchtung notwendig.<sup>263</sup>

Kurz vor der Eröffnung brachte man den Wiener Neustädter Altar gemeinsam mit dem barocken Chorgestühl zur Aufstellung.<sup>264</sup> Am 19. Dezember 1948 war der Wiederaufbau des Langhauses abgeschlossen und der Dom wurde zum ersten Mal wiedereröffnet (Abbildung 94).<sup>265</sup>

### **5.3.3.1. Der neue Raumeindruck**

Der Vergleich mit dem Langhaus vor 1945 macht deutlich, dass sich relativ wenig am Gesamteindruck geändert hat. Da die Innenausstattung kaum beschädigt war, blieb die Einrichtung im Wesentlichen erhalten (Abbildung 95-98).

Der größte Unterschied in der gesamten Raumwirkung rührt von der veränderten Lichtsituation her. Die mittelalterlichen Glasfenster sind bereits Mitte des 17.

---

<sup>259</sup> Siehe Beilage Gesamtbautagesbericht Nr. 847, 13. Juli 1948.

<sup>260</sup> Flieder/Loidl 1967, S. 59.

<sup>261</sup> Flieder/Loidl 1967, S. 52.

<sup>262</sup> Gesamtbautagesbericht Nr. 964, 14. Dezember 1948.

<sup>263</sup> Mehr dazu siehe Flieder/Loidl 1967, S. 52; Der Dom, Flg. 2, 1976, S. 6 (Karl Koncki).

<sup>264</sup> DBH, Koncki, S. 13.

<sup>265</sup> Der Dom, Flg. 2, 1976, S. 7 (Karl Koncki).

Jahrhunderts gegen farbloses Glas ausgetauscht worden. Zum Zeitpunkt des Brandes waren nur die Fenster im Chor mit mittelalterlichen Scheiben bestückt.<sup>266</sup> Im Laufe des 19. Jahrhunderts wurden die Scheiben aus der Barockzeit durch buntfarbiges Glas ausgetauscht (Abbildung 99-102). Die neue Verglasung war zuerst nur als Provisorium geplant, wurde dann aber als dauerhafte Lösung anerkannt.<sup>267</sup> Karl Holey bemerkte damals, dass derartige Verglasungen im 14. und 15. Jahrhundert nicht unüblich waren. Die Zeitgenossen äußerten sich demgegenüber skeptisch: *„Aber nichts kann jenes mystische Halbdunkel ersetzen, das früher den Raum ins Unendliche weitete, (...)“*<sup>268</sup> Letztendlich lässt sich der gesamte Raumeindruck von St. Stephan erst nach der Fertigstellung des Chores beurteilen.

Dennoch gab es Neuerungen in der Gestaltung, welche in der Folge vor allem das Kirchenleben der Gläubigen veränderten. Die beiden gotischen Baldachine an der Westseite wurden mit Anbetungsbildern liturgisch aufgewertet. Im Sommer 1962 wurden die Gitter, die früher den Chor vom Langhaus abtrennt haben, vor dem zweiten Langhausjoch aufgestellt.<sup>269</sup> So entstand im westlichen Teil eine Abendkirche, die den Menschen das Gebet bis spät abends ermöglichen sollte. Ursprünglich war vorgesehen, dafür den Eingang über das Riesentor zu gewähren und die Touristen über das Primglöckleintor in den Dom zu führen. Der Verein für Denkmal- und Stadtbildpflege äußerte heftige Kritik, die auch in mehreren Zeitungen abgedruckt wurde.<sup>270</sup> Doch das Interesse des Domkapitels war es, im Sinne des Zweiten Vatikanischen Konzils zu handeln und die Kirche stärker auf die Menschen auszurichten.

### 5.3.3.2. Die Restaurierung des Nordturmes

Der Außenbereich des Nordturmes wurde an den Stellen instandgesetzt, die für einen dichten Anschluss an das Dach wichtig waren.<sup>271</sup> Die Bauleitung wollte ursprünglich den Turmhelm erhalten, ließ dafür 1949 ein neues Kranzgesims und einen Dachstuhl anfertigen. Als das alte Gesims abgenommen wurde, entdeckte man erhebliche Risse an

---

<sup>266</sup> Kronberger/Schedl 2011, S. 93-94.

<sup>267</sup> Gürth/Thun 1952, S. 18 (Karl Holey).

<sup>268</sup> Die Presse, Nr. 54 21. Dezember 1948.

<sup>269</sup> Flieder/Loidl 1967, S. 89.

<sup>270</sup> Der Dom, Flg. 1, 1961.

<sup>271</sup> Der Dom, Flg. 1, 1976, S. 2 (Karl Koncki).

den Turmwänden. Im März 1949 wurden die Arbeiten vorerst eingestellt.<sup>272</sup> Ein provisorisches Holzdach sollte den Turm vorerst schützen (Abbildung 103-105).<sup>273</sup> Im Oktober 1953 wurde der schlechte Zustand des Nordturmes beklagt.<sup>274</sup> Das schadhafte Mauerwerk wurde aber erst 1955 abgenommen, im Juli 1957 waren die konstruktiven Arbeiten abgeschlossen.<sup>275</sup>

Im Herbst 1957 wurde die neue Pummerin aufgezogen, der Glockenstuhl wurde bereits 1953 angefertigt (Abbildung 106).<sup>276</sup> Parallel zu den Arbeiten im Außenbereich wurde auch das Innere des Nordturmes in Angriff genommen. Zwischen 1948 und 1952 gab es eine Holzwand, durch die das nördliche Querschiff vom Langhaus isoliert wurde.<sup>277</sup> Im Inneren des Turmes wurde ein Lift eingebaut, am 30. September 1957 wurde das Bagerüst entfernt.<sup>278</sup> Zum damaligen Zeitpunkt waren die Restaurierungen noch lange nicht abgeschlossen, 1967 wurden die Gewölbe in der Vorhalle bearbeitet. Viktor Flieder und Franz Loidl erwähnen, dass die Barbarakapelle 1967 als einziger Sakralraum in St. Stephan noch nicht fertiggestellt ist.<sup>279</sup> Die eigentliche Restaurierung der Barbarakapelle wurde erst 1969 angefangen.<sup>280</sup> In diesem Zusammenhang wird erwähnt, dass der südliche Heidenturm und das Adlerportal vorgezogen wurden.<sup>281</sup> Als der Bau der U-Bahn bevorstand, wurde 1971 die Vorhalle des Adlerportales fertiggestellt.<sup>282</sup>

Im Vergleich zum „alten“ Nordturm kann man kaum einen Unterschied erkennen, der Außenbereich wurde wiederhergestellt (Abbildung 107, 108). Die moderne Konstruktion hinter dem Steinwerk bleibt nach außen unsichtbar. Den Kern bildete eine betonierte Stahlkonstruktion, die mit Steinquadern verkleidet wurde.<sup>283</sup> Der hölzerne Dachstuhl wurde wieder mit einem Kupferdach überzogen und dem Doppeladler bestückt.<sup>284</sup> Im Innenbereich wurden allerdings einige Veränderungen durchgeführt. Der Einbau des neuen Aufzuges hatte zur Folge, dass die alte Wendeltreppe entfernt werden musste. Der

---

<sup>272</sup> Gesamtbautagesbericht Nr. 1035, 28.3.1949.

<sup>273</sup> Der Dom, Flg. 1, 1979, S. 6 (Karl Koncki).

<sup>274</sup> DA, Was ist seit der Domeröffnung 1952 gebaut worden, 29. Oktober 1953.

<sup>275</sup> DA, Chronik Juli 1957.

<sup>276</sup> Flieder/Loidl 1967, S. 81; Die Pummerin wurde am 5. Oktober 1957 aufgezogen.

<sup>277</sup> Flieder/Loidl 1967, S. 79.

<sup>278</sup> DA, Chronik September 1957.

<sup>279</sup> Flieder/Loidl 1967, S. 45.

<sup>280</sup> DBH, Zöchling, S. 8.

<sup>281</sup> DBH, Zöchling, S. 6.

<sup>282</sup> DBH, Zöchling, S. 8.

<sup>283</sup> Der Dom, Flg. 4, 1956.

<sup>284</sup> Flieder/Loidl 1967, S. 79.

Zugang zur Treppe befand sich ursprünglich unter dem Orgelfuß, aus Platzgründen wurde er nach Westen versetzt.<sup>285</sup>

### 5.3.3.3. Die Restaurierung des Südturmes

Auch am Südturm wurden zuerst die schadhaften Stellen im Anschluss an das Dach instandgesetzt.<sup>286</sup> Dazu wurde die nördliche Dachseite zwischen 1947 und 1949 mit massivem Quaderwerk komplett erneuert.<sup>287</sup> Danach wurden die Arbeiten zugunsten der Wiederherstellung des Langhauses zurückgestellt. Als im Oktober 1953 ein Wasserspeier abstürzte, ließ man den Turm genauer untersuchen.<sup>288</sup> Die achteckige Turmspitze war dank der Restaurierungen des 19. Jahrhunderts in einem guten Zustand. Dafür wurden im mittleren und unteren Teil schwere Schäden festgestellt, wohl durch den Brand des Glockenstuhls verursacht.<sup>289</sup> Nach der Aufstellung eines Gerüsts wurde im August 1954 mit der Restaurierung des Südturmes begonnen.<sup>290</sup> Zuerst wurde im Bereich zwischen 50m und 83m Höhe gearbeitet, vor allem die Fenster mussten erneuert werden. Im Sommer 1955 waren die drei Fenster der Glockenstube fertig. Gleichzeitig wurden auch die stark mitgenommenen Innenwände der Glockenstube renoviert.<sup>291</sup> Ab August 1955 wurden die Arbeiten im Außenbereich bis zu 50m Höhe fortgesetzt (Abbildung 109, 110).<sup>292</sup> Die Restaurierung des Südturmes konnte im Frühsommer 1965 beendet werden.<sup>293</sup> Danach wurden noch die Schäden im Außenbereich der Katharinenkapelle behoben. Dazu musste ein neuer Baldachin mit einer Fiale angefertigt werden, die Gesamthöhe betrug 4,30m.<sup>294</sup>

Im Innenbereich des Südturmes wurde das Primglöckleintor bis 1948 instandgesetzt, dessen Benutzung nach 1945 nicht möglich war.<sup>295</sup> Zwischen 1945 und 1948 waren die

---

<sup>285</sup> Flieder/Loidl 1967, S. 79.

<sup>286</sup> Der Dom, Flg. 2, 1976, S. 6 (Karl Koncki).

<sup>287</sup> Das und das Folgende siehe Flieder/Loidl 1967, S. 86.

<sup>288</sup> Flieder/Loidl 1967, S. 86.

<sup>289</sup> Der Dom Flg. 1, 1979, S.6 (Karl Koncki).

<sup>290</sup> Flieder/Loidl 1967, S. 87.

<sup>291</sup> Der Dom, Flg. 3, 1955.

<sup>292</sup> Der Dom, Flg. 3, 1955,.

<sup>293</sup> Flieder/Loidl 1956, S. 88.

<sup>294</sup> DBH, Zöchling, S. 6. Der neue und der beschädigte Baldachin wurden 1967 auf der Weltausstellung in Montreal gezeigt. Der alte Baldachin wurde als Geschenk an die Stadt Montreal übergeben.

<sup>295</sup> Flieder/Loidl 1967, S. 59.

beiden Fürstentore die einzigen Zugänge, die unbeschädigt waren.<sup>296</sup> Die Fenster in der Katharinenkapelle wurden zur gleichen Zeit wie das Langhaus erneuert.<sup>297</sup> Während die Gewölbe im Langhaus ausgebessert wurden, ließ man auch das Gewölbe in der Vorhalle des Südturmes bearbeiten. Das „Türkenbefreiungsdenkmal“ wurde 1947 abgetragen, die Reste in den Katakomben gelagert. Lediglich drei Figuren wurden in einer Neugestaltung wieder in der Vorhalle aufgestellt (Abbildung 45, 111).<sup>298</sup> Im Gegensatz zum Nordturm war das Querschiff des Südturmes bis zur Eröffnung 1948 wiederhergestellt.<sup>299</sup>

Die Wiederherstellung des Südturmes wurde lange Zeit zurückgestellt, was sich als großes Problem herausgestellt hat. Neben den Brandfolgen und Bombenschäden traten dann auch vermehrt Zeit- und Witterungsschäden auf.<sup>300</sup> Umfangreiche Steinmetzarbeiten sorgten dafür, dass die alte Erscheinung des Turmes gewahrt werden konnte. Auch hier blieben die technisch-konstruktiven Neuerungen nach außen unsichtbar. Der Innenbereich der Glockenstube wurde nach modernen Maßstäben mit Beton ausgekleidet.<sup>301</sup> Im Innenbereich fällt auf, dass die Neugestaltung des „Türkenbefreiungsdenkmales“ sehr schnell erfolgt ist. Außerdem wurden nur ganz bestimmte Reste des Denkmals verwendet, im Kapitel 7.2.2.1. werde ich näher darauf eingehen.

#### **5.3.4. Der Wiederaufbau des Chores**

Der Wiederaufbau des Chores erfolgte in mehreren Schritten zwischen 1948 und 1952 (Abbildung 112-114).<sup>302</sup>

In den Jahren davor wurden wichtige Vorarbeiten geleistet. Im Juni 1945 wurde das Friedrichsgrab freigelegt, gereinigt und danach wieder unter einem Schutzhaus aus Glaswolle und Sandsäcke verdeckt.<sup>303</sup> Das barocke Chorgestühl wurde zur Restaurierung gebracht.<sup>304</sup> Die freistehende, einsturzgefährdete Dachmauer wurde erst im Herbst 1945

---

<sup>296</sup> Der Dom, Flg. 2, 1976, S. 6 (Karl Koncki).

<sup>297</sup> Das und das Folgende siehe Der Dom, Flg. 1, 1979, S. 6 (Karl Koncki).

<sup>298</sup> Gesamtbautagesberichte April 1947; Nr. 575 12.6.1947.

<sup>299</sup> Flieder/Loidl 1967, S. 88.

<sup>300</sup> Der Dom, Flg. 1, 1979, S. 6 (Karl Koncki).

<sup>301</sup> Flieder/Loidl 1967, S. 88.

<sup>302</sup> Flieder/Loidl 1967, S. 63-67.

<sup>303</sup> Gesamtbautagesbericht 25.6.1945.

<sup>304</sup> Gesamtbautagesberichte Februar 1947.

abgetragen.<sup>305</sup> Die Montage der Stahlbetondecke war erst nach Wiederherstellung der Pfeiler möglich. Daher wurde über dem linken Chorschiff ein hölzernes Dach als provisorischer Schutz aufgezogen. Anfang 1948 gab es die erste Besprechung für die Instandsetzung der schwer beschädigten Pfeiler im Mittelchor.<sup>306</sup> Die Rekonstruktion der Chorpfeiler war Ende 1948 abgeschlossen, am 19. November 1948 war der Estrich über der Chordecke fertiggestellt.<sup>307</sup> Danach wurden die neuen Gewölbe aufgebaut, der Schlussstein wurde am 5. Oktober 1951 eingesetzt (Abbildung 115, 116).<sup>308</sup> Parallel zu den Arbeiten an Pfeilern und Gewölbe wurden die Innenwände im Frauenchor und die Chorfenster restauriert.<sup>309</sup> Zuletzt wurden der Innenaufbau und die Verglasung gemacht. Zwischen Jänner und April 1951 wurden Grabsteine restauriert, neue Konsolen gemeißelt, Figuren an den Pfeilern aufgestellt, die Altäre erneuert, neue Bänke und Luster eingebaut. Am 26. April 1952 wurde der fertiggestellte Chor feierlich wiedereröffnet.<sup>310</sup>

#### **5.3.4.1. Die Rekonstruktion der Chorpfeiler**

Die Rekonstruktion der Chorpfeiler erforderte sehr umfangreiche Vorbereitungen, vor allem die linke Reihe der Mittelpfeiler war in Mitleidenschaft gezogen.<sup>311</sup> Ihre Tragfähigkeit wurde durch die Absprengungen um ein Drittel vermindert. Da sie neben der Eigenlast auch das Gewölbe zu tragen hatten, mussten zuerst Abfangungen eingebaut werden. Gebündelte Langhölzer wurden um die Pfeiler gelegt, darunter waagrechte Schlitzte als Stahlträger in das Mauerwerk eingebracht. Das alte Quadermauerwerk wurde außen erneuert und im Inneren gefestigt. Zementinjektionen sorgten dafür, dass sich die alten und neuen Bestandteile im Inneren dauerhaft miteinander verbinden (Abbildung 117, 118). Die linke Pfeilerreihe konnte ohne derartige Abfangungen wiederhergestellt werden. Der Bauleiter Karl Koncki erinnerte sich, dass es vor allem am Pfeiler C8 zu einigen brenzlichen Situationen kam.<sup>312</sup> Die Rekonstruktion der Chorpfeiler war mit Sicherheit ein sehr aufwendiger und schwieriger Vorgang. An keiner anderen Stelle im Dom war der konstruktive Bestand derart gefährdet.

---

<sup>305</sup> Gesamtbautagesberichte 22.10 bis 19.11. 1945.

<sup>306</sup> Gesamtbautagesbericht 21.1.1948.

<sup>307</sup> Gesamtbautagesbericht Nr. 939, 19.11.1948.

<sup>308</sup> Flieder/Loidl 1967, S. 64.

<sup>309</sup> Der Dom, Flg. 2, 1977, S. 5 (Karl Koncki).

<sup>310</sup> Der Dom, Flg. 1, 1978, S. 6 (Karl Koncki).

<sup>311</sup> Das und das Folgende siehe Der Dom, Flg. 2, 1977, S. 5 (Karl Koncki).

<sup>312</sup> Der Dom, Flg. 2, 1977, S. 5 (Karl Koncki).

#### 5.3.4.2. Der neue Chor

Durch die Zerstörungen im Chor ist der ursprüngliche Raumeindruck des Chores verloren gegangen. Für den Innenausbau hat man sich an drei wesentlichen Gestaltungsprinzipien orientiert.<sup>313</sup> An erster Stelle galt es den gotischen Raum und die damit verbundene Weitläufigkeit zu erhalten. Die notwendigen Neuerungen sollten sich stilistisch in den vorhandenen Raum einfügen. Dies bedeutete in erster Linie, dass Einrichtungsgegenstände an den barocken Hochaltar und das barocke Chorgestühl angepasst wurden. Außerdem war man sich einig, die liturgischen Neuerungen des Zweiten Vatikanischen Konzils einzubauen. Daher sollte der Hochaltar nun als Mittelpunkt der gesamten Kirche inszeniert werden.

Die wichtigsten Maßnahmen sollen an dieser Stelle kurz zusammengefasst werden. Der Fußboden wurde in derselben Art wie im Langhaus verlegt.<sup>314</sup> Einzig im Presbyterium entschied man sich für ein Muster aus dunkelgrünen und weißen Marmorplatten. Für eine Wiederherstellung des alten Musters aus schwarzen und weißen Platten war damals kein Material verfügbar. Das Presbyterium wurde vergrößert und angehoben.<sup>315</sup>

Der Hochaltar erhielt einen neuen Tabernakel, der vom Dombaumeister Holey geplant wurde.<sup>316</sup> Auf dem alten Aufbau aus Holz und bronziertem Silber stand das Gnadenbild der Maria Pötsch. Der neue Tabernakel aus hellem Marmor blieb stattdessen leer.

Das Altomonte Bild am Johann Nepomuk Seitenaltar war zerstört und wurde durch ein Bild mit demselben Thema von Martin Johann Schmidt ersetzt.<sup>317</sup> Beim gegenüberliegenden Seitenaltar des Karl Borromäus wurde die Übermalung entfernt, darunter entdeckte man eine Arbeit aus verschiedenfarbigem Gips von Wolfgang Köpp.

Hinter der linken Reihe des barocken Chorgestühls wurde eine kleine Orgel installiert.<sup>318</sup>

Die neue, über alle drei Chorschiffe laufende Kommunionbank wurde aus rot-weißem Adneter Marmor hergestellt.<sup>319</sup>

---

<sup>313</sup> Das und das Folgende siehe Flieder/Loidl 1967, S. 64-65.

<sup>314</sup> DBH, Koncki, S. 14.

<sup>315</sup> Der Dom Flg. 1, 1978, S. 6 (Karl Koncki).

<sup>316</sup> Flieder/Loidl 1967, S. 65.

<sup>317</sup> Flieder/Loidl 1967, S. 94. Das Altarbild wurde bis dahin Rottmayr zugeschrieben.

<sup>318</sup> Flieder/Loidl 1967, S. 66.

<sup>319</sup> DBH, Koncki, S. 14.

Für die Verglasung wurden die mittelalterlichen Scheiben so angeordnet, dass sie nicht mehr vom Hochaltar verdeckt wurden.<sup>320</sup> Die restlichen Fenster im Chor wurden auch aus pastellfarbigem Glas hergestellt.<sup>321</sup>

Der Wiener Neustädter Altar wurde vor der Eröffnung 1952 im Frauenchor aufgestellt.<sup>322</sup> Josef Troyer schuf für die Reste des Lettnerkreuzes (Hände, Kopf) einen neuen Corpus (Abbildung 119).<sup>323</sup> Gemeinsam mit den Passionsreliefs kam er im Apostelchor zur Aufstellung.<sup>324</sup>

Mit großem Aufwand wurden die Pfeilerfiguren samt Baldachinen und Konsolen restauriert.<sup>325</sup> Die alten Figuren der sechs Freipfeiler waren bereits im 17. Jahrhundert beim Einbau der Empore entfernt worden. Stattdessen wurden dort alte Figuren, die sich an verschiedenen Standorten befunden haben, aufgestellt. Von der Außenseite des Nordturmes wurden die Figuren Georg, Laurentius und Margaretha dafür verwendet. Außerdem wurden der Christophorus, der bisher hinter dem Hochaltar stand, und eine Salvatorfigur aus dem Dommuseum neu angebracht. Als Leihgabe der Minoritenkirche kam eine Madonnenstatue an den südöstlichen Freipfeiler. Die Konsolen der Pfeilerfiguren wurden von den Bildhauern Franz Barwig, Fänner, Robert Mussi, Josef Troyer und Robert Ullmann in situ bearbeitet. Die Steinblöcke dafür sind im Zuge der Pfeilerrekonstruktion roh versetzt worden. Im Mittelschiff wurden musizierende Engel, in den Seitenschiffen die Symbole Glaube, Liebe Hoffnung, Demut, Reue und Verlangen ausgeführt (Abbildung 120-122).

Es lohnt einen Blick auf die Bildhauer zu werfen, die damals in St. Stephan tätig waren. Sie stammten alle aus einer traditionellen Richtung, waren gegenständlichen Darstellungen verpflichtet.

An Josef Troyer ergingen im Rahmen des Wiederaufbaues gleich mehrere Aufträge.<sup>326</sup> Er hat sich nach der Ausbildung bei Anton Hanak vor allem auf religiöse Darstellungen

---

<sup>320</sup> Flieder/Loidl 1967, S. 66.

<sup>321</sup> Der Dom, Flg. 1, 1978, S. 7, (Karl Koncki).

<sup>322</sup> Flieder/Loidl 1967, S. 65.

<sup>323</sup> Flieder/Loidl 1967, S. 65.

<sup>324</sup> Die sechs Passionsreliefs befanden sich ursprünglich im Winterchor.

<sup>325</sup> Das und das Folgende siehe Flieder/Loidl 1967, S. 95. Die Madonna aus der Minoritenkirche wurde 1965 dorthin zurückgebracht.

<sup>326</sup> Plastischer Schmuck für die neue Orgel (Flieder/Loidl 1967, S. 83), Altarfuß für die Unterkirche (Flieder/Loidl 1967, S. 77), Altar in den Katakomben (Flieder/Loidl 1967, S. 76), Neues Lettnerkreuz (Flieder/Loidl 1967, S. 65), Weihnachtskrippe für den Herz-Jesu-Altar (Flieder/Loidl 1967, S. 59), Konsolfiguren im Chor (Flieder/Loidl 1967, S. 95)

konzentriert.<sup>327</sup> Troyer war bei der deutschen Wehrmacht und in französischer Kriegsgefangenschaft.<sup>328</sup> 1949 fertigte er eine Krippe an, die ihm den ersten Auftrag für St. Stephan einbrachte.<sup>329</sup> Der Dombaumeister Karl Holey schätzte seine Fähigkeit, seine Kunst harmonisch in den vorhandenen Bestand einzugliedern.

Robert Ullmann schuf die Motive Reue, Demut und Verlangen, den Auftrag erhielt er über Prälat Jakob Fried.<sup>330</sup> Die Vergabe ging wohl auch an ihn, weil er Mitglied der Gesellschaft christlicher Kunst war. Ullmann bekam am 3. August 1951 für den ganzen Auftrag 11 374 Schilling ausbezahlt. Während dem Krieg war Ullmann Mitglied der NSDAP, nach 1945 versuchte er sich davon zu distanzieren.

Über Franz Barwig wissen wir, dass bereits sein Vater als Bildhauer gearbeitet hat und auf Tierdarstellungen spezialisiert war.<sup>331</sup> Er selbst lebte ab 1932 als freischaffender Künstler in Wien. Auch bei Barwig gab es offenbar eine Verbindung zur NSDAP, zumindest gestaltete er 1939 einen Faschingsumzug für die Partei.

Zu den Bildhauern Fänni und Mussi konnten keine ausschussreichen Informationen in Erfahrung gebracht werden.

Auf die Verlegung der Gitter vom Querschiff in den westlichen Teil wurde bereits im Kapitel 6.3.3.1. näher eingegangen. Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil wurde auch ein neuer Volksaltar errichtet.<sup>332</sup> Die moderne Liturgie sah vor, dass die Messe künftig nicht mehr mit dem Rücken zu den Gläubigen zelebriert werden soll. Der Altar wurde nach Plänen von Kurt Stögerer entworfen und am 11. Juli 1965 fertiggestellt.

Für die Wiederherstellung des Chores gab es im Wesentlichen zwei große Herausforderungen. Die Rekonstruktion der Pfeiler war in technischer Hinsicht nicht einfach. Doch nicht weniger problematisch war die Neugestaltung des Innenraumes. Vor allem der Verlust des Chorgestühls hat den Raumeindruck nachhaltig verändert (Abbildung 47, 123-125).

Die Bauleitung war sehr darum bemüht, einen harmonischen Gesamteindruck zu erschaffen. Aus den Unterlagen im Bundesdenkmalamt ist ersichtlich, dass in Absprache

---

<sup>327</sup> Bernhauer 1994, S. 4-7.

<sup>328</sup> Bernhauer 1994, S. 48.

<sup>329</sup> Bernhauer 1994, S. 62.

<sup>330</sup> Die Informationen zu Robert Ullmann stammen von Christine Zippel, die Zugang zu seinem Nachlass hatte.

<sup>331</sup> Kat. Ausst. Wien 1969, S. 5.

<sup>332</sup> Flieder/Loidl 1967, S. 94.

mit dem damaligen Staatsdenkmalamt vorgegangen wurde.<sup>333</sup> In einer gemeinsamen Begehung wurden einige Maßnahmen besprochen und Lösungen gefunden. Beispielsweise wurde festgelegt, dass die Kommunionbank nicht modern sondern barock gestaltet werden soll. Statt dem gotischen Chorgestühl wurde vorgeschlagen, zwei Reihen mit verziertem Schnitzwerk einzubauen. Nach der Fertigstellung gab es vom Staatsdenkmalamt dennoch kleine Kritikpunkte. Die Ecktürme der Chororgel wurden abgelehnt, weil sie zu weit in den Mittelchor hineinragten. Auch die Alumnatsbänke wurden als unpassend empfunden, stattdessen war Josef Zykan für bewegliche Betschemel.<sup>334</sup> Die fixen Bänke würden den Raum zu sehr beeinträchtigen.

Die neue Raumwirkung wurde von den Zeitgenossen im Wesentlichen positiv aufgenommen. Rudolf Bachleitner vertrat die Ansicht, dass zuvor das gotische Chorgestühl den einheitlichen Raumeindruck zerstört hatte.<sup>335</sup> Durch die Wiederherstellung des Chores würde die Weiträumigkeit der Halle wieder zum Vorschein kommen.<sup>336</sup> Der Vergleich mit alten Abbildungen macht den Unterschied deutlich (Abbildung 95, 96, 126-130).

## **5.4 Die Vorraussetzungen für den Wiederaufbau**

Grundsätzlich sind Geschichte und Geschichten ohne Namen und Zahlen nicht vorstellbar. Auch in Zusammenhang mit dem Wiederaufbau von St. Stephan tauchen ganz bestimmte Namen und Zahlen in den Quellen und der Literatur auf. Sehr oft erwähnt wurde, dass bis 1948 alleine 9 Millionen Schilling von den Bewohnern der Erzdiözese Wien und St. Pölten für den Dom gespendet wurden.<sup>337</sup> Auch von den 27 Millionen Schilling war oft die Rede, die bis 1952 in die Wiederherstellung investiert wurden.<sup>338</sup> Das Engagement von bestimmten Personen, wie Karl Holey und Kardinal Innitzer, wurde immer wieder angesprochen. In der Vergangenheit haben diese Zahlen und Namen dazu beigetragen, das Projekt Wiederaufbau von St. Stephan plastisch zu schildern. Doch nur selten wurde ein Blick hinter die Kulissen gewagt.

---

<sup>333</sup> BDA, Stephansdom III, 10.142/1950.

<sup>334</sup> BDA, Stephansdom VI, 2884/1952.

<sup>335</sup> Bachleitner 1958, S. 39.

<sup>336</sup> Bachleitner 1958, S. 40.

<sup>337</sup> Flieder/Loidl 1967, S. 62.

<sup>338</sup> Flieder/Loidl 1967, S. 68.

#### 5.4.1. Die wichtigsten Akteure

Ein relativ kleiner Kreis von Personen war für den Wiederaufbau von St. Stephan verantwortlich. Die Namen der wichtigsten Akteure können aus den Besprechungsprotokollen und Bauberichten entnommen werden. Unter ihrer Leitung arbeiteten zahlreiche Handwerker, Arbeiter, Künstler und freiwillige Helfer. Wer hat die Entscheidungen getroffen? Wer war für die technischen und konstruktiven Maßnahmen zuständig? Wie wurden die liturgischen Aspekte mit einbezogen? Wer hat sich um die finanziellen Mittel gekümmert?

Nach außen übernahm Theodor Innitzer die Führung, er war zwischen 1932 und 1955 Kardinal und Erzbischof von Wien.<sup>339</sup> Bis heute umstritten ist sein Verhalten während den Anfängen des Nationalsozialismus. Wenige Tage nach dem Anschluss Österreichs trat er als dessen Fürsprecher in Erscheinung.<sup>340</sup> Er besuchte Adolf Hitler am 15. März 1938 im Hotel Imperial, um sich für eine kirchenfreundliche Ausrichtung einzusetzen. Gemeinsam mit den Bischöfen unterzeichnete Innitzer am 18. März 1938 eine Loyalitätserklärung (Feierliche Erklärung), die von den Nazis als Propagandamittel für die Volksabstimmung am 10. April 1938 verwendet wurde. Der Papst distanzierte sich von dieser Erklärung. Als die Erwartungen Innitzers an das Nazi Regime nicht erfüllt wurden, setzte er sich vermehrt für die katholischen Belange ein. Nach dem Krieg erteilte er den Seelsorgern der Diözese Wien die Weisung, sich auf die religiöse Arbeit zu beschränken und nicht in politische Angelegenheiten einzumischen. Innitzer hatte offenbar aus der Geschichte gelernt. Seine „feurige“ Art bestimmte Anliegen zu vertreten, hat er aber beibehalten. Während dem Zweiten Weltkrieg war ihm das immer wieder zum Verhängnis geworden. Doch für die Wiederherstellung von St. Stephan war dies mit Sicherheit ein Vorteil.<sup>341</sup> Er trat in mehreren sehr deutlichen Spendenaufrufen direkt an die Bevölkerung heran.

Nach Innitzer war vor allem Karl Raphael Dorr für den Wiederaufbau verantwortlich.<sup>342</sup> Der Kardinal ernannte ihn 1948 zum Dompfarrer, er wurde offiziell mit den Agenden des Wiederaufbaus betraut. Eine seiner wichtigsten Aufgaben war die Beschaffung der

---

<sup>339</sup> Biographie Theodor in: Wikipedia (12.11.2013), URL: [De.wikipedia.org/wiki/Theodor\\_Innitzer](https://de.wikipedia.org/wiki/Theodor_Innitzer).

<sup>340</sup> Das und das Folgende siehe Platzer 2000, S. 135.

<sup>341</sup> Flieder/Loidl 1967, S. 62.

<sup>342</sup> Mikrut 2002, Bd. 4, S. 53 (Reinhard Gruber).

nötigen Geldmittel in besonders schwierigen Zeiten.<sup>343</sup> Er verfügte über Verbindungen zu Politik, Wirtschaft und Kultur, die dabei äußerst hilfreich waren. Dorr unternahm mehrere Reisen im In- und Ausland, um die Finanzierung des Domes zu gewährleisten. Auch die Freundschaft zu Bundeskanzler Leopold Figl war für die Belange von St. Stephan von Vorteil.<sup>344</sup> Seinem Engagement ist die Beteiligung der Bundesländer, die Neugestaltung von Chor, Orgel und Glocken, die Restaurierung der Türme und der Katakomben zu verdanken.<sup>345</sup> Er hatte die Kompetenz Aufträge zu erteilen und Zahlungen anzuweisen. 1955 trat er dafür ein, den Domerhaltungsverein zu reaktivieren.<sup>346</sup> Auch das „Kuratorium zur Erhaltung des Stephansdoms“ wurde auf seine Initiative hin gegründet. Reinhard Gruber charakterisiert das Wirken Dorrs für den Wiederaufbau mit folgenden Worten: *„Die erwähnten Kontakte und seine Funktion als Stimme des Erzbischofs von Wien öffneten ihm Tür und Tor zu den Herzen und Geldbörsen der Menschen.“*<sup>347</sup>

Kardinal Innitzer rief am 12. Oktober 1945 ein eigenes Kirchenbauamt ins Leben.<sup>348</sup> Der Grund dafür waren die vielen Schäden, die der Krieg an Kirchenbauten hinterlassen hat. Er betraute Prälat Josef Wagner mit der Leitung, seine Aufgaben waren die Planung, Prüfung und Überwachung der durchzuführenden Projekte. Die Bauberichte erwähnen Wagner immer dann, wenn finanzielle oder organisatorische Angelegenheiten zu klären waren.<sup>349</sup> Er führte Verhandlungen mit Banken und setzte sich beim Staatsamt für Sonderzuteilungen von Arbeitern ein.

Im ständigen Team der Bauleitung war Domkurat Alois Penall der wichtigste Vertreter des Domkapitels.<sup>350</sup> Er war seit 1940 Leiter der Abteilung Sachaufwand der Finanzkammer der Erzdiözese, 1945 wurde er von Innitzer zum Vertreter der Bauherrenschaft ernannt. Innerhalb der Bauleitung war er für finanzielle, technische und organisatorische Belange zuständig. In der Neugestaltung des Innenraumes brachte er die seelsorglichen Anliegen des Domkapitels ein. Da er an vielen Verhandlungen teilnahm, muss er wohl über ein gewisses Verhandlungsgeschick verfügt haben.<sup>351</sup> Aus einem

---

<sup>343</sup> Flieder/Loidl 1967, S. 67.

<sup>344</sup> Mikrut 2002, Bd. 4, S. 53 (Reinhard Gruber).

<sup>345</sup> Flieder/Loidl 1967, S. 91.

<sup>346</sup> Flieder/Loidl 1967, S. 91.

<sup>347</sup> Mikrut 2002, Bd. 4, S. 55 (Reinhard Gruber).

<sup>348</sup> WDbI, Nr. 9, 83. Jg., S. 3.

<sup>349</sup> z.B. Gesamtbautagesberichte 19.7.1945, 2.4.1948.

<sup>350</sup> Das und das Folgende siehe Flieder/Loidl 1967, S. 62-63.

<sup>351</sup> Gesamtbautagesbericht 23.11.1945.

Besprechungsprotokoll geht allerdings hervor, dass in der Regel Wagner und Dorr Zahlungen und Aufträge unterschrieben haben. Penall war nur dann dazu befähigt, wenn die beiden verhindert waren.<sup>352</sup> Als Vertreter des Domkapitels war neben Alois Penall auch Vizekustos Josef Göbel bei mehreren Terminen anwesend. Er wurde in erster Linie bei kunsthistorischen Fragestellungen herangezogen.<sup>353</sup>

Die Leitung der Dombauhütte oblag zwischen 1937 und 1955 dem Dombaumeister Karl Holey.<sup>354</sup> Dementsprechend war er vor allem für die technisch-künstlerische Leitung des Wiederaufbaus zuständig. Nach einer Ausbildung an der technischen Hochschule spezialisierte er sich auf die Bereiche Denkmalpflege, Städtebau und kirchliche Kunst.<sup>355</sup> Zeitgleich zur Ernennung zum Dombaumeister erfolgte die Berufung zum Rektor der Technischen Hochschule. Als es 1938 zum Anschluss Österreichs kam, trat er von dieser Position freiwillig zurück, das Amt des Dombaumeisters behielt er. Während dem Zweiten Weltkrieg wurden unter seiner Anleitung die bereits erwähnten Schutzvorkehrungen getroffen.<sup>356</sup> Aber Anfang des Jahres 1945 wurde er nach Salzburg berufen, um den Wiederaufbau des Salzburger Domes zu leiten.<sup>357</sup> Erst im August 1945 kehrte er nach Wien zurück und übernahm die Geschicke in St. Stephan. In den Bauberichten wird er vor allem in architektonischen und künstlerischen Fragen erwähnt. In seltenen Fällen war er bei Besprechungen rein organisatorischer Art anwesend. An den Diskussionen rund um die Finanzierung des Dachstuhls nahm er aber teil.<sup>358</sup> Für die Begutachtung der ersten Dachziegel fuhr Holey gemeinsam mit Alois Penall persönlich nach Poštorná.<sup>359</sup> Er war für die Gestaltung der Unterkirche und der Gruft im Jahr 1951 verantwortlich.<sup>360</sup> Außerdem entwarf er den Windfang des Riesentores und das erste Modell der neuen Orgel.<sup>361</sup> Unter seiner Leitung wurde das Dach samt Dachstuhl gebaut und die Ausgestaltung von Langhaus und Chor durchgeführt. Holey saß außerdem 1949 in der Jury zur Neugestaltung des Stephansplatzes.<sup>362</sup> Es ist anzunehmen, dass er dort im Interesse des „Domes“ argumentierte. Karl Holey war aufgrund seiner Entschlossenheit

---

<sup>352</sup> DA, Besprechung 15. Oktober 1951.

<sup>353</sup> Flieder/Loidl 1967, S. 63.

<sup>354</sup> Flieder/Loidl 1967, S. 63.

<sup>355</sup> Biographie Karl Holey, in: Architekturlexikon (12.11.2013), URL: <http://www.architektenlexikon.at/de/238.htm>.

<sup>356</sup> Flieder/Loidl 1967, S. 22.

<sup>357</sup> Greiner, 2004, S. 64.

<sup>358</sup> Gesamtbautagesbericht 26.6.1947. Im Kapitel 6.2.1. wird ausführlich über den Streit berichtet.

<sup>359</sup> Gesamtbautagesbericht 27.3.1947.

<sup>360</sup> DA, Was seit 1952 am Dom gebaut wurde? 29. Oktober 1953.

<sup>361</sup> Der Dom, Folge 2, 1960, S. 3.

<sup>362</sup> Schwarz 1997, S. 67.

und Zielstrebigkeit prägend für den Wiederaufbau von St. Stephan. Damals wurde es als vorteilhaft empfunden, dass er dauerhafte Lösungen anstrebte und Provisorien vermeiden wollte.<sup>363</sup> Nicht uninteressant ist die Geschichte rund um den Wiederaufbau des Salzburger Domes. Die neue Kuppel von Holey musste nach ihrer Fertigstellung 1948 sehr viel Kritik einstecken.<sup>364</sup> Eine Treppe zur Kuppel und eine Leiter zur Laterne sollten die Bekämpfung von Feuer erleichtern, die nötigen baulichen Maßnahmen zeichneten sich nach außen ab. Die Asymmetrie und die „Beule“ der Kuppel wurden damals stark kritisiert. Holey hatte weder das Dombaukomitee noch das Denkmalamt über seinen Plan informiert. Danach musste er sich vor einem Komitee dafür verantworten. Auch in Wien gab es von Seiten des Denkmalamtes immer wieder Bedenken bezüglich seiner Vorgehensweise.<sup>365</sup> Man warf ihm voreiliges Handeln und ungenügende Sicherungsmaßnahmen vor. Karl Holey war mit Sicherheit ein sehr zielstrebig, entschlossener Bauleiter, der für rasche und dauerhafte Lösungen eintrat. Möglicherweise war es nicht seine Stärke andere Meinungen mit einzubeziehen.

Nach dem Tod von Karl Holey war Kurt Stögerer zwei Jahre als leitender Architekt der Dombauhütte tätig, 1957 wurde er zum Dombaumeister ernannt.<sup>366</sup> Er war bereits 1947, nachdem er sein Architekturstudium abgeschlossen hatte, am Wiederaufbau von St. Stephan beteiligt. Unter seiner Leitung wurde die Westempore fertiggestellt, und Nord- und Südturm restauriert. Außerdem wurde das neue Orgelprospekt nach seinen Entwürfen angefertigt.<sup>367</sup>

Neben dem Dombaumeister gab es auch einen technischen Leiter, der für alle technisch-konstruktiven Fragen zuständig war. Bis zum 31. Juli 1952 übte diese Position der Zivilingenieur Karl Koncki aus.<sup>368</sup> Während dem Aufenthalt von Karl Holey in Salzburg, übernahm er die gesamte Bauleitung. Koncki selbst betonte, dass Holey nach seiner Rückkehr dem für St. Stephan erstellten Konzept zugestimmt hat.<sup>369</sup> Welche Entscheidungen tatsächlich auf die Initiative von Koncki zurückzuführen sind, bleibt allerdings offen. In den Bauberichten wird er in sehr vielen Besprechungen erwähnt.

---

<sup>363</sup> Flieder/Loidl 1967, S. 63.

<sup>364</sup> Kat. Ausst. Salzburg 2009, S. 141 (Mayer/Erker).

<sup>365</sup> ÖZKD 2004, Heft 3/4, S. 404 (Theodor Brückler).

<sup>366</sup> Flieder/Loidl 1967, S. 75.

<sup>367</sup> Der Dom, Flg. 2, 1960, S. 3.

<sup>368</sup> Flieder/Loidl 1967, S. 63.

<sup>369</sup> DBH, Koncki, S. 7.

Offenbar war er nicht nur in technisch-konstruktiven Belangen zuständig, sondern auch in administrative Angelegenheiten involviert. Karl Koncki hatte sicherlich einen guten Überblick über den gesamten Wiederaufbau, auch die Aufsatzreihe im Mitteilungsblatt des Domerhaltungsvereins wurde von ihm verfasst.

In Zusammenhang mit dem Wiederaufbau von St. Stephan wurden auch die ehemaligen Bundeskanzler Julius Raab und Leopold Figl dankend erwähnt.<sup>370</sup> Beide stammten aus einem katholisch geprägten, christlich-sozialem Umfeld. Figl hat in seiner Funktion als Bundeskanzler die Gründung des Kuratoriums zur Erhaltung des Stephansdomes initiiert. Seine Freundschaft mit Dompfarrer Dorr, die dem Wiederaufbau sicherlich hilfreich war, wurde bereits erwähnt. Als Nationalratspräsident bemühte er sich um die Anschaffung der neuen Glocken für St. Stephan.<sup>371</sup> Dass der Dom in Wien für Figl an erster Stelle stand, beweist auch eine Stelle im Dombauprotokoll des Erzbischofs von Salzburg Andreas Rohrer: *„Kanzler d.D. Figl setzte seinen Stolz darin, daß nach dem Steffl der Salzburger Dom an die Reihe komme.“*<sup>372</sup> Auch der nachfolgende Bundeskanzler Julius Raab setzte sich für den Stephansdom ein.<sup>373</sup> Im Staatsamt für öffentliche Bauten war er zuerst als Staatssekretär tätig, die Zuteilung von Baustoffen wickelte er zugunsten des Domes ab. In seiner Funktion als Bundeskanzler setzte er sich mehrfach für den Wiederaufbau ein.<sup>374</sup> Zugunsten der neuen Orgel ließ er auf Staatskosten eine Million Ansichtskarten drucken. Raab sorgte auch dafür, dass der Papierverband kostenlos Papier für Drucksorten zur Verfügung stellte.

Der Beitrag der Alliierten muss im Hinblick auf die schwierige Gesamtsituation betrachtet werden. Die unterschiedlichen Kompetenzbereiche der Besatzungsmächte und der generelle Mangel an Baumaterialien aller Art erschwerten die Lage.<sup>375</sup> Karl Koncki wies die Behauptung, dass die Alliierten am Wiederaufbau des Domes mitgeholfen hätten, entschieden zurück.<sup>376</sup> Er betonte, dass trotz mehrfacher Ansuchen mit keiner direkten Hilfe zu rechnen war. Lediglich der britische Major Nicholls hätte bescheidene Bemühungen unternommen. Aus den Bauberichten geht hervor, dass auf Geheiß von

---

<sup>370</sup> Flieder/Loidl 1967, S. 75.

<sup>371</sup> Der Dom, Flg. 2, 1960, S. 8.

<sup>372</sup> Kat. Ausst. Salzburg 2009, S. 136 (Mayr/Erker)

<sup>373</sup> Der Dom, Flg. 2, 1972, S. 28. (Karl Koncki).

<sup>374</sup> Flieder/Loidl 1967, S. 84.

<sup>375</sup> ÖZKD 2004, Heft 3/4, S. 408 (Theodor Brückler).

<sup>376</sup> Der Dom, Flg. 2, 1972, S. 10.

Nicholls 60 Kriegsgefangene als Arbeitskommando nach St. Stephan geschickt wurden.<sup>377</sup> In den Bauberichten werden auch die französischen Besatzer erwähnt, die wohl den Einsatz ihrer Militärfahrzeuge für Transportzwecke genehmigt haben.<sup>378</sup> Von Seiten des Staatsdenkmalamtes gab es den erfolglosen Versuch den britischen Major Brooke als Schiedsrichter in die Diskussion um den Dachstuhl einzubinden.<sup>379</sup> Weitere Hinweise über die Beteiligung der Alliierten am Wiederaufbau von St. Stephan konnten nicht gefunden werden.

#### **5.4.2 Die wichtigsten Zahlen**

Die „Erfolgsgeschichte“ des Wiederaufbaus geht einher mit einer Reihe von Zahlen, die über Arbeitskräfte, Material und- Zeitaufwand, sowie finanzielle Mittel Auskunft geben. Im Folgenden sollen einige der wichtigsten Fakten angeführt werden, wobei keinesfalls Anspruch auf Vollständigkeit erhoben wird.

Die Kosten bis zur Eröffnung des Langhauses 1948 beliefen sich auf 9 Millionen Schilling.<sup>380</sup> Im Vergleich mit anderen Baustellen schätzte man den finanziellen Aufwand in St. Stephan bis dahin als relativ gering.

Im Jahr 1949 gab die Bauleitung bekannt, dass mittlerweile 15 Millionen Schilling für die Arbeiten aufgebracht wurden.<sup>381</sup>

Bis zur Eröffnung des Chores im April 1952 verschlang der Wiederaufbau insgesamt 27 Millionen Schilling.<sup>382</sup>

Die „plötzliche“ Kostenexplosion ist durch den Anstieg der Verbraucherpreise zu erklären, die 1948 um 50% und 1949 nochmals um 28% in die Höhe gingen.<sup>383</sup> Zwischen 1947 und 1952 erhöhten sich die Preise und Löhne von Jahr zu Jahr im zweistelligen Bereich.

---

<sup>377</sup> Gesamtbautagesbericht 6.12.1945.

<sup>378</sup> Gesamtbautagesberichte von 18.9. bis 2.11. 1945.

<sup>379</sup> BDA allg. 28, Wiederaufbau, Fasz. 7.

<sup>380</sup> Flieder/Loidl 1967, S. 62.

<sup>381</sup> Gesamtbautagesbericht 15.12.1949.

<sup>382</sup> Flieder/Loidl 1967, S. 68.

<sup>383</sup> Hämmerle 2008, S. 3-4 (12.11.2013) URL:

[http://portal.wko.at/wk/dok\\_detail\\_file.wk?angid=1&docid=927458&conid=345103](http://portal.wko.at/wk/dok_detail_file.wk?angid=1&docid=927458&conid=345103).

Ein Vergleich mit dem Salzburger Dom zeigt, dass schon in den ersten Jahren in St. Stephan mehr Geld aufgewendet wurde.<sup>384</sup> In Salzburg wurden bis 1949 6,2 Millionen Schilling für die Wiederherstellung aufgebracht. Geradezu gering erscheint die Summe von 27 Millionen Schilling im Vergleich mit der Staatsoper, deren Wiederherstellung 260 Millionen Schilling gekostet hat.<sup>385</sup> Tatsächlich wurde immer wieder betont, wie kostengünstig der Wiederaufbau von St. Stephan gewesen ist.<sup>386</sup>

Aufschlussreich sind die genauen Angaben zu den jeweiligen Kosten der einzelnen Arbeitsbereiche bis 1952.<sup>387</sup> Von der Gesamtsumme von 22 Millionen Schilling (bis 1951) wurden 2,9 Millionen Schilling für die Firma Waagner-Biro, 2 Millionen Schilling für Materialkosten und 3,8 Millionen Schilling für Baufirmen verwendet. Abgesehen davon waren die Steinmetzarbeiten mit 7 Millionen Schilling der mit Abstand höchste Kostenfaktor. Nach der Eröffnung wurde ein Plan für die weiteren Arbeiten erstellt.<sup>388</sup> Für die Restaurierung von Westempore, Süd- und Nordturm, die Heidentürme und die Außenwände wurde 1953 ein Betrag von 15 Millionen Schilling veranschlagt. Da man alleine für die Restaurierung des Südturmes im selben Jahr 15 Millionen Schilling vorsah, erscheint diese Angabe wenig realistisch.<sup>389</sup> Die Herstellung der großen Orgel verschlang insgesamt 4 Millionen Schilling.<sup>390</sup> Die Kosten der neuen Glocken samt Glockenstühlen beliefen sich auf eine Million Schilling.<sup>391</sup>

Schließlich hat man für den restlichen Wiederaufbau bis 1962 insgesamt 33 300 000 Millionen Schilling aufgewendet.

Im März 1963 wurde ein Plan über die noch durchzuführenden Arbeiten aufgestellt, für die nach damaliger Schätzung weitere 35 250 000 Millionen Schilling anfallen würden.<sup>392</sup> Im Laufe der Zeit wurde die Abgrenzung zwischen reinem Wiederaufbau und Instandsetzung von Zeit- und Witterungsschäden immer schwieriger. Aus diesem Grund mag es ab Mitte der 1960er Jahre auch problematisch gewesen sein, genaue Kostenangaben vorzunehmen.

---

<sup>384</sup> Kat. Ausst. Salzburg 2009, S. 134 (Mayr/Erker).

<sup>385</sup> Die Wiener Staatsoper (13.11.2013), URL: [http://www.historisch.apa.at/cms/apa-historisch/dossier.html?dossierID=AHD\\_19550928\\_AHD0217](http://www.historisch.apa.at/cms/apa-historisch/dossier.html?dossierID=AHD_19550928_AHD0217).

<sup>386</sup> DBH, Koncki, S. 16.

<sup>387</sup> Auflistung der einzelnen Kosten siehe DA, Schriftstück Dombau St. Stephan 1951.

<sup>388</sup> DA, Protokoll Was ist seit der Domeröffnung 1952 am Dom gebaut worden, 29. Oktober 1953.

<sup>389</sup> Flieder/Loidl 1967, S. 86.

<sup>390</sup> Flieder/Loidl 1967, S. 84.

<sup>391</sup> Flieder/Loidl 1967, S. 82.

<sup>392</sup> BDA, Stephansdom 1963-1966, 297, Zl. 1653/63.

Die Aufzeichnungen der Bauleitung geben auch Auskunft über den Aufwand an Arbeitskräften.<sup>393</sup> Zwischen 1945 und 1951 wurden insgesamt 208 793 Arbeitsschichten, das entspricht in etwa 1 670 000 Arbeitsstunden, aufgewendet. Der höchste Stand mit 44 936 Arbeitsschichten wurde im Jahr 1948 gemessen. Das liegt wohl an den Arbeiten, die vor der ersten Eröffnung im Dezember 1948 erledigt werden mussten.

Der Wiederaufbau startete im April 1945 mit einer Gruppe von 14 Arbeitern, die sich in den ersten fünf Monaten auf durchschnittlich 48 Arbeiter vergrößerte.<sup>394</sup> Wobei ein deutlicher Anstieg der Arbeitskräfte ab September 1945 zu beobachten ist. Dies hängt damit zusammen, dass im Herbst 1945 die ersten Soldaten aus der Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt sind.<sup>395</sup> Ab 15. Mai 1945 wurden von der Stadt Wien aus der Verwaltungsgruppe II Kultur täglich zwischen 10 und 20 Arbeitskräfte zur Verfügung gestellt.<sup>396</sup> In den folgenden Jahren stieg die Anzahl der Arbeiter stetig an, sodass 1947 zwischen 110 und 150 Arbeiter am Dom beschäftigt waren. Laut Flieder und Loidl waren in der gesamten Wiederaufbauphase bis 1952 durchschnittlich 130 Arbeiter tätig.<sup>397</sup> Aus den Bauberichten geht hervor, dass der Höchststand an Arbeitern im Dezember 1948 nach der Eröffnung reduziert wurde.<sup>398</sup>

### **5.4.3. Die Schwierigkeiten**

Aufgrund der schwierigen Gesamtsituation in Österreich kam es auch im Laufe des Wiederaufbaus von St. Stephan immer wieder zu Problemen. Besonders schwer wirkten sich der akute Mangel an notwendigen Grundlagen – Baustoffe, Arbeitskräfte, Werkzeuge – auf den Wiederaufbau aus.<sup>399</sup> Darüber hinaus waren die Beschaffung von Fachkräften und Transportmitteln die größten Herausforderungen für den Wiederaufbau.<sup>400</sup> Selbst im letzten Baubericht des Jahres 1947 wird noch das Fehlen von Material und Transportmitteln beklagt.<sup>401</sup>

---

<sup>393</sup> Die genaue Auflistung siehe DA, Schriftstück Dombau St. Stephan 1951.

<sup>394</sup> Die Zahlen wurden aus den Aufzeichnungen in den Gesamtbautagesberichten 1945 bis 1947 berechnet.

<sup>395</sup> Der Dom, Flg. 2, 1971, S. 8 (Karl Koncki).

<sup>396</sup> Siehe Gesamtbautagesberichte 1945 bis 1947.

<sup>397</sup> Flieder/Loidl 1967, S. 68.

<sup>398</sup> Gesamtbautagesbericht Nr. 971 27.12.1948.

<sup>399</sup> Bürgler 1995, S. 15.

<sup>400</sup> Der Dom, Flg. 2, 1971, S. 8 (Karl Koncki).

<sup>401</sup> Gesamtbautagesbericht Nr. 715, 31.12.1947.

Am schwierigsten war die Beschaffung von Bauholz, weshalb der Baufortschritt bis 1946 stark beeinträchtigt war.<sup>402</sup> Wie groß generell der Bedarf an Holz in Wien war, zeigen auch Bemerkungen in den Bauberichten. Im März 1947 dürfte es auf der Baustelle immer wieder zu Holzdiebstählen gekommen sein.<sup>403</sup>

Ähnlich problematisch war die Beschaffung von brauchbaren Steinen, die erst ab 1947 aus Steinbrüchen geholt werden konnten. Davor und auch während des gesamten Wiederaufbaus wurden Trümmersteine aus Wiener Ruinen verwendet. Aufgrund der Nähe zum Bauplatz waren die Häuser am Stephansplatz und in der Rotenturmstraße wichtige Bezugsquellen.<sup>404</sup> Bis 1951 wurden insgesamt 570m<sup>3</sup> alte und 660m<sup>3</sup> neue Steine für den Dom verwendet.<sup>405</sup> Der Zement für die Stahlbetondecke wurde von eingestellten Bauvorhaben der Rüstungsindustrie bezogen.<sup>406</sup>

Auch für die Verglasung der Langhausfenster behalf man sich mit vorhandenen Materialien. Am Gelände des Südbahnhofes lagerte eine Großhandelsfirma beschädigtes Glas, welches für den Dom abtransportiert wurde.<sup>407</sup>

Der Bedarf an Baustoffen (Zement, Kalk, Ziegel, Bewehrungsstahl, Kupfer) wurde der Bauleitung direkt vom Staatsamt für öffentliche Bauten<sup>408</sup> zugeteilt, der zuständige Staatssekretär war Julius Raab.<sup>409</sup>

Ein großes Problem stellten die fehlenden Transportmittel und der Mangel an Treibstoffen dar.<sup>410</sup> Ab Sommer 1945 gab es gelegentlich die Möglichkeit Fahrzeuge aus dem Fuhrpark der Alliierten auszuleihen. Die russischen, britischen und amerikanischen Besatzungseinheiten überließen ihre Transporter manchmal für öffentliche Vorhaben.

Grundsätzlich gab es zu wenig Platz, um Arbeitsplätze, Arbeiter, Materialien und den vorhandenen Schutt zu lagern. Erst ab 1946 wurden Arbeitsbaracken eingerichtet, zwei Jahre darauf die ersten Baracken für Steinmetze, Schlosser und Schweißwerkstätten.<sup>411</sup>

Das Fehlen von adäquaten Lagermöglichkeiten führte dazu, dass Figuren und Schlusssteine im Hof des Erzbischöflichen Palais aufbewahrt wurden. Otto Demus erhob,

---

<sup>402</sup> Der Dom, Flg. 2, 1971, S. 8 (Karl Koncki).

<sup>403</sup> Gesamtbautagesberichte März 1947.

<sup>404</sup> Der Dom, Flg. 2, 1972, S. 27 (Karl Koncki).

<sup>405</sup> DA, Schriftstück Dombau St. Stephan 1951.

<sup>406</sup> Der Dom, Flg. 2, 1972, S. 28 (Karl Koncki).

<sup>407</sup> Der Dom, Flg. 2, 1976, S. 6 (Karl Koncki).

<sup>408</sup> Der volle Wortlaut ist Staatsamt für öffentliche Bauten, Übergangswirtschaft und Wiederaufbau. Ab 1946 ist die korrekte Bezeichnung Bundesministerium für Handel und Wiederaufbau.

<sup>409</sup> Der Dom, Flg. 2, 1972, S. 28 (Karl Koncki).

<sup>410</sup> Der Dom, Flg. 2, 1972, S. 28 (Karl Koncki).

<sup>411</sup> Gesamtbautagesbericht 5.8.1946; Der Dom, Flg. 2, 1972, S. 28 (Karl Koncki).

in seiner Funktion als Präsident des Staatsdenkmalamtes, im Herbst 1946 heftige Kritik gegen die ungeschützte Lagerung solcher Objekte.<sup>412</sup> Auch hinsichtlich der großen Schuttmengen, die sich an der Nordostecke des Domes häuften und dadurch die Katakomben belasteten, äußerte er Bedenken. Dort wurden bis 1948 insgesamt 5000m<sup>3</sup> Schutt mit einem Gesamtgewicht von 7000 Tonnen gesammelt (Abbildung 131).<sup>413</sup> Doch noch viel problematischer war für Demus, dass der Wiener Neustädter Altar unter der Orgelempore gelagert wurde. Dadurch waren die Tafeln und der Schrein dem Staub und Schmutz der Steinmetzarbeiten ausgesetzt. Zudem wurden immer wieder Gegenstände an die Tafeln gelehnt, wodurch leicht Beschädigungen entstehen würden.<sup>414</sup> Doch bis zur Eröffnung im Jahr 1948 änderte sich nichts an der Lagersituation.

Die Nachkriegszeit war von Entbehrungen geprägt, die den Alltag der Menschen allgemein stark beeinträchtigt haben. Bis 1950 wurden Lebensmittelkarten ausgegeben, die der gerechten Verteilung der wenigen Nahrungsmittel dienen sollten.<sup>415</sup> Darin war die genaue Kalorienanzahl geregelt, die natürlich unter dem durchschnittlichen Tagesbedarf lag. Den Arbeitern, die am Dom beschäftigt waren, wurden zusätzliche Lebensmittelrationen zur Verfügung gestellt.<sup>416</sup> Dadurch konnte man den Menschen nicht nur Arbeit, sondern auch eine bessere Versorgung bieten. Weihnachten 1947 wurden an alle Arbeiter Wein, Fleischdosen, Dörrobst, Zigaretten und Striezel verteilt.<sup>417</sup> Aber auch während des Jahres wurden immer wieder kleine Zusatzrationen zur Verfügung gestellt.

#### **5.4.4. Die Finanzierung**

In Anbetracht der schwierigen, wirtschaftlichen Situation nach dem Krieg ist die Frage nach den finanziellen Mitteln für den Wiederaufbau von St. Stephan mehr als angebracht. Wie im folgenden Kapitel gezeigt wird, wurde dabei schon damals die Hilfsbereitschaft der Bevölkerung miteinkalkuliert.

---

<sup>412</sup> Die entsprechenden Briefe dazu siehe BDA, Stephansdom III, Zl. 3740/46.

<sup>413</sup> Der Dom, Flg. 2, 1972, S. 27 (Karl Koncki)

<sup>414</sup> BDA Archiv, Stephansdom III, Zl. 3740/46.

<sup>415</sup> Hämmerle 2008, S. 4 (13.11.2013), URL:

[http://portal.wko.at/wk/dok\\_detail\\_file.wk?angid=1&docid=927458&conid=345103](http://portal.wko.at/wk/dok_detail_file.wk?angid=1&docid=927458&conid=345103).

<sup>416</sup> Siehe z.B. Gesamtbautagesbericht Dezember 1947.

<sup>417</sup> Gesamtbautagesbericht Dezember 1947.

Es wurde immer wieder betont, dass der Wiederaufbau bis 1948 ausschließlich aus Spendengeldern und von Bewohnern der Erzdiözese Wien und St. Pölten finanziert wurde.<sup>418</sup> Weder Steuern noch Kirchenbeiträge wurden dafür herangezogen.

Im Mai 1945 verfasste Kardinal Innitzer einen Aufruf, der am nachfolgenden Sonntag in allen Kirchen der Erzdiözese Wien verlautbart wurde: *„Unsere Kathedrale, unseren Stephansdom, wieder in seiner ursprünglichen Gestalt erstehen zu lassen, ist eine Herzensangelegenheit aller Katholiken, eine Ehrenpflicht aller!“*<sup>419</sup> Innitzer erläuterte auch den genauen Ablauf des Spendens: *„Um jeden Mißbrauch für den Dom bei Spendensammlungen zu vermeiden, habe ich angeordnet, daß alle Spenden nur bei den hochwürdigen Pfarrämtern, Kirchenvorstehungen, Männer- und Frauenklöstern oder durch die für den Stephansdom in den Kirchen eigens angebrachten Opferstöcke gegeben werden sollen.“*<sup>420</sup>

Um die Menschen zusätzlich zu motivieren, wurden mehrere Aktionen ins Leben gerufen. Im Auftrag von Kardinal Innitzer unterbreitete im Mai 1945 ein Komitee den Vorschlag, eine Sonderbriefmarkenserie zugunsten des Domes zu machen.<sup>421</sup> Zur künstlerischen Gestaltung der Briefmarken wurde ein Wettbewerb ausgeschrieben, der Verkauf der Marken startete im August 1946. Insgesamt wurden zehn Wertmarken mit unterschiedlichen Motiven hergestellt (Abbildung 132). Die Aktion wurde unter Zusammenarbeit der österreichischen Post- und Telegraphenverwaltung und der Staatsdruckerei durchgeführt.

Immer wieder fanden auch kleine Aktionen oder Veranstaltungen statt, die Kulturschaffende selbstständig initiiert haben.<sup>422</sup> Einige davon sollen hier kurz erwähnt werden. Im Mai 1946 wurde im Konzerthaus das Stück „Das Spiel um den Stephansturm“ zugunsten des Domes uraufgeführt. Unter dem Titel „Märtyrer: Dom St. Stephan“ gaben die Wiener Philharmoniker am 27. Oktober 1945 ein Konzert für den Dom. Durch den Verkauf von Eintrittskarten wurden insgesamt 17 000 Schilling eingenommen. Die Laienspielgruppe Christoffer führte im August und September 1945 das Stück „Totentanz“ für den Dom auf. Der Wiener Männergesangsverein übergab die Einnahmen eines Konzertes im November 1945 dem Wiederaufbau. Sogar in Seeboden am

---

<sup>418</sup> Flieder/Loidl 1967, S. 62.

<sup>419</sup> WDbI, Nr. 5/8, 83. Jahrgang, S. 1.

<sup>420</sup> WDbI, Nr. 5/8, 83. Jahrgang, S. 1.

<sup>421</sup> Siehe Ankiewicz-Kleehoven 1946.

<sup>422</sup> Informationen zu den Aktionen siehe DA, Karton Spendenaktionen.

Millstättersee organisierte eine Gruppe von Wienerinnen und Wienern gemeinsam mit Kärntnerinnen und Kärntnern einen festlichen Abend für den Wiederaufbau von St. Stephan.<sup>423</sup> Im September 1950 gab der Fachverband der Lichtspieltheater in allen Wiener Kinos Vorstellungen zugunsten des Domes.<sup>424</sup>

In den ersten Jahren nach dem Krieg wurden mehrere Lotterien veranstaltet, die den Wiederaufbau des Landes in Schwung bringen sollten.<sup>425</sup> Auch zugunsten von St. Stephan gab es einige Lotterien, unter anderem im Februar und März 1946, sowie im Juli und Oktober 1948 (Abbildung 133).<sup>426</sup> Zu diesem Zweck wurde am 7. August 1945 ein Gesetz zur Abhaltung von Geldlotterien beschlossen. Darin wurde festgehalten, dass die Lotterien zugunsten des Domes bis 31. Dezember 1947 von Gebühren befreit sind.<sup>427</sup>

Anlässlich der ersten Wiedereröffnung 1948 fand im Museum für Angewandte Kunst eine Ausstellung über St. Stephan statt, deren Einnahmen ebenfalls dem Dom zukamen.<sup>428</sup> Im Katalog erschien ein Appell mit folgenden Worten: *„An der Wiener Bevölkerung liegt es nun, durch ihre rege Anteilnahme dem einsatzfreudigen Wagnis der Veranstalter zu einem schönen Gelingen zu verhelfen und so den unwiderleglichen Beweis zu erbringen, daß die sprichwörtliche Liebe zum altehrwürdigsten Baudenkmal Wiens mehr als bloß sentimentales Gerede sein.“*<sup>429</sup> In der Ausstellung wurden die Geschichte von St. Stephan, die Zerstörungen von 1945 und die wichtigsten Maßnahmen des Wiederaufbaus präsentiert. Der Organisator, Rudolf Bachleitner, formulierte das Ziel der dreimonatigen Schau so: *„Der geistige Gewinn soll die Vertiefung der Liebe und Wertschätzung des Domes in unserer Generation sein. Der materielle Reingewinn soll dem Wiederaufbau des Domes zufließen.“*<sup>430</sup>

Auch nach der Eröffnung von 1948 setzte man auf die Unterstützung der Bevölkerung. Aufgrund der wirtschaftlichen Lage waren die Spenden alleine aber nicht mehr

---

<sup>423</sup> DZA, Innitzer, Kass. 5, Fasz. 3.

<sup>424</sup> Wiener Kurier, 1.9.1950.

<sup>425</sup> Zum Beispiel in: Wiener Zeitung, 23.11.1945.

<sup>426</sup> DZA, Innitzer, Kass. 5, Fasz. 3.

<sup>427</sup> WDbI, Nr. 9, 83. Jahrgang, S. 10.

<sup>428</sup> Bachleitner 1948.

<sup>429</sup> Bachleitner 1948, S. 23.

<sup>430</sup> Ziehungslisten und Lose sind z.T. im DZA erhalten, Bischofsakten Innitzer, Kass. 5, Fasz. 3, Diverse Spenden und Aktionen für den Wiederaufbau des Domes 1945-1953.

ausreichend.<sup>431</sup> Aus der Domchronik geht hervor, dass es Ende 1949 zu einem drastischen Einbruch der Spenden gekommen ist.<sup>432</sup> Um die Spendenfreudigkeit der Menschen wieder anzukurbeln, wurden vermehrt Aktionen gestartet. Außerdem gab es zusätzlich Haus- und Straßensammlungen sowie verschiedene Festveranstaltungen. Im Augarten fand am 17. und 18. Juni 1950, unter Mitwirkung von Volksopernorchester, Opernballett und Sängerknaben, ein großes Fest für den Dom statt. Eine Reihe von ehrenamtlichen Helfern wirkte mit, es gab eine Modeschau, ein Konzert und ein „Fußballmatch der Künstler“. Im Rahmen des Festes wurde eine Gedenkmünze zu 1,5 Schilling zum Verkauf angeboten.<sup>433</sup> Im Wiener Kurier erschien eine jubelnde Berichterstattung des Festes, an dem neben 20 000 Wienerinnen und Wienern auch zahlreiche Prominente und Politiker teilgenommen haben.<sup>434</sup>

Am 1. März 1951 wurde die Aktion „Jeder Österreicher spendet einen Schilling für den Steffel“ ins Leben gerufen (Abbildung 134).<sup>435</sup> In ganz Österreich wurden geprägte Aluminiummünzen zu einem Schilling verkauft. Auf der Vorderseite befanden sich neben der Ziffer 1 die Bezeichnung „Stephansgroschen“ und eine Ähre. Für die Rückseite wurden insgesamt 24 verschiedene Motive vom Bildhauer und Medailleur Oskar Thiede ausgeführt. Neben den herkömmlichen Münzen wurden die Groschen auch in Silber oder in Form von Broschen hergestellt.<sup>436</sup> Schon im Mittelalter wurde zugunsten des Domes der Stephanspfennig mit dem Bild des Hl. Stephanus verkauft.<sup>437</sup> Mithilfe von Plakaten und kleinen Versen wurde der Verkauf der Groschen kräftig beworben: *„Wer nicht den Stephansgroschen ehrt, / Ist auch den Steffel nimmer wert.“*; *„Die Enkel wissen es Euch dereinst Dank, / Daß Euer Steffel nicht in Trümmer sank.“*; *„Willst Du in alter Pracht den Steffel schauen, / Mit jedem Stephansgroschen hilfst Du an ihm bauen!“*; *„Schwankt alles zwischen Ost und West, / Der Steffel steh‘ auf Deinem Groschen fest.“*; *„Nur einen Steffel gibt es auf der Welt, / Mit deinem Groschen wird er neu erstellt.“*; *„Ob links, ob rechts, ob arm, ob reich, / Den Steffel wählt ganz Österreich.“*; *„Die Liebe Wiens zu Dir ist nie erloschen, / Sagt, alter Steffel, Dir ein jeder Stephansgroschen.“*; *„Der Steffel geht*

---

<sup>431</sup> Flieder/Loidl 1967, S. 67. Auf die Gründe dafür wurde bereits im Kapitel 6.3.2. näher eingegangen.

<sup>432</sup> DA, Chronik 1949.

<sup>433</sup> Wiener Kurier, 25.4.1950.

<sup>434</sup> Wiener Kurier, 19.6.1950.

<sup>435</sup> Eintrag zum Stephansgroschen (14.11.2013), URL: <http://wienwiki.wienerzeitung.at/WIENWIKI/Stephansgroschen>.

<sup>436</sup> Wiener Kurier, 18.1.1951.

<sup>437</sup> Die Presse, 10.4.1951.

*mit Öst`reich Schritt für Schritt, / Baust du an einem, bau auch an dem andern mit.*“<sup>438</sup>

Die erste Verkaufsstelle für den Stephansgroschen befand sich direkt vor dem Dom (Abbildung 135). Im Rahmen einer Straßensammlung wurden am 2. und 3. Juni 1951 20 000 Verkäufer durch ganz Wien geschickt.<sup>439</sup> Als besonderer Höhepunkt der Aktion wurde die erstmalige Besichtigung des restaurierten Burgtheater Foyers beworben. Für jeden verkauften Stephansgroschen gab es Autogramme der Schauspieler des Hauses.<sup>440</sup> Insgesamt sollten sechs Millionen Münzen in ganz Österreich verkauft werden.<sup>441</sup> Laut Chronik sind bis Oktober 1951 bereits zwei Millionen Groschen verkauft worden.<sup>442</sup> Die Aufzeichnungen geben leider keine Auskunft, wie viele Stephansgroschen schlussendlich verteilt wurden.

Eine eigene Aktion gab es auch um die Deckung des Daches zu finanzieren.<sup>443</sup> Dazu wurden Spendenkarten mit der Abbildung des neuen Daches, einem einzelnen Ziegel und der faksimilierten Unterschrift von Kardinal Innitzer produziert (Abbildung 136, 137). Jeder Spender erhielt für 5 Schilling eine Karte oder ein Stück eines alten Dachziegels. Auf der Frühjahrs- und Herbstmesse 1950 gab es aufwendige Verkaufsstände mit einem Modell des Domes und Originalziegeln in den unterschiedlichen Farben (Abbildung 138-140).<sup>444</sup> Mit der Dachziegelaktion wurden insgesamt 1,7 Millionen Schilling eingebracht. Der ehemalige Bürgermeister Helmut Zilk erinnerte sich mit folgenden Worten: *„Ich kenne niemanden aus meiner Generation, der nicht zumindest einen Dachziegel für den Dom gekauft hat.*“<sup>445</sup>

Auch nach der Fertigstellung des Chores und der Domeröffnung 1952 wurden weiterhin Aktionen organisiert. Für die Restaurierung des Südturmes wurde im Herbst 1953 die Aktion „Rettet den Stephansturm“ gestartet.<sup>446</sup> Im Wiener Kurier wurde auf den schlechten Zustand des Südturmes mit der Schlagzeile *„Alarm in der Dombauhütte zu St. Stephan. Wiens ehrwürdigem Wahrzeichen droht Einsturzgefahr“* aufmerksam gemacht.<sup>447</sup>

---

<sup>438</sup> ÖNB Bildarchiv (19.11.2013), URL: [http://www.bildarchivaustria.at/Pages/Search/Result.aspx?p\\_ItemID=1](http://www.bildarchivaustria.at/Pages/Search/Result.aspx?p_ItemID=1).

<sup>439</sup> DA, Karton Spendenaktionen.

<sup>440</sup> Wiener Kurier, 1.6.1951.

<sup>441</sup> Wiener Kurier, 14.6.1951.

<sup>442</sup> DA, Besprechung Prälat Wagner 15. Oktober 1951.

<sup>443</sup> Flieder/Loidl 1967, S. 57.

<sup>444</sup> DA, Karton Spendenaktionen.

<sup>445</sup> Pfarrblatt der Dompfarre St. Stephan, Nr. 3, 2002, S. 32.

<sup>446</sup> DA, Chronik 29.10.1953.

<sup>447</sup> Wr. Kurier 30.10.1953.

Der ausführliche Artikel ließ keine Zweifel daran, dass die Unterstützung der Bevölkerung ein weiteres Mal nötig sei. Im Rahmen der „Stephansturm-Aktion“ wurde ein Fotowettbewerb veranstaltet, bei dem die zehn schönsten Aufnahmen des Südturmes gesucht wurden.<sup>448</sup> Bis zum Silvestertag 1953 konnten die Bewerber ihre Bilder einbringen. Der Hauptpreis war ein Motorroller der Marke Puch, für die restlichen Gewinner gab es eine Waschmaschine, einen Staubsauger, ein Kofferradio oder ein Winteraufenthalt in den Bergen zu gewinnen. Im Jahr 1953 entstand die Idee, für einen Zeitraum von zehn Jahren rund um den Dom Ausstellungsköje aufzustellen.<sup>449</sup> Gegen eine kleine Spende würden die Menschen in den Köjen kurze Präsentationen zum Wiederaufbau besichtigen können. Aus den Aufzeichnungen geht allerdings nicht hervor, ob dieses Vorhaben tatsächlich umgesetzt wurde.

Da die Finanzierung allein durch Spenden nach 1948 immer schwieriger wurde, war man auf die finanzielle Unterstützung von Bund, Land und Stadt Wien angewiesen. Dazu wandte sich Kardinal Innitzer in einem Schreiben direkt an den damaligen Minister für Handel und Wiederaufbau.<sup>450</sup> Er wies auf die Bedeutung von St. Stephan hin und suchte um eine Subvention in der Höhe von zwei Millionen Schilling an. Auch der damalige Präsident des Staatsdenkmalamtes, Otto Demus, schrieb an das Bundesministerium für Unterricht. Beide betonten, dass bis dato keine öffentlichen Mittel für den Wiederaufbau von St. Stephan verwendet wurden. Aus Besprechungsprotokollen geht hervor, dass die Wartezeit bis zur erhofften Zusage mit Einsparungen überbrückt wurde.<sup>451</sup> Trotz der schwierigen Finanzlage wollte man die Fertigstellung des Daches auf keinen Fall gefährden. Dennoch wurde der Stand der Arbeitskräfte reduziert. Im Jahr 1950 wurde dann tatsächlich eine Million Schilling von der Stadt Wien an den Dom übergeben.<sup>452</sup>

Als sich die wirtschaftliche Lage verschlechterte und daher auch die Spendenfreudigkeit zurückging, wurden neue Wege bestritten. Wie schon im Kapitel 6.3.1 erwähnt, übergab daraufhin Innitzer dem Dompfarrer Dorr die Aufgabe sich um die weitere Finanzierung zu kümmern. Kardinal Innitzer rief 1950 in der Publikation *„Der Stephansdom bittet Österreich und die Welt“* zur Unterstützung des Wiederaufbaus auf. Dompfarrer Dorr wandte sich im nächsten Schritt direkt an die Bundesländer.<sup>453</sup> Die Landeshauptleute

---

<sup>448</sup> BDA Archiv, Stephansdom VI, 8236/53.

<sup>449</sup> BDA Archiv, Stephansdom VI, 5408/53.

<sup>450</sup> BDA Archiv, Stephansdom III, Zl. 9547/49.

<sup>451</sup> DA, Protokoll 25.7.1949.

<sup>452</sup> Flieder/Loidl 1967, S. 68.

<sup>453</sup> Flieder/Loidl 1967, S. 67.

mobilisierten mittels Aufruf in diversen Zeitungen die Bevölkerung. Der Tiroler Landeshauptmann Alois Grauß richtete folgende Worte an die Leser der Tiroler Tageszeitung: *„Ich bin dessen gewiß, daß Ihr, wenn unsere Presse zur Sammlung für die Landesspende aufruft, Herz und Hände nicht verschließt, (...)“*.<sup>454</sup> Dieser Schritt von Dompfarrer Dorr erwies sich als überaus erfolgreich, jedes Bundesland beteiligte sich mit konkreten Spenden am Wiederaufbau.<sup>455</sup> Das Burgenland finanzierte die Kommunionbank, Kärnten die Kronleuchter, Niederösterreich den Boden des Chores, Oberösterreich die Pummerin, Salzburg den Tabernakel, Steiermark den Windfang und die Flügel des Riesentores, Tirol die Chorfenster, Vorarlberg die Kirchenbänke im Chor und Wien steuerte Geld zum Dach bei.

Bis 1952 wurden folgende Subventionen von öffentlicher Hand getätigt: 1,5 Millionen von der Bundesregierung, 2,5 Millionen von den Landesregierungen, eine Million von der Gemeinde Wien, je eine halbe Million von der Kammer der gewerblichen Wirtschaft, der bauerlichen Genossenschaft, der Landwirtschaftskammer, und der Vereinigung österreichischer Industrieller.<sup>456</sup> Auch für die erfolgreiche Restaurierung des Südturmes war die finanzielle Unterstützung von Bund und Stadt ausschlaggebend. Zu Beginn der Bauarbeiten rechnete man mit einer Dauer von 10 Jahren und Kosten von 15 Millionen Schilling.<sup>457</sup> Daraufhin kündigten Bund und Stadt eine jährliche Subvention von 300 000 Schilling an.

Außerdem wurden die beiden Eröffnungen von 1948 und 1952 zum Anlass genommen, für die Finanzierung der weiteren Bauarbeiten zu werben.

Beide Male wurde eine feierlich, gestaltete Domfestwoche begangen.<sup>458</sup> Während der ganzen Woche sorgte der Verkauf von Publikationen für zusätzliche Einnahmen. Die Festnummer „Der Dom“ erschien 1948 in einer Auflage von 27 000 Stück, die zu jeweils einen Schilling verkauft wurden. Zur Andacht und zum Gebet wurde ein kleines Büchlein, ebenfalls für einen Schilling, im Dom ausgeteilt. Auch im Rahmen der Eröffnung 1952 wurde eine Festschrift zugunsten des Domes verkauft.<sup>459</sup> Je nach Ausführung waren diese Hefte unterschiedlich teuer, erbrachten insgesamt aber 130 000,-

---

<sup>454</sup> Tiroler Tageszeitung, 8.11.1951.

<sup>455</sup> Flieder/Loidl 1967, S. 68.

<sup>456</sup> Wiener Zeitung, 29.2.1952.

<sup>457</sup> Flieder/Loidl 1967, S. 86.

<sup>458</sup> DA, Besprechung zur Gestaltung der Domfestwoche 1948.

<sup>459</sup> DA, Chronik, 22. April 1952.

Schilling für den Dombau. Da die Finanzierung des Glockenhauses für die neue Pummerin damals noch offen war, wurden die Einnahmen der Besucher dafür gesammelt. Man konnte für drei Schilling die Pummerin besichtigen, für fünf Schilling eine Urkunde mit dem Bild einer kleinen Glocke erwerben. Auf diesem Weg wurden bis Anfang Juli 1952 200 000 Schilling eingenommen.<sup>460</sup>

Die Finanzierung des Wiederaufbaus von St. Stephan erfolgte also zu einem großen Teil durch Spendengelder, die mittels Sammlungen und Aktionen eingebracht wurden. Nach 1948 gab es immer wieder auch finanzielle Unterstützung von öffentlicher Hand. Doch das zögerliche Vorgehen und die Höhe der Geldbeträge wurden des Öfteren scharf kritisiert. Vor allem der Spendenaufruf, der 1953 für die Wiederherstellung des Südturmes an die Bevölkerung erging löste teils heftige Reaktionen aus. So erschien beispielsweise in der Volksstimme 1953 ein Artikel, in dem das Verhalten der Regierung gegenüber St. Stephan angeprangert wurde.<sup>461</sup> Auch in der Wiener Illustrierten wurde im Dezember 1953 das zögerliche Vorgehen der zuständigen Institutionen kritisiert.<sup>462</sup> Aber auch die Kirche geriet ins Kreuzfeuer der Kritik, da sie ihr eigenes Vermögen unangetastet ließ.

Ein großer finanzieller Vorteil bestand darin, dass man 1945 sofort mit den Arbeiten begonnen hat. Dadurch waren die Baukosten geringer, als es in den folgenden Jahrzehnten der Fall gewesen wäre. Bauleiter Karl Koncki gab außerdem zu, dass man damals ganz stark mit der Opferbereitschaft der Bevölkerung gerechnet hat. Man war sich bewusst, dass der, gerade erst überstandene, Krieg die Spendenwilligkeit der Menschen steigern würde.<sup>463</sup>

Spannend ist in diesem Zusammenhang auch ein Kostenvergleich, der in der Zeitschrift „Der Aufbau“ 1946 veröffentlicht wurde.<sup>464</sup> Laut diesem Bericht hätten die Arbeiten am Dom im 15. Jahrhundert 15,15 Schilling pro Kopf betragen (bei einer Einwohnerzahl von 20000, davon 4000 Steuerträgern). Für den Wiederaufbau nach 1945 würde ein Achtel dieses Betrages ausreichen, dieser Vergleich wurde mit folgenden Worten kommentiert: *“(…) sollte also die Bevölkerung nicht zu sehr in Anspruch nehmen.”*<sup>465</sup>

---

<sup>460</sup> DA, Chronik 30. April 1952.

<sup>461</sup> Volksstimme, 30. Oktober 1953.

<sup>462</sup> Wiener Illustrierte, 13. Dezember 1953.

<sup>463</sup> Der Dom, Flg. 1, 1972, S. 28 (Karl Koncki).

<sup>464</sup> Der Aufbau, 1946, S. 36.

<sup>465</sup> Der Aufbau, 1946, S. 36.

## 6. Die Neugestaltung des Stephansplatzes

Der Blick auf den Stephansdom war zu allen Zeiten maßgeblich von den naheliegenden Straßenzügen und Gebäuden bestimmt. Bewusste Veränderungen und Umgestaltungen der Baulinien und Häuserfronten haben die Sicht auf den Dom nachhaltig beeinflusst. Im Zweiten Weltkrieg wurde ein Großteil der Häuser gegenüber der Westfassade des Domes vollkommen zerstört. Nach dem Krieg sah man darin die Möglichkeit, die Umgebung um den Dom ganz neu zu konzipieren. Städtebauliche Missstände und Probleme der Verkehrssituation sollten durch eine komplette Neugestaltung gelöst werden.<sup>466</sup> Die damals vorgeschlagenen Pläne und die tatsächlich zur Ausführung gelangten Lösungen werden im vorliegenden Kapitel näher erläutert. Davor folgt eine kurze Zusammenfassung der wichtigsten Veränderungen und Umgestaltungen des Platzes seit dem Mittelalter.

Der Stephansplatz wird von mehreren Häuserblöcken und Straßenzügen gebildet, die sich seit dem Spätmittelalter mehr oder weniger stark verändert haben.<sup>467</sup> Im Norden befindet sich heute das Erzbischöfliche Palais, das seit dem 17. Jahrhundert in der jetzigen Form besteht. Es markiert den Anfang der Rotenturmstraße, die von dort aus in Richtung Schwedenplatz führt. Neben dem Erzbischöflichen Palais liegt der sog. Zwettler-Hof, der Mitte des 19. Jahrhunderts sein heutiges Aussehen erlangt hat. Der Chor wird vom Domherrenhaus und dem Deutschordenshaus umrundet, die im 17. und 18. Jahrhundert ihre jetzige Form erhielten. Auch das Curhaus, welches an der Ecke Curhausgasse in Richtung Singerstraße liegt, wurde im 18. Jahrhundert verändert. Gemeinsam mit drei kleineren Gebäuden bildet dieser Häuserblock die Ostseite des Stock-im-Eisen-Platzes. Das Eckhaus zum Stephansplatz („Zur Weltkugel“) wurde nach dem Zweiten Weltkrieg erneuert, lediglich die Fassade aus dem 19. Jahrhundert blieb erhalten. Das zweite Eckgebäude („Goldener Becher“) stammt aus dem 19. Jahrhundert, es markiert die Ecke zwischen Kärntnerstraße und Singerstraße. Das dritte Haus („Hotel Royal“) liegt bereits in der Singerstraße, es wurde im 20. Jahrhundert errichtet. Der nächste Gebäudekomplex im Südwesten markiert den Beginn des Stock-im-Eisen-Platzes. Die Spitze direkt am Platz bildet das ehemalige Palais Equitable, welches im 19. Jahrhundert gebaut wurde. Dazwischen mündet die Kärntnerstraße in den Stock-im-Eisen-Platz, westlich davon

---

<sup>466</sup> Der Aufbau, 1947, S. 235 (Franz Schuster).

<sup>467</sup> Karte mit Gebäudedaten und Hausbezeichnungen (6.11.2013), in: URL: <http://www.wien.gv.at/kulturportal/public/grafik.aspx?bookmark=-aqhnRmrcKkZmpQFEviqUQxzBvLAE&lang=de&bmadr=>.

erstreckt sich der Graben. Die Häuserfront gegenüber der Westfassade von St. Stephan beginnt im Süden mit dem Haas-Haus, das in der heutigen Form seit 1985 besteht. Alle Gebäude gegenüber der Westfassade sind 1945 ausgebrannt und wurden nach dem Krieg neu errichtet.

Über das Aussehen des Stephansplatzes im Mittelalter können keine gesicherten Aussagen getroffen werden. Der Platz wurde als Friedhof genutzt, südwestlich vom Dom befand sich die Magdalenenkapelle, deren Grundrisse heute am Boden eingezeichnet sind. Im Spätmittelalter verlief gegenüber der Westfassade eine einstöckige Häuserzeile, an die 1483 der Heilumsstuhl angebaut wurde.<sup>468</sup> Immer wieder ist von einer dichten Verbauung die Rede, die in dieser Zeit rund um St. Stephan entstanden ist.

Gegen Ende des 18. Jahrhundert und verstärkt dann im 19. Jahrhundert begann man die enge Verbauung zu lockern. Der Heilumsstuhl wurde bereits 1699 entfernt, die Magdalenenkapelle fiel 1781 einem Brand zum Opfer. Die Häuser vor der Westfassade wurden Ende des 18. Jahrhunderts abgerissen.<sup>469</sup> Kaiser Franz II. verzichtete bei seinem Einzug in Wien auf die geplanten Ehrenpforten und widmete das Geld stattdessen für den Abbruch der Häuser.<sup>470</sup> Auf einer Abbildung von Carl Schütz aus dem Jahr 1792 ist zum ersten Mal die freie Sicht auf die Westfassade von St. Stephan dargestellt (Abbildung 172). Aus dieser Maßnahme entstand der Stephansplatz mit dem Dom als freistehendes Monument, wie er bis heute Bestand hat.

Zwischen 1866 und 1912 wurden am Graben und in Richtung Kärntnerstraße Häuser abgetragen, neue Baulinien geschaffen und Gebäudekomplexe errichtet (Abbildung 141, 151). 1896 wurde an Stelle des Palais Lazansky das neue Haus zur Weltkugel errichtet. Da das alte Palais sehr weit in den Platz hineinragte, verstellte es die Sicht auf die Südseite des Domes. Eine derartige freie Sicht wie in der Abbildung 142 war nur von einem erhöhten Standpunkt möglich. (Abbildung 142). Der Abriss des alten Palais wurde Mithilfe der Wiener Bevölkerung herbeigeführt, 1905 wurde diese Maßnahme sogar als Zeichen des Wiener Lokalpatriotismus gefeiert.<sup>471</sup>

Alle weiteren Veränderungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zielten darauf ab, eine möglichst freie Sicht auf den Dom zu ermöglichen.<sup>472</sup> Dies wurde in der

---

<sup>468</sup> Der Dom, Flg. 1, 1987. 6 (Klaus Lohrmann).

<sup>469</sup> Der Dom, Flg. 1, 1987. 6 (Klaus Lohrmann).

<sup>470</sup> Kronberger/Schedl 2011, S. 100 (Andreas Nierhaus).

<sup>471</sup> Kos/Rapp 2007, S. 53.

<sup>472</sup> Der Dom, Flg. 1, 1987. 5 (Klaus Lohrmann).

Nachkriegszeit als eine der wenigen positiven Veränderungen des 19. Jahrhunderts für das Stadtbild des ersten Bezirks wahrgenommen.<sup>473</sup>

Im Jahr 1946 wurde von der Gemeinde Wien ein Wettbewerb zur Neugestaltung des Stephansplatzes über eine Fläche von 19000m<sup>2</sup> ausgeschrieben.<sup>474</sup> Der Bewerb wurde im Mai 1946 mit 49 eingereichten Projekten abgeschlossen, der erste Preis ging an Egon Fridinger. Der Entwurf von Fridinger wurde aber nie ausgeführt, man war damals gegen die hohen Kolonnaden, die an den Bauten auf der Westseite vorgesehen waren. Als städtebaulicher Berater der Stadt Wien kritisierte Franz Schuster, dass die schlechte Verkehrssituation unverändert bleiben würde und der Übergang zwischen Graben und Stephansplatz nicht zufriedenstellend sei.<sup>475</sup>

Nach mehreren Studien wurden im Amtsblatt der Stadt Wien neue Richtlinien für die Gestaltung der westlichen Platzseite veröffentlicht. Die neuen Baulinien wurden auf der Grundlage der Vorschläge von Franz Schuster festgesetzt.<sup>476</sup> Die Haas-Hausfront sollte zurückversetzt werden, um eine harmonische Verbindung zwischen Stephansplatz und Graben zu schaffen. Stattdessen wurde ein risalitartiger Vorbau mit Laubengang vorgeschlagen, der einen zusätzlichen Blickmoment auf den Dom schaffen würde.<sup>477</sup>

Die Neugestaltung des Stephansplatzes rief rege Diskussionen hervor, an denen sich auch die Bevölkerung lebhaft beteiligte. In der Presse wurde mit der Schlagzeile „*Es geht um den Stephansplatz*“ 1948 zu einer stärkeren Miteinbeziehung der Bevölkerung aufgerufen.<sup>478</sup> An die Stelle der geplanten Haas-Haus Fassade wurde eine Holzwand aufgestellt, um den Vorschlag von Schuster vor Ort überprüfen zu können. Ein Gegenentwurf zu Schusters Projekt kam vom Architekten Fröhlich, der eine Abrundung des Haas-Hauses ablehnte. Stattdessen aber das Singerhaus abtragen lassen wollte. Die daraus resultierende Verkehrssituation wurde aber als problematisch angesehen.<sup>479</sup> Josef Franks Pläne sahen eine baulich akzentuierte Trennung zwischen Stephansplatz und Graben vor.<sup>480</sup>

Nachdem keine zufriedenstellende Lösung gefunden wurde, gab es 1949 einen weiteren Wettbewerb. Ausgeschrieben wurde diesmal nur die Gestaltung der westlichen

---

<sup>473</sup> Oertel 1947, S. 137.

<sup>474</sup> Schwarz, 1997, S. 65.

<sup>475</sup> Der Aufbau, 1947, S. 237 (Franz Schuster).

<sup>476</sup> Der Aufbau, 1947, S. 242 (Franz Schuster).

<sup>477</sup> Der Aufbau, 1947, S. 240-241 (Franz Schuster).

<sup>478</sup> Die Presse, 5. November 1948, S. 3.

<sup>479</sup> Die Presse, 5. November 1948, S. 3.

<sup>480</sup> Schwarz 1997, S. 67.

Stephansplatzseite und des Stock-im-Eisen-Platzes.<sup>481</sup> Als die eingereichten Projekte im Rathaus ausgestellt wurden, folgten ein weiteres Mal heftige Diskussionen. Im Zentrum der Unstimmigkeiten standen das Haas-Haus und die Häuserfassaden. Dombaumeister Karl Holey plädierte in seiner Funktion als Jurymitglied für eine einfache und ruhige Gestaltung der Fassaden.<sup>482</sup>

Das Haas-Haus wurde schließlich 1951 bis 1953 von Carel Appel und Max Fellerer errichtet. Die restlichen Gebäude gegenüber der Westfassade von St. Stephan wurden bis 1957 fertiggestellt.<sup>483</sup> Im Zuge des U-Bahn Baues 1971 bis 1978 wurde auch die Planung des Stephansplatzes vorerst abgeschlossen. In den 1980er Jahren wurde das Haas -Haus von Hans Hollein neu errichtet.<sup>484</sup>

Innerhalb der Diskussionen um die Neugestaltung des Stephansplatzes waren der Dom und der Blick auf den Dom immer wieder Thema. Wie bereits erwähnt, wurde die sogenannte „Domfreiheit“ im 19. Jahrhundert erstmals Ziel der städtebaulichen Veränderungen.<sup>485</sup> Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden unterschiedliche Lösungen diskutiert, die freie Sicht auf den Dom sollte aber auf jeden Fall gewahrt werden. Eine bauliche Trennung zwischen Graben und Stephansplatz wurde damals deutlich abgelehnt. Schusters Richtlinien zeigen, dass der Stephansdom weiterhin als Höhepunkt des Platzes fungieren sollte.<sup>486</sup> Man darf nicht vergessen, dass der Blick vom Graben in Richtung Dom seit dem 19. Jahrhundert eine beliebte Stadtansicht war. Daher war man darauf bedacht, diese bekannte Blickrichtung beizubehalten.<sup>487</sup>

---

<sup>481</sup> Schwarz 1997, S. 67.

<sup>482</sup> Schwarz 1997, S. 67-68.

<sup>483</sup> Karte mit Gebäudedaten und Hausbezeichnungen (6.11.2013), in URL: <http://www.wien.gv.at/kulturportal/public/grafik.aspx?bookmark=aqhnRmrcKkZmpQFEviqUQxzBvLAE&lang=de&bmadr=>.

<sup>484</sup> Schwarz 1997, S. 68.

<sup>485</sup> Gemeint ist damit eine möglichst freie Sicht auf den Dom; siehe Der Dom, Flg. 1, 1987. 5 (Klaus Lohrmann).

<sup>486</sup> Schwarz 1997, S. 65.

<sup>487</sup> Dazu mehr im Kapitel zur Bildgeschichte von St. Stephan 8.1.1.

## 7. Der Stephansdom und Österreich – eine Konstruktion?

Der Stephansdom gilt als „Nationalheiligtum“, ihm wird eine besondere Bindung zu Österreich und den Menschen in diesem Land nachgesagt. Dies kommt auch in dem Lied *„So lang der alte Steffel am Stephansplatz noch steht“* zum Ausdruck. Die Wiederherstellung des Domes nach 1945 wurde fast als Pflicht der Bevölkerung dargestellt. Bis heute wird die Bedeutung der Stephanskirche für Österreich immer wieder betont. Johann Josef Böker bezeichnet den Dom 2007 als *„Sinnbild für das Hause Österreich.“*<sup>488</sup> Am Anfang seiner umfassenden Publikation stellt er fest: *„Wie erfolgreich aber das Bauwerk eine gemeinschaftsstiftende Funktion wahrzunehmen vermochte, zeigt sich darin, daß es im Laufe der Geschichte zu einem Symbol und Identifikationsobjekt aller gesellschaftlichen Kräfte Wien und Österreichs, und nicht nur von Landesherrschaft und Bistum, wurde.“*<sup>489</sup> Im Buch selbst geht Böker dieser Feststellung aber nicht genauer auf den Grund. Wie kam es zu dieser Wahrnehmung von St. Stephan? Wann und wie wurde diese Rolle des Stephansdomes geprägt? In den folgenden Kapiteln werden diese Fragestellungen genauer untersucht.

### 7.1 Der Dom als „Wahrzeichen“ von Österreich

St. Stephan ist DAS Wahrzeichen von Wien und Österreich. Dies wurde in zeitgenössischen Zeitungsberichten immer wieder betont. *„Der „Steffel“ feiert „Auferstehung“. Österreichs Nationalheiligtum wiederhergestellt.“* kündigte die Zeitung der österreichische Bauernbündler die Wiedereröffnung des Domes im April 1952 an.<sup>490</sup> Das Linzer Kirchenblatt bezeichnete den Dom als *„ein österreichisches Wahrzeichen, daß durch die Jahrhunderte Zeugnis gibt vom Glauben des Volkes, von der Kunst des Volkes, von der Opferfreudigkeit des Volkes.“*<sup>491</sup> Die österreichische Volkspresse betonte damals: *„Nicht Wien, sondern Österreich hat seinen Dom, sein Nationalheiligtum wieder.“*<sup>492</sup> Auch in ausländischen Zeitungen wurde er Stephansdom als wichtigstes Wahrzeichen Österreichs präsentiert. Als die neue Glocke 1952 in den Dom gebracht wurde, betitelte

---

<sup>488</sup> Böker 2007.

<sup>489</sup> Böker 2007, S. 20.

<sup>490</sup> Der öst. Bauernbündler, 12.4.1952.

<sup>491</sup> LKbl, 27.5.1952.

<sup>492</sup> Öst. Volkspresse, 1.5.1952.

die Zeitung der Stern den Dom als „Wahrzeichen Österreichs jenseits aller Gegensätze“. <sup>493</sup> Die Neuen Zürcher Nachrichten kommentierten die Wiedereröffnung mit folgenden Worten: „Österreichs Nationalheiligtum wieder aufgebaut. Der Wiener Stephansdom ist mehr als eine Kirche, er ist mehr als das Wahrzeichen Wiens, er ist das Nationalheiligtum Österreichs. Jeder echte Österreicher fühlte und fühlt sich mit ihm verbunden.“ <sup>494</sup>

Die Spendenaufrufe an die Bevölkerung wurden durch ähnliche Formulierungen ergänzt: „Der Dom war von Anfang an Bau des Bürgertums der Stadt, nicht der Landesfürst oder Adel oder Kirchenfürst war Bauherren sondern die Stadt und ihre opferfreudige Bevölkerung.“ <sup>495</sup> Bereits im 14. Jahrhundert wurde ein Teil der finanziellen Mittel für den Dombau aus Spenden und Testamenten gewonnen. <sup>496</sup> Auch die ersten Haussammlungen zugunsten des Domes fanden schon Mitte des 15. Jahrhunderts statt. Zinsen, Widmungen, Stiftungen, Geläute, Begräbnisse, Jahrestage und der Erlös aus Weinverkäufen flossen in die Dombaukasse. <sup>497</sup> Von Seiten des Domkapitels wurden damals keine direkten Beiträge geleistet. So konnte man nach 1945 auf eine Spendentradition hinweisen, die Bindung der Menschen zum Dom wurde als Voraussetzung dafür verstanden. Auch die folgende Textstelle beweist, dass man sich darauf berufen hat: „So wird diese opferbereite Liebe auch den Bau wieder in alter Schönheit neu erstehen lassen, den ewigen Dom im ewigen Österreich.“ <sup>498</sup> Der Ausstellungskatalog der Stephansdom Schau im Museum für Angewandte Kunst 1948 spricht die Bevölkerung sogar direkt an: „An der Wiener Bevölkerung liegt es nun, durch ihre rege Anteilnahme dem einsatzfreudigen Wagnis der Veranstalter zu einem schönen Gelingen zu verhelfen und so den unwiderleglichen Beweis zu erbringen, daß die sprichwörtliche Liebe zum altehrwürdigsten Baudenkmal Wiens mehr als bloß sentimentales Gerede sei.“ <sup>499</sup>

Aus den genannten Beispielen wird die Verzahnung der Spendentradition mit dem Wahrzeichen St. Stephan deutlich. Es liegt nahe, dass man sich im Zuge des Wiederaufbaus verstärkt auf den Dom als Wahrzeichen und Nationalheiligtum berufen hat. Damit konnte man die Anerkennung und Hilfsbereitschaft der Menschen erreichen.

---

<sup>493</sup> Der Stern, 4.5.1952.

<sup>494</sup> Neue Zürcher Nachrichten, April 1952.

<sup>495</sup> Der Aufbau, 1946, S. 36.

<sup>496</sup> Kronberger/Schedl 2011, S. 75 (Michaela Kronberger).

<sup>497</sup> Kronberger/Schedl 2011, S. 78 (Michaela Kronberger).

<sup>498</sup> Der Aufbau, 1946, S. 37.

<sup>499</sup> Bachleitner 1948, S. 12.

Als man sich damals mit der Bitte um Hilfe an die Bundesländer wandte, war es einmal mehr notwendig St. Stephan als Wahrzeichen von ganz Österreich herauszustreichen. Die finanzielle Unterstützung der Bundesländer wurde mit einer Gedenktafel am linken Mittelpfeiler vor dem Chor gewürdigt (Abbildung 143). Im Text des Dichters Max Mell werden die einzelnen Spenden genau benannt: *„Die dich in dieses Gotteshaus ruft, DIE GLOCKE, spendete das Land Oberösterreich, / Das dir den Dom erschließt, DAS TOR, das Land Steiermark, / Der deinen Schritt trägt, DEN STEINBODEN, das Land Niederösterreich, / In der du betend kniest, DIE BANK, das Land Vorarlberg, / Durch die das Himmelslicht quillt, DIE FENSTER, das Land Tirol, / Die in festlicher Helle erstrahlen, DIE KRONLEUCHTER, das Land Kärnten, / An der du den Leid des Herrn empfängst, DIE KOMMUNIONBANK, das Burgenland, / Vor dem deine Seele sich in Andacht neigt, DEN TABERNAKEL, das Land Salzburg, / Das die heiligste Stätte des Landes behütet, DAS DACH, spendete im Verein mit vielen hilfreichen Händen die Stadt Wien.“*<sup>500</sup> Anlässlich der Eröffnung 1952 schrieb Adam Wandruszka: *„Wenn nach der Vollendung des Stephansdomes eine Tafel mit diesem Text an die Spendenaktion der Bundesländer für den Wiederaufbau des Domes erinnert, wird eine neue Klammer geschaffen sein, welche die Länder Österreichs mit dem Heiligtum an der Donau verbindet.“*<sup>501</sup> Auch in vielen Zeitungen wurde davon berichtet: *„Zwei Millionen für den Stephansdom! Alle Bundesländer spenden für die Vollendung des österreichischen Nationalheiligtums. (...) St. Stephan soll zum Nationalheiligtum Österreichs werden, und die Bundesländer werden das Ihre zur Vollendung des „Steffels“ beitragen.“*<sup>502</sup>

Das Einbeziehen aller Bundesländer in den Wiederaufbau ist als wesentlicher Schachzug von Dompfarrer Dorr zu beurteilen.<sup>503</sup> Dadurch wurde die Funktion St. Stephans als Wahrzeichen von ganz Österreich etabliert.

Im Zuge der beiden Eröffnungen 1948 und 1952 wurde ein weiteres Mal auf die Bedeutung des Domes aufmerksam gemacht. Die Zeitungsberichte dazu waren auffallend euphorisch, in der Presse war 1952 zu lesen: *„Obwohl die Eröffnungsfeierlichkeiten des Stephansdomes erst um 4 Uhr begannen, strömten schon bald nach 2 Uhr hunderte und allmählich tausende festlich gekleidete Wiener in die Innere Stadt, um der Eröffnung*

---

<sup>500</sup> Gürth/Thun 1952, S. 19 (Adam Wandruszka).

<sup>501</sup> Gürth/Thun 1952, S. 19 (Adam Wandruszka).

<sup>502</sup> Salzburger Nachrichten, 10./11.11.1951.

<sup>503</sup> Flieder/Loidl 1967, S. 91.

*dieses österreichischen Nationalheiligtums, wie Kardinal Dr. Innitzer den Stephansdom richtig genannt hat, beizuwohnen.*<sup>504</sup> Vor allem die Choreröffnung und der Transport der Pummerin wurden wie ein Volksfest inszeniert und gefeiert. Ein internes Besprechungsprotokoll des Domkapitels verrät die Hintergründe.<sup>505</sup> Dort findet sich der Verweis, dass das Fest eine patriotische Note haben soll. Der religiöse Charakter soll nicht im Vordergrund stehen, man wolle den Dom in erster Linie als österreichisches Nationalheiligtum darstellen. Unabhängig von gesellschaftlichem Stand, Religion und politischer Gesinnung soll St. Stephan für alle Menschen ein Symbol sein.

Das markante Erscheinungsbild von St. Stephan wird im Wesentlichen durch den hohen Turm, den unausgebauten Turm und das steile Dach bestimmt. Der Wiedererkennungswert wird bis heute in der Werbung und im Tourismus eingesetzt.<sup>506</sup> Nach dem Brand war die Silhouette zerstört, das Ziel des Wiederaufbaus wurde deutlich formuliert: *„alles getreu dem ursprünglichen Zustand wieder erstehen zu lassen aus Liebe und gläubiger Verehrung für den altehrwürdigen Dom und zur Wiedererweckung des alten schönen Stadtbildes unserer Stadt Wien.*<sup>507</sup> Der Bevölkerung wurde versichert, das „alte, bekannte Gesicht“ von St. Stephan wiederherzustellen. Wie in den Kapiteln 6.3. zum Wiederaufbau von St. Stephan gezeigt wurde, hatten alle damit zusammenhängenden Maßnahmen absolute Priorität.

### **7.1.1. Zur Bildgeschichte von St. Stephan vor 1945**

Der Stephansdom verfügt seit seiner Fertigstellung im Jahr 1533 über ein markantes Erscheinungsbild, welches für den Wiederaufbau nach 1945 nicht unwesentlich war. Wie im vorigen Kapitel bereits erwähnt, prägen in erster Linie das steile Dach, der hohe Südturm und der niedere Nordturm das Bild von St. Stephan. Die herausragende Bedeutung muss auch in Verbindung mit der zentralen Position in der Mitte der Stadt gesehen werden. In vielen Beschreibungen werden der hohe Turm und die Lage der Kirche herausgestrichen. Häufig zitiert wird in diesem Zusammenhang Adalbert Stifter: *„Wenn man Wien von einer Anhöhe aus betrachtet, deren mehrere in ganz geeigneter*

---

<sup>504</sup> Die Presse, 21.12.1948.

<sup>505</sup> DA, Besprechungsprotokoll.

<sup>506</sup> Auf die Bildgeschichte von St. Stephan wird im folgenden Kapitel 8.1.1. näher eingegangen.

<sup>507</sup> Bachleitner 1948, S. 86.

*Entfernung liegen, so zeigt sich die Stephanskirche gewissermaßen als Schwerpunkt, um welchen sich die Scheibe der Stadt lagert, und an der Kirche ist wieder der Turm der Zeiger der Majestät (...) Wenn man in großen Entfernungen ist, in denen man weder die Stadt noch die Kirche erblicken kann, so ragt doch er wie ein blauer Schatten oder wie eine matte Linie oder wie eine dämmrige Pappel empor. (...) Wenn ich von Anhöhen Wien betrachtete, so hielt ich den Stephansturm für den Stift, an dem man die Scheibe der Stadt emporheben könnte. Das Bild ist lächerlich, aber es fiel mit sehr oft ein. (...) Man könnte ihn auch den Stift eines Sonnenzeigers nennen, zu dem alle Straßen der Umgegend wie die Halbmesser eines Kreises zu ihrem Mittelpunkt zusammenlaufen.*<sup>508</sup>

Wolfgang Kos betont, dass sich St. Stephan durch diese zentrale Lage von anderen Wahrzeichen unterscheidet.<sup>509</sup> Daraus resultiert wohl auch die Bezeichnung „Herz der Stadt“, die in vielen Schilderungen zu finden ist.<sup>510</sup> Doch wie wurde der Stephansdom in den vergangenen Jahrhunderten auf Bildern dargestellt?

Eine frühe Darstellung von St. Stephan ist in der „*Begegnung an der goldenen Pforte*“ des Meisters des Albrechtsaltares zu sehen (Abbildung 144). Das Tafelbild entstand um 1438/40 als Teil eines Flügelaltars für den Hochaltar der Karmeliterkirche Am Hof.<sup>511</sup> Seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts befindet sich der Altar im Stift Klosterneuburg. Im Hintergrund der betreffenden Szene ist die Dachlandschaft des mittelalterlichen Wiens dargestellt. Der erst wenige Jahre zuvor vollendete Südturm (1433) ragt deutlich empor. Obwohl die Stadtansicht nicht topographisch korrekt ist, sind einzelne Gebäude (Stephansturm, Maria am Gestade) richtig abgebildet.<sup>512</sup>

Auch am Schottenaltar von 1469/70 findet sich eine Ansicht von St. Stephan (Abbildung 72).<sup>513</sup> Die Tafeln waren ursprünglich als Hochaltar in der Schottenkirche aufgestellt, 21 Tafeln zeigen Szenen aus dem Leben Mariens. In der Darstellung der „*Flucht nach Ägypten*“ bestimmt eine panoramaartige Ansicht Wiens den Hintergrund. Es handelt sich dabei um eine topographisch genaue Umsetzung des Stadtbildes, neben der Stephanskirche sind auch die Hofburg, die Minoritenkirche, die Michaelerkirche, die

---

<sup>508</sup> Stifter 1914, S. 20.

<sup>509</sup> Kronberger/Schedl 2011, S. 112 (Kos).

<sup>510</sup> Siehe z.B. Pilz 1995.

<sup>511</sup> Röhrig 1981 S. 21; Filitz/Rosenauer 2003, S. 416-417.

<sup>512</sup> Röhrig 1981, S. 22.

<sup>513</sup> Reiter 1994, S. 173; Filitz/Rosenauer 2003, S. 419-421.

Augustinerkirche und Maria am Gestade auszumachen.<sup>514</sup> Der Schottenmeister versetzt die religiöse Szene in seine Zeit und verstärkt so die Aktualität der Bildaussage.

Im Stift St. Florian befindet sich eine weitere Abbildung, die im Hintergrund den Stephansdom erkennen lässt (Abbildung 145).<sup>515</sup> Das Kreuzigungstriptychon im Augustiner Chorherrenstift ist um 1475/80 entstanden und wird Hans Siebenbürger und Werkstatt zugeschrieben. Am Mittelteil taucht rechts hinter dem Gekreuzigten eine deutliche Abbildung von St. Stephan auf, die restliche Stadt und die umliegende Landschaft weichen aber von der Realität ab.

Eine weitere Abbildung von St. Stephan kann man auf einem Flügelaltar in der Margarethenkirche in Medias (Rumänien) erkennen (Abbildung 146).<sup>516</sup> Die Tafelbilder, die zwischen 1480 und 1490 entstanden sind, werden einem Maler aus dem Umfeld des Schottenmeisters zugeschrieben.<sup>517</sup> In den 1930er Jahren konnte die kunstgeschichtliche Forschung die Ansicht Wiens mit dem Dom im Hintergrund der Kreuzigungsszene identifizieren. Statt dem Wienerwald wurde die landschaftliche Umgebung von Mediasch in das Bild eingebracht.<sup>518</sup>

Auch im Babenberger Stammbaum, der zwischen 1489 und 1492 datiert wird, ist der Stephansdom dargestellt (Abbildung 147).<sup>519</sup> Die Arbeit, die sich in Klosterneuburg befindet, zeigt im Vordergrund eine Szene aus dem Leben Friedrichs II., im Hintergrund die Stadt Wien mit St. Stephan. In diesem Fall ist die Ansicht viel mehr als eine Hintergrundfolie, sie schafft eine Verbindung zwischen den Babenbergern, Wien und St. Stephan.

Wie aus den gebrachten Beispielen hervorgeht, wurde der Stephansdom im 15. Jahrhundert zu einem Fixpunkt des Wiener Stadtbildes. Das Bild des Domes steigerte nicht nur den Realitätsbezug, sondern auch den Wiedererkennungswert der Stadt Wien.

Aus dem Heiltumsbuch von 1502 stammt die erste, solitäre Darstellung von St. Stephan (Abbildung 148).<sup>520</sup> Neben Abbildungen des Kircheninventars findet sich darin eine Ansicht der Nordseite des Domes. Der Kran verweist auf den damaligen Plan, der noch die Vollendung des Nordturmes vorsah.

---

<sup>514</sup> Reiter 1994, S. 176.

<sup>515</sup> Filitz/Rosenauer 2003, S. 422.

<sup>516</sup> Filitz/Rosenauer 2003, S. 419

<sup>517</sup> Folberth 1973, S. 47-48.

<sup>518</sup> Folbert 1973, S. 72.

<sup>519</sup> Filitz/Dahm 1998, S. 272.

<sup>520</sup> Feuchtmüller 1978, S. 14.

Im 16. Jahrhundert ist der Stephansdom fixer Bestandteil vieler Stadtansichten, die auch anlässlich der „Türkenbelagerung“ entstanden sind. So griff Niklas Meldemann für die Rundansicht von Wien auf die Vorlage aus dem Heiltumsbuch zurück (Abbildung 149).<sup>521</sup> St. Stephan bildet das klare Zentrum der Stadt.

Die Vedutenmaler des 17. Jahrhunderts strebten danach, topographisch korrekte Ansichten von Wien zu erschaffen. Jacob Hoefnagel zeigt in der Vogelschau Wiens von 1609 nicht nur den Stephansdom, sondern auch den Heiltumsstuhl und die Magdalenenkapelle (Abbildung 150).<sup>522</sup>

Die Darstellungen mit dem Dom im Fokus sind von relativ geringer Varietät. Aufgrund der engen, mittelalterlichen Verbauung waren bis ins 18. Jahrhundert vor allem zwei frontale Ansichten verbreitet. Es gab entweder einen Blick auf die Westfassade mit dem Riesentor oder auf das Langschiff mit dem Südturm.<sup>523</sup> Wie in einer Darstellung von Carl Schütz deutlich zu erkennen ist, wurde die Sicht vom Graben auf den Dom gegen Ende des 18. Jahrhunderts noch von einer Häuserzeile verdeckt (Abbildung 141).

Erst ab 1800 war der schräg, gestellte Blick auf die Süd-Westfassade möglich.<sup>524</sup>

Die Tendenz zur „Befreiung“ des Domes wurde im 19. Jahrhundert verstärkt fortgesetzt. Wolfgang Kos stellte fest, dass alles darauf abzielte die Ästhetik des Blickes zu erhöhen.<sup>525</sup> Franz Kopallik hielt die neue Aussicht bereits 1898, ein Jahr nachdem das Palais Lazansky abgetragen wurde, in einem Aquarell fest (Abbildung 152).<sup>526</sup> Einen seltenen Überblick über die Westfassade ermöglicht das Aquarell von Emil Hütter, welches im Zuge der Demolierung der alten Brandstätte 1875 entstanden ist (Abbildung 153). Das blieb allerdings eine Ausnahme, weil an dieser Stelle neue Gebäude errichtet wurden.

Im 19. Jahrhundert wurde der schräg ins Bild gesetzte Dom zu einem beliebten Motiv biedermeierlicher Veduten. Vor allem die Darstellungen Jakob von Alts und seiner Söhne, Rudolf und Franz, erfreuten sich großer Nachfrage. Rudolf von Alt hat eine Fülle an Bildern von St. Stephan geschaffen, Bleistiftstudien, Aquarelle und Ölbilder (Abbildung 67, 68, 154). Dabei fällt die überaus großzügige Umsetzung von Freiraum vor dem Dom auf. Eine derart freie Sicht hat es in Wirklichkeit nie gegeben.<sup>527</sup>

---

<sup>521</sup> Kassal-Mikula 1997, S. 448.

<sup>522</sup> Kassal-Mikula 1997, S. 206.

<sup>523</sup> Kassal-Mikula 1997, S. 338.

<sup>524</sup> Die dafür verantwortlichen Maßnahmen, wie das Abtragen von Häuserzeilen, wurden im Kapitel 7 genau beschrieben.

<sup>525</sup> Kos/Rapp 2004, S. 53.

<sup>526</sup> Kassal-Mikula 1997, S.

<sup>527</sup> Kos/Rapp 2004, S. 63.

Die Reproduktionstechniken des 19. Jahrhunderts ermöglichten eine große Vielfalt an Motiven und sorgten für eine rasche Verbreitung. Der Stephansdom wurde zum beliebten Sujet für Ansichtskarten, Photographien und Werbeplakate.<sup>528</sup> Ob als Hintergrundmotiv für den Wiener Wäscher-Mädel Ball oder als Schauplatz närrischen Treibens des Wiener Maskenklubs (Abbildung 155, 156). Der Stephansdom vermochte auf Plakaten alles Wienerische zu unterstreichen. Nach der Meinung von Kos haben diese Bilder enorm zur Säkularisierung von St. Stephan beigetragen haben.<sup>529</sup>

Auch heute noch würden sich unzählige Beispiele aus der Werbung finden lassen, in denen der Dom für das Wienerische und Österreichische stehen soll. So verwendet beispielsweise die Firma Manner seit 1890 eine geschützte Ansicht von St. Stephan als Markenzeichen für ihre Produkte.

Der kurze Überblick über die Bildtradition von St. Stephan hat gezeigt, dass sich aufgrund der städtebaulichen Situation die schräg gestellte Domansicht etabliert hat. Im Laufe des 19. Jahrhunderts wurde dieser Blick zum beliebten Motiv in Malerei und Werbung. Davor war die markante Silhouette von St. Stephan fixer Teil der Stadttopographie. Zu allen Zeiten stand die klare Erkennbarkeit im Vordergrund, wegen der Bedeutung des Domes waren ungewöhnliche Darstellungen nicht erwünscht.<sup>530</sup>

### 7.1.2. Studien zum Begriff Wahrzeichen

Der Begriff des Wahrzeichens wird meistens selbstverständlich verwendet, ohne zu fragen was sich eigentlich dahinter verbirgt. Laut Definition sind das „*markante Bauwerke einer Stadt, die diese symbolisieren und bei Werbung und Fremdenverkehr besonders hervorgehoben werden*“.<sup>531</sup> Das Wort Wahrzeichen leitet sich aus dem Mittelhochdeutschen ab, meint Aufmerksamkeit oder Zeichen, dass auf etwas aufmerksam macht.<sup>532</sup> Ein Wahrzeichen ist entweder ein Identifikationsobjekt für Menschen, die in der jeweiligen Stadt und Region leben. Es ist aber auch das erste Reiseziel für Urlauber, die diese Gegend aufsuchen. Einer Studie der Österreich Werbung zufolge, macht der Städte- und Kulturtourismus beinahe ein Viertel aller Einkünfte in den

---

<sup>528</sup> Kronberger/Schedl 2001, S. 113 (Kos).

<sup>529</sup> Kos/Rapp 2004, S. 63.

<sup>530</sup> Kronberger/Schedl 2011, S. 113 (Kos).

<sup>531</sup> Brockhaus 2006d, S. 348.

<sup>532</sup> Brockhaus 2006d, S. 348.

Ländern der Europäischen Gemeinschaft aus.<sup>533</sup> Die Stadt Wien ist mit ihren kulturellen und baulichen Sehenswürdigkeiten ein sehr gefragtes Reiseziel.

Außer Frage steht auch die Tatsache, dass das Bild jeder Stadt durch ihre Architektur geprägt wird. Ein bestimmter Kanon von Motiven wird im Tourismus verwendet, um das Bild Österreichs und Wiens in die Welt hinauszutragen.

Der Stephansdom ist ein beliebtes und häufig reproduziertes Motiv. Doch welche Assoziationen erweckt der Dom bei den Menschen und wie wird er heute wahrgenommen? Berthold Schwanzer hat im Jahr 2000 eine Studie zur Wechselwirkung von Tourismus und Architektur durchgeführt. Er beschreibt drei Komponenten, die das Wesen von Architektur ausmachen. Auch der Stephansdom kann in technischer, künstlerischer oder gesellschaftlicher Dimension betrachtet werden.<sup>534</sup> Vor Ort sieht man die Größe des Domes, riecht das alte Gemäuer und spürt das Licht und die Dunkelheit. Auf diese „ganzheitliche“ Wirkung kann die touristische Werbung nicht zurückgreifen, hier gilt es in erster Linie ein Bild gekonnt einzusetzen.<sup>535</sup> Markante Bauteile und imposante Größenverhältnisse sind dabei sicherlich von Vorteil.

In weiterer Folge hat Schwanzer versucht herauszufinden, welche Botschaften bestimmte Gebäude aussenden. Er griff dabei auf ein Verfahren der nonverbalen Imageforschung zurück, welches auf der Verwendung von Bildvorlagen beruht. Die Wahrnehmung ist in diesem Fall von Erfahrungen, Wissen und Emotionen geprägt.<sup>536</sup> Schwanzer hat vor verschiedenen Sehenswürdigkeiten in Wien Touristen aus Deutschland befragt. Sie wurden mit Abbildungen von anderen Sehenswürdigkeiten konfrontiert, standen in dem Moment also nicht vor dem „Original“.<sup>537</sup>

Die häufigsten Assoziationen zum Stephansdom waren folgende: *Wahrzeichen Wiens, Wahrzeichen Österreichs, der „alte Steffel“, Symbol des Christentums, Symbol des Abendlandes, Gütesiegel, gewaltig, erhaben, mahnend, majestätisch, ruhig, nobel, prachtvoll, repräsentativ, imposant.*<sup>538</sup> Der Stephansdom wurde als einziges Bauwerk mit der Bezeichnung Wahrzeichen in Zusammenhang gebracht.<sup>539</sup>

---

<sup>533</sup> Schwanzer 2000, S. 3.

<sup>534</sup> Schwanzer 2000, S. 9.

<sup>535</sup> Schwanzer 2000, S. 10.

<sup>536</sup> Schwanzer 2000, S. 20.

<sup>537</sup> Schwanzer 2000, S. 21.

<sup>538</sup> Schwanzer 2000, S. 96.

<sup>539</sup> Schwanzer 2000, S. 64.

Der Bekanntheitsgrad des Domes ist außerordentlich hoch. Während die UNO-City 64,9% und das Obere Belvedere 77,2% der Menschen kannten, gaben 100% an den Stephansdom zu kennen.<sup>540</sup>

Als typisch für Wien wurde der Dom von 80% der Befragten beschrieben, 78% nannten an dieser Stelle den Otto-Wagner-Pavillon, 77,1% das Obere Belvedere und 66,1% das Kunsthistorische Museum. Auch die Frage welches Bauwerk typisch für Österreich sei, wurde von 60,3% mit Stephandom beantwortet. Lediglich 35,9% haben an dieser Stelle das Obere Belvedere und 27,2% den Otto-Wagner-Pavillon angegeben.<sup>541</sup>

Die Studie von Berthold Schwanzer soll an dieser Stelle als Beleg dafür gelten, dass der Stephansdom heute eindeutig als Wahrzeichen Österreichs und Wiens wahrgenommen wird.

## 7.2. Der Dom als „Symbol“ für Österreich

*„Auf! Bauen wir uns eine Stadt und einen Turm, sein Haupt bis an den Himmel, und machen wir uns einen Namen, sonst werden wir zerstreut übers Antlitz der Erde!“<sup>542</sup>*

Dieses Zitat aus der Genesis, Kapitel 11, wird von Ernst Bruckmüller und Jan Assmann in ihren Texten zur kulturellen Identität erwähnt.<sup>543</sup> Eine Gruppe von Menschen wird zu einer Gemeinschaft, indem sie eine Stadt oder einen Turm errichtet, sich einen Namen gibt oder ein Denkmal setzt. Bereits Bruckmüller bemerkte, wie gut sich diese Textstelle auf den Stephansdom anwenden lässt. Er stellte dem Zitat den koketten Hinweis beiseite, dass damit nicht die Entscheidung zum Bau des Stephansturmes sondern der Turmbau zu Babel gemeint sei.<sup>544</sup>

Die historische Ausgangslage für die nun folgende Auseinandersetzung ist die Situation Österreichs nach dem Zweiten Weltkrieg. Das Klima des Landes war geprägt von der vielzitierten Suche nach einer „österreichischen Identität“ und dem Wunsch nach Souveränität. In den folgenden Kapiteln soll geklärt werden, in wie fern der Stephansdom

---

<sup>540</sup> Schwanzer 2000, S. 58.

<sup>541</sup> Schwanzer 2000, S. 92.

<sup>542</sup> Assmann 1992, S. 147.

<sup>543</sup> Assmann 1992, S. 147; Bruckmüller 1996, S. 88.

<sup>544</sup> Bruckmüller 1996, S. 88.

mit seinem hohen Turm innerhalb dieser Suche eine Rolle spielte. Dazu gilt es die Verbindung zwischen dem Dom und Österreich zu untersuchen. Dies soll anhand von Zeitungsberichten und zeitgenössischen Publikationen kritisch hinterfragt werden. Bereits im Zuge der Recherche haben sich einzelne Komponenten herauskristallisiert. Daraus hat sich die in den Kapiteln 8.2.2. bis 8.2.4. vorgenommene Gliederung ergeben.

Die kritische Analyse zeitgenössischer Texte setzt einen differenzierten Umgang mit Begriffen wie „Symbol“, „Gemeinschaft“ oder „Identität“ voraus. Da dies im Hinblick auf St. Stephan bisher vernachlässigt wurde, soll im Kapitel 7.2.1. eine stärkere Sensibilisierung forciert werden,

### **7.2.1. Definitionen von „Symbol“, „Identität“, und „kollektivem Gedächtnis“**

Der Stephansdom wurde in der zeitgenössischen Berichterstattung häufig als *„Symbol für Österreich“* bezeichnet.<sup>545</sup> Selbst in der neuesten Literatur zum Stephansdom wird der Begriff des „Symbols“ unreflektiert verwendet. Ein Symbol meint *„ein wahrnehmbares Zeichen bzw. Sinnbild (Gegenstand, Handlung, Vorgang), das stellvertretend für etwas nicht Wahrnehmbares (auch Gedachtes bzw. Geglaubtes) steht.“*<sup>546</sup> Das Wort lässt sich aus dem lateinischen *„symbolum“* oder dem griechischen *„symbolon“* ableiten, was so viel wie (Kenn)-Zeichen bedeutet.

Laut Brockhaus kann ein Symbol außerdem unendlich interpretierbar und damit inhaltlich nicht eindeutig bestimmbar sein.<sup>547</sup> Im Hinblick auf den Stephansdom erscheint mir dieses Merkmal besonders interessant. Die Zuschreibung des Symbols lässt demnach eine Bandbreite an möglichen Interpretationen zu. Abhängig vom jeweiligen Kontext können religiöse, historische, gesellschaftliche, kulturelle oder soziale Verbindungen aufgerufen werden. Das katholische Wiener Kirchenblatt bezeichnete den Dom daher als: *„Ein Sinnbild für die Gemeinsamkeit der katholischen Anliegen in unserem Lande überhaupt.“*<sup>548</sup> Die Presse betonte hingegen die generelle Verbindung zu Österreich, unabhängig von der religiösen und politischen Ausrichtung: *„Er ist nicht nur das katholische Gotteshaus, nicht nur das Wahrzeichen der Wiener, er gehört ihnen allen,*

---

<sup>545</sup> Tiroler Tageszeitung, 26.4.1952.

<sup>546</sup> Brockhaus 2006c, S. 722.

<sup>547</sup> Brockhaus 2006c, S. 722.

<sup>548</sup> WKbl, 16.3.1952.

(...). (...) *ein einigendes Symbol, das den Ländern wieder gleich teuer ist.*<sup>549</sup> Die kommunistische Volksstimme hebt die kulturelle Bedeutung hervor: „(...) *für die Erhaltung eines der wertvollsten Kulturdenkmal auszugeben.*“<sup>550</sup>

Je nach Zielgruppe konnte der Symbolcharakter von St. Stephan mit unterschiedlichen Inhalten in Verbindung gebracht werden.

Für die Suche nach der „österreichischen Identität“ war der Symbolwert des Stephansdoms von Bedeutung. Die Identität einer Gruppe kann nur symbolisch erfahrbar gemacht werden, wie Ernst Bruckmüller feststellt.<sup>551</sup> Es gibt bestimmte Elemente, wie Namen, Gebäude, Sprache, Zeichen, Kleidung, Haartracht, Waffen, Rituale, Fest, die sich seiner Ansicht nach als Gruppensymbole eignen würden. Auch der Ägyptologe und Kulturwissenschaftler Jan Assmann geht der Frage nach, wodurch Gruppenidentität für die einzelnen Mitglieder einer Gruppe wahrzunehmen ist.<sup>552</sup> Er definiert Gruppen als kollektive Identitäten, die sich auf ein *Wir* beziehen, durch Gemeinsamkeiten und Identifikationen formiert werden.

Doch wie ist der Begriff der Identität heutzutage zu verstehen? Identität bezieht sich auf die völlige Übereinstimmung einer Person mit dem, was sie ist oder als was sie bezeichnet wird.<sup>553</sup> Für das vorliegende Thema ist die Definition der kulturellen Identität von Bedeutung: „*Individuen oder Gruppen verfügen über eine spezifische Art des Selbstbewusstseins, das sich aus ihrem Bezug auf die durch eine bestimmte Kultur repräsentierten Werte, Fähigkeiten oder Verhaltensmuster ergibt. Kulturelle Identität hat die Funktion das Gruppenbewusstsein zu stabilisieren oder hervorzuheben, indem die jeweils als kulturelle Eigenheiten angesehenen Muster und institutionell getragenen Vorgaben (Familie, Religion, Region, Sprache, Traditionen, Gruppenzugehörigkeit) tradiert, lebendig gehalten oder (erneut) in Geltung gesetzt werden.*“<sup>554</sup>

Karl Wernhart verweist auf den Begriff der Ethnizität, der eng mit dem der kulturellen Identität zusammenhängt.<sup>555</sup> Er sieht darin so etwas wie eine offene Einheit, deren Bildung auch mit Ideologie verbunden ist.<sup>556</sup> Andre Gingrich versucht die Merkmale von

---

<sup>549</sup> Die Presse, 26.4.1952.

<sup>550</sup> Volksstimme, 30.10.1953.

<sup>551</sup> Bruckmüller 1996, S. 19.

<sup>552</sup> Assmann 1992, S. 130-132.

<sup>553</sup> Brockhaus 2006a, S. 94.

<sup>554</sup> Brockhaus 2006b, S. 66

<sup>555</sup> Wernhart/ Zips 1998, S. 92 (Wernhart).

<sup>556</sup> Wernhart/ Zips 1998, S. 90 (Gingrich).

Ethnizität näher zu formulieren.<sup>557</sup> Ethnizität ist nicht Nation, nicht Kultur, verändert sich (im zeitlichen Rahmen) und variiert (je nach örtlicher Gegebenheit). Ethnizität meint „das Verhältnis von zwei oder mehreren Gruppen, unter denen die Auffassung herrscht, daß sie sich kulturell in wichtigen Fragen unterscheiden.“<sup>558</sup>

In den letzten 60 Jahren hat sich sehr viel im Umgang mit dem Begriff der Identität verändert. Globale Vernetzung und zunehmender wirtschaftlicher Austausch haben auch das Verständnis von „Identität“ und „Kultur“ stark beeinflusst. Seit den 1980er Jahren wird der Begriff verstärkt in der interdisziplinären Forschung diskutiert.<sup>559</sup> Dies hat dazu geführt, dass es in den Gesellschafts- und Geisteswissenschaften mittlerweile große Hemmungen gibt das Wort „Identität“ zu verwenden. Gleichzeitig wird es als unverzichtbar empfunden, sodass mit seiner Verwendung meist eine ausführliche Klärung einhergeht.

Rogers Brubaker kritisiert genau dieses Vorgehen und hält den Begriff der Identität keineswegs für unverzichtbar.<sup>560</sup> Er schlägt stattdessen einige Alternativen vor: Identifikation, Selbstverständnis und gesellschaftliche Verortung, Gemeinsamkeit, Verbundenheit, Zusammengehörigkeitsgefühl. Er wehrt sich allerdings dagegen, einen einzelnen Begriff als Ersatz heranzuziehen. Das Wort Identität ist überaus vielschichtig, der jeweilige Kontext sollte immer berücksichtigt werden. Brubaker schlägt vor, je nach Kontext einen passenden Ersatz zu suchen.<sup>561</sup>

Was steckt hinter dem Begriff der Gruppe? Im Allgemeinen verstehen wird darunter Personen, die unter Übereinstimmungen oder Gemeinsamkeiten zusammengefasst werden. Brubakers hält die unreflektierte Verwendung des Begriffes für bedenklich, weil nicht nur der Begriff sondern auch die Gruppe selbst als selbstverständlich vorausgesetzt wird.<sup>562</sup> Eine spannende Bemerkung zur Definition von Gruppen fügt Ernst Bruckmüller hinzu.<sup>563</sup> Er betont, dass die auf Gruppen bezogenen Gemeinsamkeiten nicht real sein müssen. Die Imagination von Gemeinsamkeiten kann genauso zur Bildung einer Gruppenidentität beitragen.

---

<sup>557</sup> Wernhart/ Zips 1998, S. 102-107 (Gingrich).

<sup>558</sup> Wernhart/ Zips 1998, S. 102-107 (Gingrich).

<sup>559</sup> Eine ausführliche Beschreibung der wichtigsten Tendenzen findet sich bei Brubakers 2007, S. 48-55.

<sup>560</sup> Brubakers 2007, S. 66-76.

<sup>561</sup> Brubakers 2007, S. 66.

<sup>562</sup> Brubakers 2007, S. 16.

<sup>563</sup> Bruckmüller 1996, S. 357.

Für den Wiederaufbau von St. Stephan war entscheidend, dass die Geschichte als gemeinsame Vergangenheit verstanden wurde. Findet ein kommunikativer Austausch innerhalb einer Gruppe statt, wird das kollektive Gedächtnis aufgebaut. Jan Assmann hat diesen Begriff näher untersucht, er bezieht sich dafür auf die Definition von Maurice Halbwachs aus den 1920er Jahren.<sup>564</sup> Wichtig erscheint mir die Feststellung Assmanns, dass Vergangenheit nicht „naturwüchsig“, sondern als „kulturelle Schöpfung“ zu verstehen ist.<sup>565</sup>

Man kann festhalten, dass der Begriff Symbol sehr elastisch ist und sich gezielt für bestimmte Interessen anwenden lässt. Die Auseinandersetzung mit den Begriffen „Identität“, „Gruppe“ und „Gedächtnis“ zeigt, dass nicht nur deren Definitionen in Frage zu stellen sind. In den folgenden Kapiteln sollen auch die vermeintlichen „Identitäten“ und „Gruppen“ selbst hinterfragt werden.

### 7.2.2. „Schuldfrage“, „Opferthese“ und die Konstruktion von Feindbildern

Die Berichterstattung rund um den Brand von 1945 hat von Anfang an eine falsche Schuldzuweisung verbreitet. Im Wiener Kurier wurde 1948 der Brand folgendermaßen geschildert: *„Diese Zerstörung ist satanische Naziabsicht gewesen. (...) Drei Tage hat die Hinrichtung des Domes durch Nazigranaten gedauert (...).“*<sup>566</sup> In sämtlichen Zeitungen wurde verschwiegen, dass in Wahrheit einheimische Plünderer Feuer in naheliegenden Geschäften legten und dadurch den Brand auslösten. Hier einige Beispiele dafür: *„Rund um den Stephansdom schlagen Granaten in die Häuser ein, und am Sonntag, den 8. April, beginnen einige zu brennen. Ein starker Wind begünstigt die Brände und dann geschieht es, daß die Flammen auf den unausgebauten Turm des Domes überspringen.“*<sup>567</sup>

*„Am Mittwoch, den 11. April, setzte um die Mittagszeit ein starker Artilleriebeschuß des Turmes ein. Nachmittags standen die Häuser auf dem Stephansplatz bereits in Flammen, was einen starken Funkenregen zur Folge hatte. (...) In der Nacht zum Donnerstag*

---

<sup>564</sup> Assmann 1992, S. 35; 39.

<sup>565</sup> Assmann 1992, S. 48.

<sup>566</sup> Wr. Kurier 21.12.1948.

<sup>567</sup> Der öst. Bauernbündler, 12.4.1952.

*begann durch Funkenflug ein Gerüst auf dem unausgebauten Turm zu brennen, und die in Flammen stehenden herabfallenden Gerüstbalken setzten die Dombauhütte und das Dach in Brand.“<sup>568</sup>*

*„Während der letzten Zuckungen des in seiner Wut sich selbst verzehrenden Krieges versengten die lodernden Brände den Wiener Stephansdom. Wahrlich ein weithin flammendes Sinnbild für die grausame Orgie der Vernichtung, die über Österreich, ja über das gesamte Abendland dahingerast war. Sollte der Wahnsinn des Nationalismus und die Torheit eines machtberauschten Totalitarismus es wirklich vermocht haben, mit leichtsinniger Hand zu zerstören, was viele, viele Generationen mit schweren Mühen aufgebaut haben?“<sup>569</sup>*

*„(...), den die SS-Banden in Brand geschossen hatten und der bekanntlich nur durch das heldenhafte Eingreifen der Roten Armee vor der totalen Zerstörung bewahrt wurde, (...).“<sup>570</sup>*

Aus den Beispielen geht auch hervor, dass je nach politischer Gesinnung die Schuld am Brand entweder den Nazis oder den Kommunisten zugeschoben wurde.

Auch in zeitgenössischen Publikationen wurde ganz vehement diese Vorstellung transportiert. Der Pressechef der Stadt Wien, Hans Riemer, stellt 1945 folgende Behauptung auf: *„Deutsche Granaten haben im April 1945 das Dach des Stephansdomes durchschlagen und das Innere zerstört, aber der „alte Steffel“ steht und grüßt den Fremden.“<sup>571</sup>* Im Herbst 1946 fand im Künstlerhaus die antifaschistische Ausstellung *„Niemals vergessen!“* statt. Die Schau war ein großer Erfolg und wurde in 14 Wochen von insgesamt 260 000 Menschen besucht.<sup>572</sup> Der Organisator der Ausstellung Viktor Theodor Slama schrieb in der Einleitung: *„Aus teuflischer Lust an Zerstörung haben die abziehenden Truppen des Dritten Reiches die Donaubrücken gesprengt, den Stadtkern mit dem altehrwürdigen Stephansdom mit Brandgranaten beschossen. Rotglühend von der ungeheuren Hitze des lichterloh brennenden Glockenstuhlgebälks saust die Bummerin in die Tiefe des Turmes und zerschellt mit einem letzten dumpfen Aufklängen auf den*

---

<sup>568</sup> Wr. Zeitung, 20.10.1945.

<sup>569</sup> Tiroler Tageszeitung, 26.4.1952.

<sup>570</sup> Volksstimme, 19.12.1948.

<sup>571</sup> Riemer 1945, S. 8-9.

<sup>572</sup> Kos 1994, S. 12.

*steinernen Fliesen des Domes. So endet die lange Kette von Demütigungen, Schrecken und Verbrechen siebenjähriger Nazi Herrschaft.*<sup>573</sup> Durch die Darstellung der NS-Herrschaft als reine deutsche Fremdherrschaft war sichergestellt, dass mit „abziehenden Truppen“ deutsche Soldaten gemeint sind.

Erst am 10. Februar 1951 kam es in der Zeitung Wiener Montag unter der Schlagzeile „*Wer hat den Steffl angezündet?*“ zu einer Richtigstellung.<sup>574</sup> Auch in der Festschrift anlässlich der Vollendung 1952 wurde „*die Wahrheit über den Brand*“ klargestellt.<sup>575</sup>

Doch die falsche Schuldzuweisung hielt sich vehement, noch in den 1960er Jahren waren viele dieser Auffassung. Karl Ziak schrieb in seinem Resümee der Nachkriegsjahre „Wiedergeburt einer Weltstadt“ zum Brand: „*So kam es, daß der Dachstuhl des Stephansdomes, von deutschen Granaten getroffen, wie Zunder abbrennen und daß selbst dem Übergreifen des Feuers auf die Häuser am Westrand des Platzes kein Einhalt geboten werden konnte.*“<sup>576</sup> Auch in der umfangreichen Arbeit zum Stephansdom von Rupert Feuchtmüller werden die zivilen Plünderer mit keinem Wort erwähnt.<sup>577</sup> Selbst in den 1990er Jahren wurde diese falsche Schuldzuweisung unreflektiert übernommen. In einer Arbeit zu den Trümmerjahren Österreichs werden Photographien des brennenden Domes mit folgenden Worten kommentiert: „*Der Stephansdom als Ruine; er wurde am 10. April von der deutschen Wehrmacht in Brand geschossen.*“<sup>578</sup> Dieser Mythos blieb wohl solange am Leben, weil er sich gut mit der Opferthese vereinbaren ließ.

Die Opferrolle war an Assoziationen geknüpft, die ein ganz bestimmtes Bild von Österreich vermitteln sollten. Das kleine Land Österreich wurde als katholisch, christlich, friedliebend, fremdenfreundlich, kulturliebend dargestellt. Wie bekannt ist, bedarf es einem gegenüber um eine Identität zu konstruieren. Die Anderen waren zunächst die deutschen Truppen, die den Dom zerstört hatten. Danach griff man auf altbekannte Feindbilder zurück: „*Seit der Türkenbelagerung im Jahre 1683 hat Wien nie wieder so tiefe Wunden davongetragen wie im letzten Jahr dieses unseligen Krieges.*“<sup>579</sup>

---

<sup>573</sup> Kat. Ausst. Wien 1946 (Viktor T. Slama).

<sup>574</sup> Wr. Montag, 10.2.1951.

<sup>575</sup> Gürth/Thun 1952, S. 15.

<sup>576</sup> Ziak 1965, S. 8.

<sup>577</sup> Feuchtmüller 1978, S. 341.

<sup>578</sup> Croÿ/Haslinger 1993, S. 23.

<sup>579</sup> Der Aufbau 1946, S. 9.

Auch in der Neuen Wiener Tageszeitung wurde auf die „Türkenbelagerung“ 1683 verwiesen, als es nicht gelang den Dom in eine Moschee umzuwandeln.<sup>580</sup> Die Presse betont die untrennbare Einheit Dom und Heimat und zieht eine direkte Parallele zwischen den „*Oststurmtagen der Türkenstöße*“ und den „*neuen Oststurmtagen*“ des Zweiten Weltkrieges.<sup>581</sup> Der Volksbote bezeichnet den Stephansdom als „Bollwerk der Christenheit“ und sieht dessen Ursprung in der Zeit der „Türkenbelagerung“.<sup>582</sup> Hans Riemer führt die „*Stürme, die über Wien hinweggebraust sind*“ ganz kurz und bündig an: „*Völkerwanderung, Türkenkrieg, 2 Weltkriege*“.<sup>583</sup>

Selbst Papst Pius XII. erinnerte anlässlich der Eröffnung des Chores 1952 an den „*Sieg über die Türken*“ 1683.<sup>584</sup> Die Beispiele zeigen deutlich, dass konsequent an der Konstruktion von Feindbildern gearbeitet wurde. Das Feindbild von nicht katholischen, kriegerischen, aggressiven, eindringenden und kulturlosen „Völkern“ wurde dem Bild des eigenen Landes gegenübergestellt. Schrecklich Erinnerungen aus der Vergangenheit wurden herangezogen, um die eben erst geschehenen Ereignisse einzuordnen. Die „Türkenbelagerungen“ und der Zweite Weltkrieg sollten im kollektiven Gedächtnis in dieselbe Schublade gesteckt werden. Die Ähnlichkeiten und Unterschiede wurden immer wieder betont, um „Identität“ und „Gemeinschaft“ zu suggerieren.<sup>585</sup>

#### **7.2.2.1. Das sog. „Türkenbefreiungsdenkmal“ und seine Umgestaltung nach 1945**

Das Graf-Starhemberg-Denkmal wurde ursprünglich anlässlich der 200-Jahr Feier der „Zweiten Türkenbelagerung“ 1894 in der Halle des Südturmes aufgestellt (Abbildung 45, 111). In der Mitte war ein Reiterbildnis des Grafen Rüdiger von Starhemberg, umringt von Bürgern und Studenten. Die Hufe des Pferdes standen auf einem besiegten Türken als Zeichen des Triumphes. Über dem Grafen die Siegesgöttin Viktoria mit dem Schriftzug „*Gloria Victoribus*“ („*Ruhm den Siegern*“). An den Seiten waren verschiedene Persönlichkeiten dargestellt, die in Zusammenhang mit der Belagerung 1683 standen. Der Kommandant der akademischen Legion Paul Sorbait, der Bischof Leopold Karl von

---

<sup>580</sup> N. Wr. Tageszeitung 29.6.1952.

<sup>581</sup> Die Presse 19.12.1948.

<sup>582</sup> Volksbote 18.11.1951.

<sup>583</sup> Riemer 1947, S. 12.

<sup>584</sup> Rieder Volkszeitung 1.5.1952.

<sup>585</sup> Siehe Ernst Bruckmüller Kapitel 8.2.1.

Kollonitsch, Bürgermeister Andreas von Liebenberg und einige Heerführer. Als Bekrönung Maria im Strahlenkranz, darunter kniend Innozenz XI. und Kaiser Leopold I.

Das Denkmal wurde 1945 stark beschädigt, die Reste wurden einfach abgetragen. Lediglich drei Figuren- Maria, Kaiser Leopod I, Papst Innoxenz XI. – kamen bereits 1947 wieder an den alten Aufstellungsort zurück. Die Plastiken wurden auf drei Konsolen an die Wand gesetzt und mit einer Inschriftentafel ergänzt. Auf der Tafel ein lateinischer Text von Franz Jachym, darunter die deutsche Übersetzung von Paula von Preradovic: *„Einst in der türkischen Not zu Hilfe kam rettend Maria / Stolze Gestalten in Stein zeugten vom Dank ihrer Stadt. / Nun da der furchtbarste Krieg zerstörte den Dom und das Denkmal / Jungfrau, Kaiser und Papst einzig verschonte der Brand./Innozenz sehet den Elften und Leopoldus den Ersten / Kniend mahnen sie euch: lasset zu hoffen nicht ab! / Nie wird in künftigem Sturm ihr betendes Wien sie verlassen / Österreichs Mutter, sie hilft, seid ihr nur stark und getreu.“*<sup>586</sup>

Im Text wird eine Brücke von der Bedrohung durch die Osmanischen Truppen zum Zweiten Weltkrieg geschlagen. Die Geschichte von St. Stephan wird mit der Geschichte Österreichs zusammengeführt. Auffallend ist außerdem, dass zweimal Maria als Retterin und Beschützerin Österreichs erwähnt wird. Maria fungiert als Bindeglied zwischen den beiden Ereignissen, als bewährtes katholisches Schutzsymbol. Klambauer ist der Ansicht, dass die katholische Marienverehrung historisch tatsächlich mit einem unchristlichen Feindbild verbunden ist.<sup>587</sup>

Bemerkenswert ist wie rasch man sich damals für diese Kombination der drei Figuren mit Text entschied. Außerdem stellt sich die Frage, weshalb die übrigen Reste nicht verwendet wurden. Immerhin blieb sehr viel mehr vom Denkmal erhalten, als seit 1945 im Dom aufgestellt ist.

#### **7.2.2.2. Die Aufstellung des Gnadenbildes Maria Pötsch nach 1945**

Das Gnadenbild Maria Pötsch befand sich ursprünglich in einer Kirche in Pötsch in Ungarn und wurde 1697 vor dem Hochalter in St. Stephan aufgestellt (Abbildung 157, 158). Nachdem sich in Ungarn ein „Tränenwunder“ ereignet hatte, wurde es auf Befehl

---

<sup>586</sup> Klambauer 2004, S. 307

<sup>587</sup> Klambauer 2004, S. 308.

von Kaiser Leopold I. nach Wien gebracht. In der Art einer Ikone ist Maria mit dem Christuskind dargestellt, in Temperafarbe auf Holz gemalt. Laut der Legende flossen Tränen aus dem Bildnis, wenn ein Angriff von Osmanischen Truppen bevorstand. Der Sieg Prinz Eugens in der Schlacht bei Zenta 1697 wurde auch dem Marienbildnis zugeschrieben. Also kann man auch in diesem Fall von einer Verbindung zwischen Marienverehrung und anti-osmanischer oder anti-islamischer Haltung sprechen.

Im 19. Jahrhundert wurde eine Kopie des Gnadenbildes am linken Pfeile beim Eingang ins Mittelschiff des Chores angebracht. So konnten die Gläubigen das Bildnis aus der Nähe verehren.

Weder das Original noch die Kopie wurden durch den Brand beschädigt. Die Kopie wurde 1946 in die Kirche am Hof gebracht, wo sie kurze Zeit später gestohlen wurde. Das Original wurde aber unter dem gotischen Baldachin in der südwestlichen Ecke im Langhaus installiert. Als Zentrum der damals neu konzipierten „Abendkirche“ wurde das Bild zwischen 9 und 22 Uhr zugänglich gemacht.<sup>588</sup>

Die beiden Beispiele zeigen, wie nach 1945 in St. Stephan mit beliebten Denkmälern umgegangen wurde. In beiden Fällen haben wir es mit einer forcierten Marienverehrung zu tun, die aus der Vergangenheit heraus mit der Konstruktion eines bestimmten Feindbildes kombiniert wurde. Außerdem fällt auf, dass beide Objekte näher an die Gläubigen „gerückt“ wurden. Das Gnadenbild wurde tatsächlich weiter in den Besucherraum hineingeführt. Das „Türkenbefreiungsdenkmal“ wurde durch einen eindringlichen Text, der sich direkt an die Gläubigen richtet, im übertragenen Sinn den Menschen angenähert.

### **7.2.3. „In seinen Hallen ist Österreich“<sup>589</sup> – Österreich und der Dom**

Ernst Bruckmüller führte zwei Studien aus den 1990er Jahren an, die den identitätsstiftenden Charakter von St. Stephan belegten.<sup>590</sup> Er betonte, dass selbst in einer säkularisierten Gesellschaft „*heilige Orte*“ (Kirchen, Denkmäler, Grabstätten) wichtig für die Konstruktion von Identität sind. Bruckmüller spricht in diesem Zusammenhang von

---

<sup>588</sup> Der Dom, Flg. 1, 1961, S. 3.

<sup>589</sup> Die Presse, 26.4.1952.

<sup>590</sup> Bruckmüller 1994, S. 94-95.

einem „*Transfer des Sakralen*“, der in Österreich stattgefunden hat.<sup>591</sup> Die Funktion des Stephansdomes in der Vergangenheit sieht Bruckmüller darin, „*dem österreichischen Landesbewußtsein, aber auch dem Selbstbewußtsein der Dynastie eine sakrale Fundierung zu verleihen.*“<sup>592</sup> Die Größe des Domes und seine kunstvolle Ausgestaltung rechtfertigen diese Bestimmung. Aber vor allem die Tatsache, dass der Dom zur Grablege der Herrscher auserkoren wurde, war dafür von Bedeutung.<sup>593</sup>

Um den identitätsstiftenden Charakter des Domes nach 1945 zu betonen, wurde eine enge Bindung des Domes an die österreichische Geschichte tradiert. Der Stephansdom wurde als „*lebendiges Spiegelbild der Geschichte Österreichs*“<sup>594</sup> dargestellt. In der Publikation zur Domeröffnung 1952 wurde diese Vorstellung ausführlich beschrieben: „*In der Zeit, da unter der Herrschaft der letzten Babenberger und dann der Habsburger im Hoch- und Spätmittelalter der Stephansdom emporwuchs und seine bis zur Brandkatastrophe 1945 bewahrte Gestalt erhielt, vollzog sich auch der Zusammenschluß jener Territorien, die dann Kern und Grundlage des späteren Großreichs bilden sollten. Es liegt eine tiefe symbolhafte Bedeutung darin, daß Österreich gerade zu jener Zeit gewiß nicht vollständig dem heutigen Österreich glich, aber doch eine Gestalt besaß, die der des heutigen Österreich stärker angenähert war als jemals vorher oder nachher im Laufe der Geschichte.*“<sup>595</sup> Die 300-jährige Entstehung des Domes, der Bauprozess und die Baugeschichte, wurden mit der Entstehung Österreichs in Verbindung gebracht. Dieser Text wurde in mehreren Zeitungen abgedruckt und damit weit verbreitet.<sup>596</sup>

Nachdem der gemeinsame Anfang von Land und Dom hervorgehoben wurde, streicht der Autor des Textes auch die Parallelen der weiteren historischen Entwicklung hervor: „*Denn es gibt im ganzen Land wohl kein Bauwerk, in dem sich so sehr alle Epochen und Abschnitte, alle Kräfte und Faktoren der österreichischen Geschichte verewigt haben, in dem sich die ganze, reiche, vielfach verschlungene, problemreiche und eindrucksvolle Geschichte Österreichs so getreulich widerspiegelt, wie im Stephansdom, der so gleichsam zu einer aus Stein, Erz, Holz und Glas gefügten, bilderreichen Geschichtsfibel geworden ist. Fast alle großen Probleme der österreichischen Geschichte finden in der*

---

<sup>591</sup> Bruckmüller 1994, S. 95.

<sup>592</sup> Bruckmüller 1994, S. 98.

<sup>593</sup> Bruckmüller 1994, S. 98.

<sup>594</sup> Gürth/Thun 1952, S. 21.

<sup>595</sup> Gürth/Thun 1952, S. 19.

<sup>596</sup> Zum Beispiel: Siehe Volksbote 18.11.1951.

*Baugeschichte von St. Stephan ihre Entsprechung.*<sup>597</sup> Nun werden also die unterschiedlichen historischen Epochen angesprochen, die Österreich durchlebt hat. Sie alle haben ihre Spuren am Dom hinterlassen, die in den verschiedenen Baustilen zum Ausdruck kommen. Die romanischen Bauteile werden im Text als Zeichen für die glanzvolle Zeit Österreichs unter den Babenbergern beschrieben. Die barocken Umbauten würden die Wandlung Österreichs zur Großmacht in der Barockzeit versinnbildlichen. Als „eigentliche Schöpfungsperiode“ des Domes wird die Zeit von Herzog Rudolf IV. (reg. 1358-1365) über Kaiser Friedrich III. (reg. 1440-1493) bis zu Kaiser Maximilian I. (reg. 1493-1519) angesehen. Damit wäre St. Stephan in demselben Zeitraum entstanden, in dem erstmals ein österreichisches-habsburgisches Selbstbewusstsein aufgekommen ist.<sup>598</sup>

Auch in den zeitgenössischen Zeitungsberichten wurde häufig diese Verbindung zwischen Dom und Land hervorgekehrt.<sup>599</sup> In der Presse hieß es anlässlich der Eröffnung 1952: *„Der Stephansdom ist ein Symbol Österreichs, ein einigendes Symbol, das den Ländern wieder gleich teuer ist. Wie Vielfalt und Reichtum Österreichs nicht zuletzt auf dem Zusammenklang der Länder beruhen, die stets lebensvolle, natürliche Einheiten, niemals nur Verwaltungsbezirke, darstellten, so spiegelt der Dom wie kein anderes Bauwerk die ganze vielfältige und verschlungene Geschichte Österreichs.*“<sup>600</sup>

Die verschlungene Geschichte Österreichs impliziert auch den Zweiten Weltkrieg und seine Folgen. Der Wiederaufbau des zerstörten Landes wurde mit der Wiederherstellung von St. Stephan verglichen. *„Unsere Bewährung in der Wiederherstellung des Domes mag so vielleicht auch als Bewährung der Lebenskraft Österreichs gedeutet werden.“*, verkündete man anlässlich der Eröffnung 1952.<sup>601</sup> Auch dafür lassen sich Beispiele der zeitgenössischen Medienberichterstattung finden: *„So schlang der Dom in den finstersten Tagen seiner Zerstörung ein einigendes, tief im religiösen Bereich wurzelndes Band um alle Katholiken Österreichs, so wurde der Wiederaufbau des Domes zu einem, wenn auch begrenzten, Sinnbild des inneren und äußeren Aufschwunges unseres Volkes, so wurde der Dom – wie schon so oft in der Geschichte des Landes – Österreich.*“<sup>602</sup> Damit wurde eine klare Botschaft an die Bevölkerung ausgesandt: Helft mit! Packt an! Gemeinsam

---

<sup>597</sup> Gürth/Thun 1952, S. 20.

<sup>598</sup> Gürth/Thun 1952, S. 20.

<sup>599</sup> z.B. Die Presse, Der öst. Bauernbündler, Kremser Zeitung, Kleine Zeitung, Wiener Kurier, Das neue Österreich, Wiener Tageszeitung, Wiener Kirchenblatt u.a.

<sup>600</sup> Die Presse, 26.4.1952.

<sup>601</sup> Gürth/Thun 1952, S. 21.

<sup>602</sup> Tiroler Tageszeitung 26.4.1952.

schaffen wir es! Wenn der Wiederaufbau von St. Stephan glückt, kann auch der Wiederaufbau des ganzen Landes gelingen.

Neben den Parallelen zur österreichischen Geschichte wurde vor allem die österreichische Kultur zum Vergleich herangezogen. Der Historiker Friedrich Heer widmet sich in der Festschrift 1952 ausführlich diesem Thema. Er beschreibt Österreich als „*Kreuz und Kranz Europas*“.<sup>603</sup> Im Text heißt es weiter: *Nord und Süd, Ost und West treffen sich hier, wellen heran – ihr Gefälle ringt um Bewegung und Ausgleich in diesem Lande. In Sturmflut des Krieges, in Wanderungen der Völker, aber vor allem doch auch in einem stilleren, steteren Wandel und Wechsel sind hier die Nationen und Rassen, die Kulturen und Welten ineinander geströmt.*<sup>604</sup> Das „*Kreuz*“ bezieht sich auf die schwierige geographische Lage, der „*Kranz*“ meint die Kultur Österreichs. Der Umgang der Österreicher mit der schweren Situation, mit „ihrem Kreuz“ wird dann hervorgehoben: *„Die große Kraft und Kunst des Österreichers, immer wieder Synthesen zu finden, hat sich an diesem Bauwerk wieder bewiesen: es gelang ihm, den Stil der Könige und der Bettler, die Kunst der mächtigsten Herren und der mindesten Brüder, zu einer Einheit werden zu lassen und in der Stadt des irdischen Königs von Jerusalem (die Habsburger trugen diesen Titel) dem himmlischen Jerusalem des Königs der Könige ein Abbild von einmaligem Glanz erstehen zu lassen.“*<sup>605</sup> Im Text wird ganz klar festgehalten, dass der Chor Bettelordensgotik und das Langhaus Kathedralgotik ist.<sup>606</sup> Als würde die Architektur den Beweis erbringen, dass Österreich zu allen Zeiten darum bemüht war, die Mitte zu finden.

Weniger komplex aber umso deutlicher wurde die Bedeutung von St. Stephan in den Zeitungen hervorgehoben: *„Der „Steffel“ war seit jeher nicht nur das emporragende Wahrzeichen der Kaiserstadt an der Donau, sondern der künstlerisch erhabenste Ausdruck des Kulturwillens und der Schaffenskraft der Völker des mitteleuropäischen Raumes.“*<sup>607</sup> In jeden Fall wurde Österreich als ein kleines Land, das durch und durch von seiner Kultur getragen wird, dargestellt. Der Stephansdom fungierte als Beweis für das hohe kulturelle Niveau des Landes.

Auch Hans Riemer beschreibt den Dom mit ähnlichen Worten: *„Er ist der eherne Zeuge einer kulturellen Entwicklung, die auf den geistigen Elementen der höfischen Kunst des*

---

<sup>603</sup> Gürth/Thun 1952, S. 29 (Friedrich Heer).

<sup>604</sup> Gürth/Thun 1952, S. 29 (Friedrich Heer).

<sup>605</sup> Gürth/Thun 1952, S. 27 (Willy Lorenz).

<sup>606</sup> Gürth/Thun 1952, S. 27 (Willy Lorenz).

<sup>607</sup> Tiroler Tageszeitung, 26.4.1952.

*Mittelalters weitergebaut, im Wandel der Geschichte die Note Wiens bewahrt und der Menschheit Unsterbliches geschenkt hat.*<sup>608</sup>

Sowohl die Geschichte als auch die Kultur Österreichs wurden mit dem Stephansdom verglichen. Wie sehr diese beiden Elemente zusammenhängen würden, verdeutlicht ein Zitat von Friedrich Heer: *„Der Zeuge dieses Landes: seiner Geschichte und seiner Schicksale, aller Höhenwege und Talstunden seines Geschickes. St. Stephanus, der erste und letzte Zeuge, Mahner, Wegweiser dieses Landes Österreich: Präsenz des Geistes, der Kunst und Wissenschaft, der Klugheit und Frömmigkeit – der Menschlichkeit dieses Landes: er, der stolzeste Turm, ist heute wiederum zum demütigsten Beter und Bittsteller geworden.“*<sup>609</sup>

Daraus geht einmal mehr hervor, welche Rolle dem Dom nach 1945 zugeschrieben wurde. Kultur und Geschichte Österreichs wurden auch nach 1945 im Wesentlichen als christlich geprägt dargestellt. Der Stephansdom wurde als *„Ein Symbol der Einheit des Christentums am Rande der christlichen Welt“ bezeichnet.*<sup>610</sup> Auch die Wiederherstellung des Domes wurde als Ausdruck des christlichen Lebenswillens interpretiert: *„(...) soll doch der Wiederaufbau ein Symbol sein für die Einheit der Christenheit und für ihre Kraft.“*<sup>611</sup> Natürlich ist St. Stephan nicht „nur“ ein Wahrzeichen, sondern auch ein Gotteshaus. Daher war der Dom mehr als alles andere geeignet, die katholische Gemeinschaft zu stärken. Die christlichen Werte wurden betont: *„Österreichs Größe war immer seine Kulturtat, aus christlichem Geist, aus völkerverbindendem Idealismus. (...) Wie der Dom nach oben weist, muß die Haltung und Leistung unseres jungen Volkes vor allem wieder mitten in Europa eine Verschwörung sein für einen neuen Triumph des friedlichen Geistes abendländischen Kulturschaffens. (...) Das wäre der Anbruch einer neuen glücklicheren österreichischen Zukunft, würdig der großen Vergangenheit, aus der St. Stephan in Wien herüberraht – ein Sinnbild Österreichs.“*<sup>612</sup>

Das diese Vorstellung aber keineswegs der Realität entsprach, wurde damals stark vernachlässigt.<sup>613</sup> Eine Schlagzeile im Volksboten bezeichnet den Dom gar als *„Bollwerk des Abendlandes“.*<sup>614</sup> Ein sehr militärischer Begriff für ein religiöses Bauwerk, der einen

---

<sup>608</sup> Riemer 1945, S. 9.

<sup>609</sup> Gürth/Thun 1952, S. 29 (Friedrich Heer).

<sup>610</sup> Gürth/Thun 1952, S. 28 (Friedrich Heer).

<sup>611</sup> Gürth/Thun 1952, S. 27 (Willy Lorenz).

<sup>612</sup> Volkszeitung, 27.4.1952.

<sup>613</sup> Siehe Bruckmüller Kapitel 8.2.1.

<sup>614</sup> Volksbote 18.11.1951.

Eindruck über das damalige Österreich-Bild vermittelt. Es gab große Skepsis gegenüber fremden Kräften, die von außen in das Land eindringen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Entstehung und Architektur von St. Stephan mit der Geschichte und Kultur des Landes gleichgesetzt wurden. Die christliche Orientierung der gesamten Bevölkerung wurde vorausgesetzt, damit konnte die Kirche als passendes Zeichen etabliert werden.

Zur Konstruktion der „österreichischen Identität“ wurde ganz bewusst auf das „alte“ Österreich und damit die Zeit vor dem Nationalsozialismus hingewiesen. Dazu wurde sehr selektiv auf das kulturelle Gedächtnis zurückgegriffen. In der Beschreibung von St. Stephan wurden die Bauleistungen der Babenberger und Habsburger betont. Dadurch konnte man direkt an vergangene Glanzperioden Österreichs anknüpfen.

#### **7.2.4. Der Dom als Zeichen für Gemeinschaft**

Die Rolle von St. Stephan für die Gemeinschaft muss in unterschiedlichen Kontexten gesehen werden. Es handelt sich um ein Gebäude, welches je nach Kontext religiös, kulturell oder historisch aufgeladen werden kann.

Für die gemeinschaftsstiftende Funktion der Kirche St. Stephan wurden nach 1945 mehrere Maßnahmen gesetzt.

Ab 1948 wurde das Riesentor zum neuen Haupteingang gemacht, davor war das Primglöckleintor der Eingang zum Dom.<sup>615</sup>

Außerdem wurde der Dom ab 1948 täglich den ganzen Tag offen gehalten.<sup>616</sup>

Auch das Zweite Vatikanische Konzil von 1962 hatte einige Änderungen zur Folge. Entsprechend der neuen Ausrichtung der katholischen Kirche wurde der Innenraum stärker auf die Gläubigen ausgerichtet. Zusätzlich wurden die Gitter, die ursprünglich Chor und Langhaus trennten, nach Westen versetzt. So konnte der westliche Bereich länger offen bleiben, die Menschen konnten dort bis 22 Uhr vor dem Allerheiligsten beten. Diese Veränderungen beeinflussten auch die Wahrnehmung der Gläubigen, die Gemeinschaft der Laien stand nun stärker im Vordergrund.

---

<sup>615</sup> Flieder/Loidl 1967, S. 45.

<sup>616</sup> Die Presse, 17.12.1948.

Das erste Ziel der Bauleitung war es, das Langhaus wiederherzustellen. Der Dom sollte sobald als möglich wieder als Gotteshaus benutzt werden können.<sup>617</sup> So konnte auch das Interesse und die Anteilnahme der Bevölkerung am Dom aufrechterhalten werden. Anlässlich der Wiedereröffnung 1952 wurden vermehrt Messen und Predigten abgehalten.<sup>618</sup> Wie aus Besprechungsprotokollen hervorgeht, sollten damit alle Bevölkerungsschichten und Berufsgruppen erreicht werden. Auch karitative Kleidersammelaktionen zielten damals darauf ab, die Aufmerksamkeit kirchenferner Personen zu bekommen.

Aber auch in Zeitungsberichten und Katalogen wurde das Gemeinsame betont. Die Strategie dahinter wird in einem Zitat aus der Zeitschrift „Der Aufbau“ deutlich: *„Unsere Stadt hat sich mehrere Male in der Geschichte dadurch in ihrer Form geändert; immer bestimmten große Gemeinschaftsleistungen ihr Gesicht: die Anlage des Castrum Romanum Vindobonae, die Befestigungsanlagen des mittelalterlichen Wien, die herrliche gotische Manifestation von St. Stephan, die barocken Achsen- und Schloßgruppen und der Wandel vom barocken Wien in das Wien der Ringstraße sind ebensolche Gemeinschaftsleistungen (...).“*<sup>619</sup> Durch den Rückgriff auf Leistungen der Vergangenheit wurde das Selbstbewusstsein gestärkt. Wolfgang Kos ist der Meinung, dass das Vertrauen der Menschen in die Zukunft des Landes tatsächlich dadurch gesichert wurde.<sup>620</sup> Die Verdrängungstaktik, die damit einherging, hat allerdings ihre Spuren hinterlassen.

Dieses Gemeinschaftsgefühl wird in der Literatur bis heute reproduziert. Auch Böker schätzt St. Stephan in erster Linie als Leistung vereinter Kräfte: *„Die Art, in der die heterogenen Bestandteile des Stephansdomes (...) sich zu einer Einheit verbanden, die ein übergeordnetes Ganzes darstellt, dessen Errichtung nicht nur das Werk etlicher Generationen, sondern auch unterschiedlichster gesellschaftlicher Gruppierungen war, die alle auf ihre Weise am Entstehungsprozess beteiligt waren“*<sup>621</sup> Die Erklärungen im Kapitel 8.2.1. haben deutlich gemacht, dass heutzutage ein vorsichtiger Umgang mit derartigen Formulierungen notwendig ist. Aus den bisherigen Beispielen kann man

---

<sup>617</sup> Der Dom, Flg.1, 1972, S. 29 (Karl Koncki).

<sup>618</sup> Das und das Folgende siehe DZA, Innitzer Kass. 4/Fasz. 5/Domeröffnung.

<sup>619</sup> Der Aufbau 1946, S. 4.

<sup>620</sup> Kos 1994, S. 65.

<sup>621</sup> Böker 2007, S. 15.

erkennen, wie Geschichte, Kultur und Religion eingesetzt wurden, um „Gemeinschaft“ zu erzeugen.

#### 7.2.4.1. Die Domeröffnung von 1952 und die „Pummerin“

Die Wiedereröffnung von 1952 und der Transport der Pummerin nehmen im Hinblick auf die Konstruktion von „Gemeinschaft“ eine wichtige Rolle ein. Von Anfang an war dieses Ereignis als klarer Höhepunkt des gesamten Wiederaufbaus vorgesehen (Abbildung 159-161).<sup>622</sup> Dies geht aus dem Plan zur Gestaltung der Domeröffnung von 1948 deutlich hervor: *„Die Eröffnung des Domes soll ein Fest der Stadt, die Vollendung des Domes ein Fest Österreichs werden. Darum soll die Domeröffnung noch nicht mit der allerhöchsten Feierlichkeit begangen werden.“*<sup>623</sup> Wie bereits erwähnt wurde, sollte die patriotische Ausrichtung im Vordergrund stehen. Der Dom sollte im Rahmen dieser Feier zum österreichischen Nationalheiligtum erhoben werden.

Gleichzeitig wurde die finanzielle Beteiligung der Bundesländer gewürdigt und damit der Bogen von St. Stephan zum ganzen Land gespannt. In den diversen Spendenaufrufen kam das Gemeinschaftsempfinden deutlich zum Ausdruck: *„Dem bewährten Opfersinn der Kärntner ist die Sorge für die festliche Beleuchtung, die Kronleuchter, die mit unserem Landeswappen geziert werden, vorbehalten. (...) um Zeugnis zu geben von dem Wiederaufbauwillen der österreichischen Gemeinschaften.“*<sup>624</sup> Der damalige Bundespräsident, Theodor Körner, verkündete: *„Die Bundeshauptstadt, deren Wahrzeichen er ist, die Bundesländer, die ihn als ein Symbol uralter geschichtlicher Zusammengehörigkeit empfinden – sie alle haben nach Kräften dazu beigetragen, ihn in alter Schönheit wiedererstehen zu lassen.“*<sup>625</sup> Auch in den Grußworten des Papstes wurde die gemeinsame Leistung hervorgehoben: *„Die Wiederherstellung des Stephansdomes ist euer gemeinsames Werk. Ihr alle, Regierung und Volk, die Stadt Wien, die Bundesländer, Körperschaften und Verbände aller Art, wie die Freigebigkeit der einzelnen haben dies ermöglicht.“*<sup>626</sup> Die damals erschienene Festschrift würdigte den Wiederaufbau mit

---

<sup>622</sup> DZA, Innitzer Kass. 4/Fasz. 5/Domeröffnung.

<sup>623</sup> DZA, Innitzer Kass. 4/Fasz. 5/Domeröffnung.

<sup>624</sup> Die neue Zeit 8.11.1951.

<sup>625</sup> Gürth/Thun 1952, S. 5 (Theodor Körner).

<sup>626</sup> Mühlviertler Nachrichten, 1.5.1952.

folgenden Worten: „So ist auch St. Stephan in seiner heutigen Gestalt Gemeinschaftswerk, wieder errichtet durch die Hilfe aller Völker.“<sup>627</sup>

Die Eröffnungsfeierlichkeiten wurden in allen Medien des Landes sehr ausführlich kommentiert.<sup>628</sup> Die Berichte glichen euphorischen Lobgesängen auf die österreichische Bevölkerung, die Leistung der Gemeinschaft und deren Zusammenhalt. Hier einige Beispiele: „Und das Wunder geschah! Es geschah, weil sich beim Wiederaufbau alle Österreicher zusammenfanden, gleichgültig, in welchem Lager sie sonst stehen mögen, weil sie alle erkannt haben, was der Stephansdom heute wie einst für ihre Heimat bedeutet.“<sup>629</sup>

Im Volksboten wurden die Einheit des Landes und die Vielfalt der Bundesländer betont, die nun zu einer großen Gemeinschaft mit dem Dom als Nationalheiligtum werden.<sup>630</sup> Auch das Wiener Kirchenblatt stellt fest, dass erst jetzt und dank dem vereinten Wiederaufbau St. Stephan als Bauwerk des ganzen Landes zu rühmen ist.<sup>631</sup> Allein das Fest zur Wiedereröffnung wurde in der Presse als „Bekenntnis“ der Menschen zum Land und zum Glauben bewertet.<sup>632</sup>

Die neue Pummerin wurde in St. Florian bei Linz gegossen und in einem feierlichen Umzug nach Wien transportiert.<sup>633</sup> Von 25. auf den 26. April erfolgte die Überstellung der Glocke mit mehreren Stationen und Festreden. Die Zeitungsberichte dazu waren voll von Bildern, die neben der neuen Glocke vor allem Situationen am Rande des Ereignisses zeigten.<sup>634</sup> Weinende, alte Menschen und strahlende Kinder – die Ergriffenheit und Anteilnahme der Menschen wurde deutlich vorgeführt. Sehr deutlich war die Botschaft des oberösterreichischen Landeshauptmann Dr. Gleißner, anlässlich der Abfahrt der Glocke in Linz: „Damals begannen die Wiener ihr Heiligtum und ihr Symbol mit einer unvorstellbaren Opferwilligkeit auszubauen. Aber bald wetteiferten die Bundesländer, an diesem Wiederaufbau teilzunehmen. Denn in ganz Österreich spürte man, St. Stephan ist

---

<sup>627</sup> Gürth/Thun 1952, S. 28.

<sup>628</sup> z.B. Der Abend 28.4.1952, Der Stern 4.5.1952, Der öst. Bauernbündler 12.4.1952, Wr. Illustrierte, Kremser Nachrichten 1.5.1952, Wiener Kurier 3.5.1952, Mitteilungsblatt 2.5.1952, Die Presse 29.2.1952, Rieder Volkszeitung 1.5.1952, Tiroler Nachrichten 17.5.1952, Wr. Zeitung 27.4.1952, u.a.

<sup>629</sup> Kleine Zeitung, 27.4.1952.

<sup>630</sup> Volksbote, 18.11.1952.

<sup>631</sup> WKbl, 16.3.1952.

<sup>632</sup> Die Presse, 27.4.1952.

<sup>633</sup> Flieder/Loidl 1967, S. 70.

<sup>634</sup> Einige Beispiele: Wr.Illustrierte 3.5.1952; Wr. Kurier 3.5.1952; Tiroler Nachrichten, 17.5.1952.

*keine Kirche für Wien allein, St. Stephan ist ein Symbol der Reinheit und Freiheit ganz Österreichs, St. Stephan ist ein Symbol des Glaubens, St. Stephan ist auch ein Symbol der Einheit Österreichs und der Verbundenheit aller Österreicher.*“<sup>635</sup> Der Landeshauptmann übergab die Glocke mit folgenden Worten an Kardinal Innitzer: *„Sie ist ein Sinnbild dafür, daß die Herzen aller Oesterreicher wieder wie einst ihrer Hauptstadt entgegenschlagen.“*<sup>636</sup> Der anschließende Weg der Glocke wurde vorab als schematische Wegskizze in der Wiener Tageszeitung abgedruckt. Im Zuge der Eröffnung wurde also nicht nur der Stephansdom, sondern im Speziellen auch die neue Glocke als Symbol dargestellt. In der Wiener Tageszeitung stand: *„Wir sind kein Heer ohne Vaterland. Ein schönes Beispiel für die Erstarkung des österreichischen Heimatgefühls im Sinne eines mächtigen Gefühls für Österreich lieferte die Triumphfahrt der „Pummerin.“*“<sup>637</sup> Bezeichnend auch die Formulierung „Triumphfahrt“, als wäre dieses Ereignis ein Siegeszug über die jüngste Vergangenheit.

Ernst Bruckmüller spricht den nationsbildenden Charakter von Feierlichkeiten an, da so Gruppenidentität erfahrbar gemacht werden.<sup>638</sup> Auch bei Jan Assmann werden Rituale und Fest als wichtige Elemente in der Bildung von Identität erwähnt. Er meint dazu: *„Feste und Riten sorgen im Regelmäß ihrer Wiederkehr für die Vermittlung und Weitergabe des identitätssichernden Wissens und damit für die Reproduktion der kulturellen Identität.“*<sup>639</sup> In diesem Sinn sehe auch ich die Eröffnungsfeierlichkeiten von 1952 als wichtigen Beitrag zur Konstruktion der österreichischen Identität nach 1945.

### **7.3 Das Bild des Stephansdomes nach 1945**

Das Bild des Stephansdomes tauchte nach 1945 in unterschiedlichen Formen immer wieder auf. Auf der einen Seite gab es die Bilder des brennenden Domes und die Aufnahmen der Zerstörungen. Andererseits wurden in den Medien die Wiederherstellungsarbeiten auch mit Bildern dokumentiert.

---

<sup>635</sup> Kremser Zeitung, 1.5.1952.

<sup>636</sup> Tiroler Tageszeitung, 27.4.1952.

<sup>637</sup> N. Wr. Tageszeitung 29.6.1952.

<sup>638</sup> Bruckmüller 1994, S. 19.

<sup>639</sup> Assmann 1992, S. 57.

Karl Holey beschrieb das Bild des Stephansdom im April 1945 mit folgenden Worten: *„Ein Bild von ergreifender, zugleich aber auch sieghafter Schönheit war der Blick auf den Stephansdom mit dem Südturm, wie er nach der Zerstörung in der Osterzeit 1945 über das Gräberfeld der Bauten der Inneren Stadt emporragte.“*<sup>640</sup> Dieses Zitat veranschaulicht wie die Wahrnehmung des zerstörten Domes zwischen Schrecken und Schönheit korrelierte.

In den ersten Jahren nach dem Krieg und in den 1950er Jahren gab es viele Publikationen, die diese Bilder aufgriffen. Vor allem in Büchern zum Wiederaufbau und den Nachkriegsjahren wurden die Photographien des brennenden Domes häufig abgedruckt. Nicht selten wurde das Bild der zerstörten Kirche allen anderen Abbildungen vorangestellt, wie bei Karl Ziaks *„Wiedergeburt einer Weltstadt.“*<sup>641</sup> Als wäre der zerstörte Stephansdom DAS Image des zerstörten Landes.

Ein aussagekräftiges Beispiel findet sich auch am Cover der Publikation *„Ewiges Wien“* von Hans Riemer (Abbildung 162).<sup>642</sup> Der damalige Pressechef der Stadt Wien widmete sich darin der Vergangenheit und Gegenwart Wiens, mit besonderer Berücksichtigung der kommunalpolitischen Situation. Auf dem Umschlag taucht der Stephansdom gleich zweimal auf. Im Hintergrund ist der unversehrte Dom in hellgrauer Farbe zu sehen, davor erscheint weitaus dunkler der zerstörte Dom. Dadurch wird der Verlust durch den Krieg besonders eindringlich vor Augen geführt.

Auch im Rahmen der antifaschistischen Ausstellung *„Niemals vergessen!“* spielte der Stephansdom eine ganz bestimmte Rolle.<sup>643</sup> Die dreimonatige Schau wurde am 14. September 1946 im Wiener Künstlerhaus eröffnet. Im Katalog sind einige Ausstellungsansichten abgebildet, immer wieder ist der Stephansdom zu erkennen. Einmal erscheint über dem Dom eine übergroße, menschliche Figur mit Totenschädel, Nazi-Uniform und Hitlergruß (Abbildung 163).<sup>644</sup> Die düstere Stimmung des Himmels kann als Hinweis auf das nahende Unglück der Nazi Herrschaft verstanden werden. Eine weitere Abbildung in der Ausstellung zeigt den zerstörten Dom, nur mehr ganz blass im Hintergrund erkennbar (Abbildung 164).<sup>645</sup> Davor werden die ersten Aufräumarbeiten angedeutet, ein Paar mit Hammer und Ziegel ist zu sehen.

---

<sup>640</sup> Gürth/Thun 1952, S. 17.

<sup>641</sup> Ziak 1965, S. 9.

<sup>642</sup> Riemer 1945.

<sup>643</sup> Kat. Ausst. Wien 1946.

<sup>644</sup> Kat. Ausst. Wien 1946, S. 21.

<sup>645</sup> Kat. Ausst. Wien 1946, S. 21, S. 25.

Wolfgang Kos fand heraus, dass die Darstellungen von St. Stephan innerhalb dieser Ausstellung eine kompositorische Rolle eingenommen haben.<sup>646</sup> Der Dom sollte als „*traditionelles Sinnbild echten Wiener- und Österreichertums, symbolische Mitte*“ sein.<sup>647</sup> Er ist der Ansicht, dass der brennende Steffel für den absoluten Nullpunkt des Jahres 1945 stand.<sup>648</sup> Mit einem einzigen Bild wurden die Schäden, die der Nationalsozialismus angerichtet hat, vor Augen geführt. Kos betont aber auch, dass der „*geschundene Dom zum symbolischen Ausgangspunkt für den Aufstieg des Landes aus Schutt und Asche und damit zu einer Supermetapher der neuen Österreich-Ideologie werden konnte.*“<sup>649</sup> Parallel zur Ausstellung wurde auch eine Film- und Hörspielsendung produziert.<sup>650</sup> Darin wurde der Absturz der Pummerin mit folgenden Worten kommentiert: „*Es war, als hätte mit dem Zerschellen der Glocke auch der Herzschlag Wiens ausgesetzt. So endete die lange Kette von Demütigungen, Schrecken und Verbrechen siebenjähriger nationalsozialistischer Herrschaft. Das Ende der Bummerin war mehr als ein Symbol, denn sie gehört zum Schicksal unserer Stadt wie der brennende Dom.*“<sup>651</sup> Die Ausstellung im Künstlerhaus wurde nur wenige Wochen nach dem Ende der Kämpfe in Wien konzipiert. Die Abbildungen des Stephansdomes haben dazu beigetragen, die Vorstellung des unschuldigen und geschundenen Landes zu transportieren.

Eine geschickte Verknüpfung von Text und Bild stellt das sog. Befreiungsplakat von 1946 dar (Abbildung 165). St. Stephan wird mit der österreichischen Fahne deutlich als Wahrzeichen des Landes präsentiert. Darunter eine Textpassage der Moskauer Deklaration, welche die Besetzung Österreichs durch Deutschland für ungültig und damit Österreich als erstes Opfer Hitlers erklärt hatte. In erster Linie diente das Dokument der späteren Wiederherstellung der Souveränität Österreichs. Die Mitverantwortung Österreichs, die im Text auch erwähnt worden ist, wurde allerdings stark vernachlässigt.<sup>652</sup> Indem gerade diese Textpassage mit dem Bild von St. Stephan kombiniert wird, kommt es zu einer ganz bestimmten Botschaft. Die Wiederherstellung

---

<sup>646</sup> Kos 1994, S. 23.

<sup>647</sup> Kos 1994, S. 23.

<sup>648</sup> Kos 1994, S. 23.

<sup>649</sup> Kos 1994, S. 23.

<sup>650</sup> Kos 1994, S. 24: Radiomanuskript 1946.

<sup>651</sup> Kos 1994, S. 24: Radiomanuskript 1946.

<sup>652</sup> Sieder/Steiner/Tálos 1995, S. 98 (Walter Manoschek).

eines freien demokratischen Österreichs geht Hand in Hand mit dem Wiederaufbau des Domes.

Aber auch in den Zeitungsberichten wurden häufig Photographien von St. Stephan integriert.<sup>653</sup> Vor allem rund um die Eröffnungsfeierlichkeiten erschienen vermehrt Abbildungen des zerstörten Domes. Die finanzielle Situation war damals schwierig, wie im Kapitel 6.3.4. bereits erwähnt wurde. Offenbar wollte man mit den Bildern der Zerstörung wieder verstärkt die Spendenfreudigkeit der Bevölkerung anregen. Klambauer hat insgesamt festgestellt, dass das Bild des beschädigten Domes, sowohl der Bestätigung der österreichischen Opferthese, als auch der Propagierung einer starken, „österreichischen Identität“ und Wiederaufbaubereitschaft gedient hat.<sup>654</sup> Das Bild des brennenden Domes wurde zu einer Metapher für die österreichische Opfergeschichte (Abbildung 3, 4, 166).<sup>655</sup> Klambauer vergleicht die Bilder auch mit den Darstellungen der Unterzeichnung des Staatsvertrages.<sup>656</sup>

Doch nicht nur der brennende Dom sondern auch zahlreiche Detailaufnahmen der zerstörten Bausubstanz wurden damals produziert. Aus den Bauberichten geht hervor, dass die Bauleitung dazu Aufträge an diverse Fotografen erteilte. Die wichtigsten Fotografen waren Lucca Chmel, Bruno Reiffenstein und Julius Scherb. Die Fotografien wurden bereits kurze Zeit nach Ende des Krieges zum ersten Mal in einer Bilderreihe veröffentlicht.<sup>657</sup> In der Einleitung wies ein kurzer Text auf den Brand und den Wiederaufbau hin. Im Vordergrund standen aber die 28 Fotografien, die von Chmel, Scherb und Reiffenstein angefertigt wurden. Darunter waren Gesamtansichten, Detailaufnahmen, Aufnahmen von Langhaus und Chor, sowie imposante Bilder der zerstörten Gewölbe (Abbildung 167, 29). Es wird auch ausdrücklich darauf hingewiesen, dass es eine sehr große Nachfrage nach diesen Fotografien gibt.<sup>658</sup> Doch weder im Domarchiv noch beim Verlag selbst gibt es Informationen zur Auflage.

Bereits 1947 erschien eine weitere Publikation, die auf vier Seiten ausführlichere Beschreibungen zu den Bildern beinhaltete.<sup>659</sup> Im Anschluss an den Text wurden 37

---

<sup>653</sup> Einige Beispiele finden sich in: Der Stern, 4.5.1952; Der öst. Bauernbündler, 12.4.1952; Wt. Kurier, 26.8.1950; Die Presse, 3.6.1951; Salzburger Nachrichten 10/11.11. 1951; Volksbote 27.4.1952;

<sup>654</sup> Klambauer 2004, S. 170.

<sup>655</sup> Klambauer 2004, S. 102

<sup>656</sup> Klambauer 2004, S. 102

<sup>657</sup> Göbel Wien 1945.

<sup>658</sup> Göbel 1945, S. 4.

<sup>659</sup> Macku/Chmel 1947.

Fotographien von Lucca Chmel und 4 Farbpastelle von Leo Friedrich abgedruckt (Abbildung 168-170). Daneben auch Stadtansichten mit dem unversehrten Dom und der Hinweis auf die markante Silhouette und harmonische Einheit von St. Stephan, die durch das Fehlen des Daches verloren gegangen sei. Auch zur zweiten Bilderreihe konnten keine Informationen zur Höhe der Auflage in Erfahrung gebracht werden.

Auch die Wiederherstellung von St. Stephan wurde in zahlreichen Photographien dokumentiert. Die Bauleitung erteilte dafür Aufträge an dieselben namhaften Fotografen. Die Zusammenarbeit mit den Fotografen oblag in den meisten Fällen der Ehefrau von Karl Koncki, Hertha Koncki.<sup>660</sup> Das umfassende Bildmaterial wird bis heute im Archiv der Dombauhütte aufbewahrt. Die Photographien wurden damals für Publikationen, Fotoalben oder die Medienberichterstattung weiterverwendet. Die hochwertige Ausführung und Beschriftung einiger Fotoalben legt nahe, dass sie an großzügige Spender als kleines Dankeschön verschenkt wurden (Abbildung 171).

Natürlich gab es auch in den Wochenschauen immer wieder Berichte zum Wiederaufbau des Stephansdomes. In diesem Zusammenhang haben Petschar und Schmid festgestellt, dass die Präsentation des Domes anders als die der Oper ausgesehen hat.<sup>661</sup> Die Arbeiten an der Oper wurden in erster Linie immer aus der Ferne gezeigt, die Arbeiter waren kaum sichtbar. Während man die Wiederherstellung von St. Stephan mit diversen Naheinstellungen und Details kommentierte. Der Identifikationsmoment wurde so gesteigert, immerhin ist der Dom nicht nur ein Kulturbau sondern auch eine Kirche.

---

<sup>660</sup> Siehe Gesamtbautagesberichte 1949: allgemeine Bemerkung dazu.

<sup>661</sup> Das und das Folgende siehe Petschar/Schmid 1990, S. 26.

## 8. Resümee

Ziel der vorliegenden Arbeit war es, den Wiederaufbau von St. Stephan nach dem Brand 1945 erstmals kritisch zu untersuchen. Wie in der Einleitung erwähnt wurde, gilt die erfolgreiche Wiederherstellung des Stephansdomes bis heute als „Wunder der Nachkriegszeit“. Zu Beginn der Arbeit wurde der aktuelle Forschungsstand zu St. Stephan zusammengefasst, wobei der Fokus eindeutig auf der neuesten Literatur lag. Dabei wurde deutlich, dass der Wiederaufbau nach dem Brand in den meisten Fällen relativ kurz behandelt wurde. Sowohl die Inhalte als auch die Bilder wiederholen sich immer wieder. Der Großteil der Literatur zur Restaurierung nach 1945 stammt aus den 1960er und 1970er Jahren. Seitdem gibt es keine Neubewertung des Gesamtkonzeptes und der einzelnen Maßnahmen.

In einem ersten Abschnitt wurde der Hergang des Brandes anhand von zeitgenössischen Quellen rekonstruiert. Durch das Abgleichen der unterschiedlichen Berichte konnten einige Unstimmigkeiten aufgezeigt werden, die sich vor allem auf den zeitlichen Ablauf beziehen. In einer übersichtlichen Gliederung wurden die wesentlichen Schäden zusammengefasst. Dabei konnten die Bereiche herausgearbeitet werden, die am schwersten betroffen waren. So hat sich herausgestellt, dass die Westempore und der Chor die größten Herausforderungen für den Wiederaufbau darstellten. Dennoch waren die Prioritäten der Bauleitung anders gelegt, da zuerst das Dach neu errichtet werden musste. Sein Verlust wurde in zweierlei Hinsicht als besonders tragisch empfunden. St. Stephan verlor damit nicht nur seinen Schutz nach außen, sondern auch seine markante Silhouette.

Im ersten Hauptteil der Arbeit konnte gezeigt werden, dass es neben der Erneuerung des Daches ein zweites vorrangiges Ziel gab. Das Langhaus wurde in nur drei Jahren wiederhergestellt, um es seiner Funktion als Kirche zuführen zu können. Die Arbeiten auf der Westempore und im Chor wurden erst danach verstärkt in Angriff genommen. Mit konkreten Vergleichen konnten die Unterschiede zum Zustand vor 1945 deutlich gemacht werden. Die äußere Erscheinung wurde im Wesentlichen beibehalten, Veränderungen gab es vor allem auf der Westempore und im Chor. Der neue Raumeindruck wurde durch den Verlust des gotischen Chorgestühls nachhaltig geprägt. Die Bauleitung entschied sich, die neu gewonnene Weite zu forcieren und die neue Einrichtung an die barocken Einbauten anzupassen.

Die ausführliche Beschäftigung mit der Finanzierung hat veranschaulicht, dass die Spendenfreudigkeit der Menschen gezielt angekurbelt wurde. Im Kapitel 6 wurde gezeigt, dass der Dom für die Neugestaltung des Stephansplatzes nach dem Krieg eine wesentliche Rolle gespielt hat. Die gegenüberliegenden Fassaden mussten auf den Stephansdom Rücksicht nehmen, er sollte Zentrum und Höhepunkt der Innenstadt bleiben.

Basierend auf einem interdisziplinären Ansatz, wurden Kapitel 7 die zeitgenössischen Quellen kritisch unter die Lupe genommen. Dabei konnte die Forschungsthese der vorliegenden Arbeit mit aussagekräftigen Beispielen belegt werden. Zeitungsberichte, Ausstellungskataloge und diverse Publikationen haben gezielt dazu beigetragen, St. Stephan als Wahrzeichen von Österreich zu etablieren. Aus den Beispielen ging eindeutig hervor, dass der Stephansdom erst nach 1945 seine Stellung als Nationalheiligtum erlangt hat. Der Dom war damals Vorzeigebispiel für den erfolgreichen Wiederaufbau des Landes. Ein Blick auf die Bildgeschichte des Domes hat gezeigt, dass sich im Laufe der Jahrhunderte der hohe Turm, das steile Dach und die Ansicht vom Stock-im-Eisen-Platz durchgesetzt haben. Im Zuge des Wiederaufbaus wurde darauf Rücksicht genommen, der gewohnte Blick wurde wiederhergestellt. In zeitgenössischen Publikationen wurde auf Vergangenheit und Tradition zurückgegriffen, der „alte Steffl“ wurde zum Leben erweckt. Vergleiche zwischen den „Türkenbelagerungen“ und dem Zweiten Weltkrieg dienten dazu alt bekannte Feindbilder zu stärken. Wie der Umgang mit dem „Türkenbefreiungsdenkmal gezeigt hat, wurden diese Feindbildkonstruktionen nach 1945 nicht nur in Worten sondern auch in Taten weitertradiert. Man suchte Parallelen zwischen der Geschichte und Kultur Österreichs und dem Dom, um eine „österreichische Identität“ zu schaffen. Dabei wurde die Heterogenität der Bevölkerung vernachlässigt, stattdessen wurde eine bestimmte Vorstellung von „Gemeinschaft“ vermittelt. Zusammenfassend kann man feststellen, dass der Wiederaufbau von St. Stephan nach 1945 durch die Konstruktion von „Gemeinschaft“ und „Identität“ ermöglicht wurde. Gleichzeitig aber auch dazu verwendet wurde, „Identität“ und „Gemeinschaft“ zu suggerieren.

## **9. Anhang 1**

### **Archivalische Quellen und Manuskripte**

#### **Bundesdenkmalamt Wien**

- allgemein 28, Wiederaufbau.
- Wien Karton 5B Wien I Sakral 1B Stephansdom III (1946-1950).
- Karton 5C, Wien I, Sakral 1C, Stephansdom VI (1951-1962).

#### **Domarchiv Wien**

Chroniken zu St. Stephan 1941-1980 von Ludwig Mitterhöfer

- 10 Ordner: Chroniken, Besprechungsprotokolle, Zeitungsberichte zu St. Stephan, Berichte zu Jubiläen.
- Gesamtbautagesberichte in einer Mappe: 27. April 1945 bis 15. Dezember 1949.
- Karton zu Spendenaktionen:

#### **Diözesanarchiv Wien**

- Innitzer Kassette 4/5/Domeröffnung.
- Innitzer, Kassette 5/1/Zeitungsberichte/ vor allem: Weihe der Pummerin, Eröffnung des Albert Chores.
- Innitzer Kassette 4/4/Stephansdom Wiederaufbau/Eröffnungsfeiern 1952.
- Innitzer Kassette 5/3/Diverse Spenden und Aktionen für den Wiederaufbau des Domes 1945-1953.
- Innitzer Kassette 5/1/Bitten an die Landeshauptleute um Spenden für den Dom 1953.

#### **Archiv der Wiener Dombauhütte**

Aufsätze im Ordner zur Brandkatastrophe 1945:

- Karl Koncki, Die Zerstörung des Stephansdomes und sein konstruktiver Wiederaufbau 1945-1952.
- Lothar Kodeischka, Erinnerungen an die schwere Katastrophe von St. Stephan in den letzten Wochen vor Kriegsende im Jahre 1945.

- Ernst Zöchling, Bauabschnitt des Wiederaufbaus von St. Stephan.
- Ernst Zöchling, Wiederaufbau und Restaurierungsarbeiten am Dom mit Jahreszahlen.

Bildmaterial in mehreren Ordnern, Mappen und Alben

- Fotoalben: Orgelempore, Unausgebauter Turm, Hochturm, Dach und Decke, Dach, Waagner-Biro.
- Mappen: Spendenaktionen, Kurt Zöhrer.
- Ordner: Alte Ansichten, Innenansichten vor 1945, Katastrophe von 1945, Domzerstörungen von 1945, Katastrophenaufnahmen

## **10. Anhang 2**

### **Zeitungen und Zeitschriften**

- Der Abend 1950-1952
- Der österreichische Bauernbündler, 12.4.1952
- Der Stern, 4.5.1952
- Die neue Zeit, 8.11.1951
- Die Presse  
5.11.1948/23.11.1948/9.12.1948/17.12.1948/19.12.1948/21.12.1948/19.12.1948/  
26.3.1950/3.6.1951/26.4.1952/27.4.1952/29.2.1952
- Grosse Österreich Illustrierte 28.4.1951/3.5.1952
- Kleine Zeitung, 27.4.1952
- Kremser Zeitung, 1.5.1952
- Kremser Nachrichten, 1.5.1952
- Linzer Kirchenblatt, 27.4.1952
- Mitteilungsblatt, 2.5.1952
- Mühlviertler Nachrichten, 1.5.1952
- Neues Österreich, 25.11.1951/30.10.1953
- Neue Wiener Tageszeitung,  
8.9.1950/28.2.1952/29.6.1952/20.1.1952/15.4.1952/22.4.1952/23.4.1952/24.4.195  
2/

25.4.1952/27.4.1952

- Neue Zürcher Nachrichten, Nr. 97, April 1952
- Österreichische Volkspresse, 1.5.1952
- Offenes Wort, 3.5.1952/26.4.1952
- Pfarrblatt der Dompfarre St. Stephan, Nr. 3, April 2002
- Rieder Volkszeitung, 1.5.1952
- Salzburger Nachrichten, 10.11.1951/11.11.1951/3.5.1952
- Sport Tagblatt, 5.5.1952
- Tiroler Tageszeitung, 26.4.1952/27.4.1952
- Volksbote, 27.4.1952/18.11.1952
- Volksstimme, 19.12.1948/30.10.1953
- Volkszeitung, 27.4.1952
- Wiener Illustrierte, 3.5.1952/13.12.1953
- Wiener Kirchenblatt, 1.1.1949/16.3.1952/8.10.1953/13.4.1952/27.4.1952/4.5.1952
- Wiener Kurier  
30.8.1945/26.8.1950/1.9.1950/5.3.1950/25.4.1950/16.5.1951/16.7.1951/3.5.1952/  
2.6.1952/2.11.1952/30.10.1953  
Wiener Montag, 10.2.1951
- Wiener Zeitung,  
20.10.1945/19.12.1948/29.2.1952/23.4.1952/27.4.1952/14.9.1952/1.11.1953

## **11. Literatur- und Quellenverzeichnis**

### **Achleitner 1985**

Friedrich Achleitner, Wiederaufbau in Wien. Innere Stadt, in Wien 1945 – davor/danach, Wien 1985 S. 107-115.

### **Ankwicz – Kleehoven 1946**

Hans Ankwicz - Kleehoven, Die Sonderpostmarkenserie zugunsten des Wiederaufbaus des St. Stephansdomes in Wien, Wien 1946.

### **Assmann 1992**

Jan Assmann, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 1992.

### **Bachleitner 1948**

Rudolf Bachleitner (Hrsg.), Der Stephansdom. Geschichte, Denkmäler, Wiederaufbau, Ausstellung, Wien 1948.

### **Bachleitner 1958**

Rudolf Bachleitner, Das Statuenprogramm des Albertinischen Chores im Stephansdom zu Wien. Beitrag zu einer ikonographisch-ikonologischen Untersuchung, Dissertation, Wien 1958.

### **Bachleitner 1966**

Rudolf Bachleitner, Der Wiener Dom, Wien 1966.

### **Bayer 1958**

Johann Bayer, Der Stephandom, in: Ferdinand Lettmayer (Hrsg.), Wien Mitte Jahrhundert, Wien um die Mitte des 20. Jahrhunderts. Ein Querschnitt durch Landschaft, Geschichte, soziale und technische Einrichtungen, wirtschaftliche und politische Stellung und durch das kulturelle Leben, Wien 1958, S. 289-321.

### **Bernhauer 1994**

Elfriede Bernhauer, Josef Troyer. Leben und Werk, Diplomarbeit, Innsbruck 1994.

**Böker 2005**

Johann Josef Böker, Architektur der Gotik. Bestandskatalog der weltgrößten Sammlung an gotischen Baurissen im Kupferstichkabinett der Akademie der bildenden Künste Wien, Salzburg 2005.

**Böker 2007**

Johann Josef Böker, Der Wiener Stephansdom. Architektur als Sinnbild für das Haus Österreich, Wien 2007.

**Brandstätter 1986**

Christian Brandstätter (Hrsg.) Stadtchronik Wien. 2000 Jahre in Daten, Dokumenten und Bildern, Wien 1986.

**Brockhaus 2006a**

Brockhaus Enzyklopädie, Band 13, Mannheim 2006.

**Brockhaus 2006b**

Brockhaus Enzyklopädie, Band 16, Mannheim 2006.

**Brockhaus 2006c**

Brockhaus Enzyklopädie, Band 26, Mannheim 2006.

**Brockhaus 2006d**

Brockhaus Enzyklopädie, Band 29, Mannheim 2006.

**Brubaker 2007**

Rogers Brubaker, Ethnizität ohne Gruppen, Hamburg 2007 .

**Bruckmüller 1996**

Ernst Bruckmüller, Nation Österreich. Kulturelles Bewußtsein und gesellschaftlich-politische Prozesse, Wien/Köln/Graz 1996.

**Bruckmüller 2005**

Ernst Bruckmüller, Stephansdom und Stephansturm, in: Emil Brix/Ernst Bruckmüller/Hannes Stekl (Hrsg.), Memoria Austriae II. Bauten, Orte, Regionen, Wien 2005, S. 40-74.

**Bruckmüller 2006**

Ernst Bruckmüller (Hrsg.), Wiederaufbau in Österreich 1945-1955, Rekonstruktion oder Neubeginn?, Wien 2006.

**Bürgler 1995**

Anna Bürgler, Wiederaufbau – Architektur der Nachkriegszeit. Kriterien von Restaurierung, Rekonstruktion und Neugestaltung, Dipl. Arbeit, Wien 1995.

**Brückler 2004**

Theodor Brückler, Die österreichische Denkmalpflege 1945 – 1947: „Resurrectio“ oder „Reanimatio“? in: Aus Trümmern wiedererstanden, Denkmalpflege 1945 bis 1955, in: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, 2004, Heft ¾, S. 390-443.

**Croÿ/Haslinger 1993**

Otto R. Croÿ/Josef Haslinger, Leben in der Asche. Trümmerjahre in Wien 1945-1948, Wien 1993.

**Der Dom 1955-1987**

Der Dom. Mitteilungsblatt des Wiener Domerhaltungsvereins, Wien 1955-1987.

**Domany/Hisch 2010**

Karin Domany/Johann Hisch (Hrsg.), Der Stephansdom. Orientierung und Symbolik, Wien 2010.

**Donin 1946**

Richard Donin, Der Wiener Stephansdom und seine Geschichte, Wien 1946.

**Mayr/Erker 2009**

Erich Erker/Norbert Mayer, in: Ins Herz getroffen. Zerstörung und Wiederaufbau des Domes 1944-1958, Ausstellungskatalog, Salzburg 2009, S. 136-161.

**Faber 2005**

Monika Faber, Stadtpanoramen: Fotografien der k.k. Hof- und Staatsdruckerei, 1850 - 1860, Ausstellungskatalog, Wien 2005.

**Feuchtmüller 1978**

Rupert Feuchtmüller, Der Wiener Stephansdom, Wien 1978.

**Filitz/Dahm 1998**

Hermann Filitz/Friedrich Dahm u.a. (Hrsg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich. Früh- und Hochmittelalter, Band 1, Wien 1998.

**Filitz/Rosenauer 2003**

Hermann Filitz/Artur Rosenauer u.a. (Hrsg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich. Spätmittelalter und Renaissance, Band 3, München 2003.

**Flieder/Loidl 1967**

Viktor Flieder/Franz Loidl, Stephansdom. Zerstörung und Wiederaufbau, Wien 1967.

**Folberth 1973**

Otto Folberth, Gotik in Siebenbürgen. Der Meister des Mediascher Altares und seine Zeit, Wien/München 1973.

**Gingrich 1998**

Andre Gingrich, Ethnizität für die Praxis, in: Karl R. Wernhart/Werner Zips (Hrsg.), Ethnohistorie. Rekonstruktion und Kulturkritik. Eine Einführung, Wien 1998, S. 99-111.

**Glossarium artis 1981**

Glossarium artis, Dreisprachiges Wörterbuch der Kunst. Das Baudenkmal. Zu Denkmalschutz und Denkmalpflege, Band 8, München 1981.

**Göbel 1945**

Josef Göbel (Hrsg.), Stephansdom 1945. Eine Bilderreihe aus dem Archive des Kirchenmeisteramtes, Wien 1945.

**Grass 1968**

Nikolaus Grass, Der Wiener Dom, die Herrschaft zu Österreich und das Land Tirol, Innsbruck 1968.

**Greil 2004**

Eva Greil, Die Topographie der Wahrnehmung. Wientexte von der Frühneuzeit bis ins 20. Jahrhundert. Diss., Wien 2004.

**Greiner 2004**

Martin Greiner, „Wann der Steffel wieder wird, so wie er einmal war!“. Beseitigung von Kriegsschäden an öffentlichen Gebäuden in Wien 1943 bis 1955 an den Beispielen Stephansdom und Staatsoper, Diplomarbeit, Wien 2004.

**Gruber 2002**

Reinhard Gruber, Domkapitular Dompfarrer Prälat Dr. Karl Raphael Dorr. Wiedererbauer von St. Stephan und wortgewaltiger Prediger (1905 – 1964), Biographie, in: Jan Mikrut (Hrsg.), Faszinierende Gestalten der Kirche Österreichs, Band 4, Wien 2002, S. 43-81.

**Gürth/Thun 1952**

Oskar Gürth/Gabrielle Thun (Hrsg.), Der Dom zu St. Stephan. Festschrift zur Wiedereröffnung des Albertinischen Chors. A.D.1952, Wien 1952.

**Haller 1996**

Max Haller, Identität und Nationalstolz der Österreicher. Gesellschaftliche Ursachen und Funktionen. Herausbildung und Transformation seit 1945. Internationaler Vergleich, Wien/Köln/Weimar 1996.

**Holey 1946**

Karl Holey, Zum Wiederaufbau des St. Stephansdomes in Wien, in: Zeitschrift des Österreichischen Ingenieur-, Architekten-und Techniker-Vereines, 91. Jahrgang, Heft 1/2, 1946, S. 1-5.

**Hurdes 1948**

Felix Hurdes, Österreichische Kulturpolitik, Wien 1948.

**Innitzer 1950**

Kardinal Erzbischof Theodor Innitzer/Metropolitan- u. Domkapitel zu St. Stephan (Hrsg.),  
Der Stephansdom bittet Österreich und die Welt, Wien 1950.

**Jäger-Sunstenau 1951**

Hans Jäger-Sunstenau, Über den Wappenschmuck am Chordach von St. Stephan, in: Wiener Geschichtsblätter, 6. (66) Jahrgang, Nr. 1, Wien 1951, S. 9-11.

**Kassal-Mikula 1997**

Renata Kassal-Mikula (Hrsg.), 850 Jahre St. Stephan. Symbol und Mitte in Wien 1147 – 1997, Ausstellungskatalog, Wien 1997.

**Kat. Ausst. Wien 1946**

Gemeinde Wien (Hrsg.), „Niemals vergessen!“. Ein Buch der Anklage, Mahnung und Verpflichtung, Wien 1946.

**Kat. Ausst. Rathaus 1947**

Wien baut auf. Zwei Jahre Wiederaufbau der Stadt Wien, Ausstellungskatalog, Festsaal des neuen Rathauses, Wien 1947.

**Kat. Ausst. Oberes Belvedere 1969**

Franz Barwig 1868-193. Wiener Festwochen, Ausstellungskatalog, Österreichische Galerie Belvedere, Wien 1969.

**Klambauer 2006**

Karl Klambauer, Österreichische Gedenkkultur zu Widerstand und Krieg. Denkmäler und Gedächtnisorte in Wien 1945-1986, Innsbruck 2006.

**Kieslinger 1949**

Alois Kieslinger, Die Steine von St. Stephan, Wien 1949.

**Kriechbaumer 1998**

Robert Kriechbaumer (Hrsg.), Österreichische Nationalgeschichte nach 1945. Die Spiegel der Erinnerung. Die Sicht von innen, Wien 1998.

**Kronberger/Schedl 2011**

Michaela Kronberger/Barbara Schedl, Der Dombau von St. Stephan. Die Originalpläne aus dem Mittelalter, Ausstellungskatalog, Wien 2011.

**Kos 1994**

Wolfgang Kos, Eigenheim Österreich. Zu Politik, Kultur und Alltag nach 1945, Wien 1994.

**Kos 1996**

Wolfgang Kos, Inventur 45/55. Österreich im ersten Jahrzehnt der Zweiten Republik, Wien 1996

**Kos/Rapp 2004**

Wolfgang Kos/Christian Rapp (Hrsg.), Alt-Wien. Die Stadt, die niemals war. 316. Sonderausstellung des Wien Museum, Wien 2004.

**Kos 2011**

Wolfgang Kos (Hrsg.), 100 x Wien. Highlights aus dem Wien Museum, Wien 2011.

**Landesparteileitung Wien der österreichischen Volkspartei 1952**

Landesparteileitung Wien der österreichischen Volkspartei (Hrsg.), Sieben Jahre Wiederaufbau 1945-1952, Wien 1952.

**Liebmann 2002**

Maximilian Liebmann, Kardinal Theodor Innitzer. Von der Politik geprägt und prägend für die Kirche (1875-1955), in: Jan Mikrut (Hrsg.), Faszinierende Gestalten der Kirche Österreichs, Band 6, Wien 2002, S. 231-246.

**Macku/Chmel 1947**

Anton Macku/Lucca Chmel, Der Wiener Stephansdom nach dem Brand im April 1945, Wien 1947.

**Mattl 2000**

Siegfried Mattl, Wien im 20. Jahrhundert, Wien 2000.

**Mitterauer 2005**

Michael Mitterauer, Bedeutsame Orte. Zur Genese räumlicher Bezugspunkte österreichischer Identität, in: Emil Brix/Ernst Bruckmüller/Hannes Stekl (Hrsg.), Memoria Austriae II. Bauten, Orte, Regionen, Wien 2005, S. 19-39.

**Opll/Altfahrt/Maderthaner/Wenusch 2010**

Ferdinand Opll/Margit Altfahrt/Wolfgang Maderthaner/Michael Wenusch (Hrsg.), Wie Phönix aus der Asche. Wien von 1945 bis 1965 in Bilddokumenten, Wien 2010.

**Oertel 1947**

Rudolf Oertel, Die schönste Stadt der Welt. Ein utopisches Buch, Wien 1947.

**Oettinger 1949**

Karl Oettinger, Die Grabungen von St. Stephan 1945-1948, in: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, 47/1949, S. 339-358.

**Ogesser 1779**

Joseph Ogesser, Beschreibung der Metropolitankirche zu St. Stephan in Wien, herausgegeben von einem Priester der erzbischöflichen Kur, Wien 1779.

**Petschar/Schmid 1990**

Hans Petschar/Georg Schmid, Erinnerung & Vision. Die Legitimation Österreichs in Bildern. Eine semiohistorische Analyse der Austria Wochenschau 1949-1960, Wien 1990.

**Pils 1995**

Susanne Claudine Pils, Das Herz der Stadt. Die Stephanskirche und das Domviertel, Kleinausstellung des Wiener Stadt- und Landesarchivs, Wien 1995.

**Portisch 1985**

Hugo Portisch, Österreich II. Die Wiedergeburt unseres Staates, Wien 1985.

**Portisch 1986**

Hugo Portisch, Österreich II. Der lange Weg zur Freiheit. Wien 1986.

**Platzer 2000**

Matthias Platzer, Kardinal Theodor Innitzer (1875-1955), Diplomarbeit, Wien 2000.

**Rauscher 1995**

Hans Rauscher, 1945: Die Wiedergeburt Österreichs. Die dramatischen Tage vom Kriegsende bis zum Anfang der Republik, Wien/Köln/Weimar 1995.

**Reiter 1994**

Cornelia Reiter, Museum im Schottenstift. Kunstsammlungen der Benediktinerabtei zu den Schotten in Wien, Wien 1994

**Riehl 1926**

Hans Riehl, Der St. Stephansdom in Wien, in: Die Kunst dem Volke, Nr. 61/62, München 1926.

**Riemer 1945**

Hans Riemer, Ewiges Wien. Eine kommunalpolitische Skizze, Wien 1945.

**Riemer 1947**

Hans Riemer, Wien baut auf. Zwei Jahre Wiederaufbau, Wien 1947.

**Röhrig 1981**

Floridus Röhrig, Der Albrechtsaltar und sein Meister, Wien 1981

**Saliger 2005**

Arthur Saliger, Der Wiener Schottenmeister, München/Berlin/London/New York, 2005.

**Schwanzer 2000**

Berthold Schwanzer, Tourismus und Architektur. Architektur als Bestandteil der Corporate Identity einer Stadt/Landes. Empirische Untersuchungen von Wiener Sehenswürdigkeiten, Wien 2000.

**Schwarz 1997**

Karl-Heinz Schwarz, Der Wiederaufbau in Wien mit besonderer Berücksichtigung des ersten Bezirks 1945-1955, Diss., techn. Universität Wien, Wien 1997.

**Schwarz 2002**

Michael Viktor Schwarz, Visuelle Medien im christlichen Kult. Fallstudien aus dem 13. bis 16. Jahrhundert, Wien/Köln/Weimar 2002.

**Sieder/Steinert/Talos 1996**

Reinhard Sieder/Heinz Steinert/Emmerich Talos (Hrsg.), Österreich 1945-1995. Gesellschaft Politik Kultur, Wien 1996.

**Stadtbauamt Wien 1946**

Stadtbauamt Wien (Hrsg.), Der Aufbau, Monatsschrift für den Wiederaufbau, 1. Jahrgang, 1946.

**Stadtbauamt Wien 1947**

Stadtbauamt Wien (Hrsg.), Der Aufbau, Monatsschrift für den Wiederaufbau, 2. Jahrgang, 1947.

**Stifter 1914**

Adalbert Stifter, Aus dem alten Wien, Wien 1914.

**Strohmer 1939**

Erich V. Strohmer, Der Stephansdom in Wien, Königsstein/Leipzig 1939.

**Tastel 1996**

Stephanie Tastel, Der Wiener Stephansdom als Symbol für den Wiederaufbau Österreichs, phil. Diss. (unpubl.), Wien 1996.

**Vocelka**

Karl Vocelka, Trümmerjahre Wien 1945-1949, Wien/München.

**Weidmann 1866**

Franz C. Weidmann, Neuester illustriert Fremdenführer in Wien. Mit einem Plane der Stadt und Vorstädte, Wien 1866.

**Weißenhofer 1946**

Anselm Weißenhofer, Der Stephansdom und die Wiener, Wien 1946.

**Weißenhofer 1950**

Anselm Weißenhofer, Zur Restaurierung des Hochaltarbildes von St. Stephan, in: Wiener Geschichtsblätter, 5. (65) Jahrgang, Nr. 3, 1950, S. 45-46.

**Wernhart 1998**

Karl R. Wernhart, Ethnos – Identität – Globalisierung, in: Karl R. Wernhart/Werner Zips (Hrsg.), Ethnohistorie. Rekonstruktion und Kulturkritik. Eine Einführung, Wien 1998, S. 81-98.

**Ziak 1963**

Ziak Karl, Wiedergeburt einer Weltstadt. Wien 1945-1965, Wien/München 1963.

**Zykan 1981**

Marlene Zykan, Der Stephansdom, Wien 1981.

## **Zykan 1952**

Josef Zykan, Der Stephansdom 1945 bis 1952, in: Mitteilungen der Gesellschaft für vergleichende Kunstforschung in Wien, 1952, S. 33-36.

## **Internetquellen**

- **Erker/Mayr 2009**

Erich Erker/Norbert Mayr, Nachbildung und moderate Moderne. Zum Wiederaufbau des Salzburger Domes nach 1945, in: kunsttexte.de, Nr. 3, S. 1-25, 2009 (26.11.2013), URL: <http://edoc.hu-berlin.de/kunsttexte/2009-3/mayr-norbert-1/PDF/mayr.pdf>.

- **Hämmerle 2008**

Walter Hämmerle, Zur Inflationsentwicklung in Österreich nach 1945, Wien 2008 (23.11.2013), URL: [http://portal.wko.at/wk/dok\\_detail\\_file.wk?angid=1&docid=927458&conid=345103](http://portal.wko.at/wk/dok_detail_file.wk?angid=1&docid=927458&conid=345103).

- **Neugebauer 2007**

Wolfgang Neugebauer, Der österreichische Widerstand 1938-1945, in: Nationalsozialismus und Holocaust. Gedächtnis und Gegenwart (9.1.2012), URL: [http://www.erinnern.at/bundeslaender/oesterreich/e\\_bibliothek/seminarbibliotheken-zentrale-seminare/nationalsozialismus-und-faschismus-in-nord-und-sudtirol-6-zs-2007/Neugebauer%20-%20Widerstand.pdf](http://www.erinnern.at/bundeslaender/oesterreich/e_bibliothek/seminarbibliotheken-zentrale-seminare/nationalsozialismus-und-faschismus-in-nord-und-sudtirol-6-zs-2007/Neugebauer%20-%20Widerstand.pdf)

- **Zykan 2005**

Marlene Zykan, Zerstörung und Wiederaufbau des Wiener Stephansdomes, in: Der Dom, Mitteilungsblatt des Wiener Domerhaltungsvereins, Wien Folge 1/2005 (9.11.2011), URL: <http://www.dombauwien.at/>

- **Homepage der Wiener Dombauhütte zu St. Stephan**

<http://www.dombauwien.at/> (17.1.2014).

- **Homepage des Vereines „Unser Stephansdom“**

<http://www.stephansdom.at/> (17.1.2014).

## **12. Abkürzungsverzeichnis**

DA Domarchiv

DBH Dombauhütte

BDA Bundesdenkmalamt

DZA Diözesanarchiv

WDbI Wiener Diözesanblatt

WKbI Wiener Kirchenblatt

ÖZKD Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege

### **13. Abbildungsnachweis**

**Abbildung 1:** Bildarchiv Dombauhütte, Josef Göbel.

**Abbildung 2:** Bilddatenbank Austria Forum.

**Abbildung 3:** Bildarchiv Dombauhütte, Radler.

**Abbildung 4:** Bildarchiv ÖNB, Albert Hilscher.

**Abbildung 5:** Kassal-Mikula 1997, S. 364.

**Abbildung 6:** Kassal-Mikula 1997, S. 365.

**Abbildung 7:** Kassal-Mikula 1997, S. 360.

**Abbildung 8:** Flieder/Loidl 1967, Abb.5.

**Abbildung 9:** Flieder/Loidl 1967, S. 43.

**Abbildung 10:** Bildarchiv Dombauhütte, Julius Scherb.

**Abbildung 11:** Bildarchiv Dombauhütte, Julius Scherb.

**Abbildung 12:** Bilddatenbank Unidam.

**Abbildung 13:** Bildarchiv Dombauhütte, Julius Scherb.

**Abbildung 14:** Bildarchiv Dombauhütte, Julius Scherb.

**Abbildung 15:** Bildarchiv Dombauhütte, 11639.

**Abbildung 16:** Bildarchiv Dombauhütte, Julius Scherb.

**Abbildung 17:** Bildarchiv ÖNB.

**Abbildung 18:** Bildarchiv Dombauhütte, Bruno Reiffenstein.

**Abbildung 19:** Bildarchiv Dombauhütte, Bruno Reiffenstein.

**Abbildung 20:** Bildarchiv Dombauhütte, Bruno Reiffenstein.

**Abbildung 21:** Bildarchiv Dombauhütte, Bruno Reiffenstein.

**Abbildung 22:** Bildarchiv Dombauhütte, Josef Trink.

**Abbildung 23:** Bildarchiv Dombauhütte, Josef Trink.

**Abbildung 24:** Bildarchiv Dombauhütte, Bruno Reiffenstein.

**Abbildung 25:** Bildarchiv Dombauhütte, Bruno Reiffenstein.

**Abbildung 26:** Bildarchiv Dombauhütte, Bruno Reiffenstein.

**Abbildung 27:** Bildarchiv Dombauhütte, Lucca Chmel.

**Abbildung 28:** Bildarchiv Dombauhütte, Lucca Chmel.

**Abbildung 29:** Bildarchiv Dombauhütte, Lucca Chmel.

**Abbildung 30:** Bildarchiv Dombauhütte, Julius Scherb.

**Abbildung 31:** Bildarchiv Dombauhütte, Lucca Chmel.

**Abbildung 32:** Bildarchiv Dombauhütte, Lucca Chmel.

**Abbildung 33:** Bildarchiv Dombauhütte, Lucca Chmel.

**Abbildung 34:** Bildarchiv Dombauhütte, Bruno Reiffenstein.

**Abbildung 35:** Bildarchiv Dombauhütte, Lucca Chmel.

**Abbildung 36:** Bildarchiv Dombauhütte, Lucca Chmel.

**Abbildung 37:** Bildarchiv Dombauhütte, Lucca Chmel.

**Abbildung 38:** Bildarchiv Dombauhütte, Lucca Chmel.

**Abbildung 39:** Bildarchiv Dombauhütte, Lucca Chmel.

**Abbildung 40:** Bildarchiv Dombauhütte, Lucca Chmel.

**Abbildung 41:** Flieder/Loidl 1967, Abb. 47.

**Abbildung 42:** Bildarchiv Dombauhütte, Lucca Chmel.

**Abbildung 43:** Bildarchiv Dombauhütte, Lucca Chmel.

**Abbildung 44:** Bildarchiv Dombauhütte, Lucca Chmel.

**Abbildung 45:** Flieder/Loidl 1967, Abb. 35.

**Abbildung 46:** Bildarchiv Dombauhütte, Lucca Chmel.

**Abbildung 47:** Bilddatenbank Unidam.

**Abbildung 48:** Kieslinger 1949, S. 426.

**Abbildung 49:** Kieslinger 1949, S. 417.

**Abbildung 50:** Verfasserin (16.10.2013).

- Abbildung 51:** Bildarchiv Dombauhütte, Lucca Chmel.
- Abbildung 52:** Bildarchiv Dombauhütte, Lucca Chmel.
- Abbildung 53:** Bildarchiv Dombauhütte, Lucca Chmel.
- Abbildung 54:** Bildarchiv Dombauhütte, Bruno Reiffenstein.
- Abbildung 55:** Bildarchiv Dombauhütte, Bruno Reiffenstein.
- Abbildung 56:** Bildarchiv Dombauhütte, Bruno Reiffenstein.
- Abbildung 57:** Bildarchiv Dombauhütte, Bruno Reiffenstein.
- Abbildung 58:** Der Dom, Folge 2, 1974, S. 8.
- Abbildung 59:** Bildarchiv Dombauhütte, Bruno Reiffenstein.
- Abbildung 60:** Bildarchiv Dombauhütte, Bruno Reiffenstein.
- Abbildung 61:** Der Dom, Folge 2, 1974, S. 7.
- Abbildung 62:** Bildarchiv Dombauhütte, Bruno Reiffenstein.
- Abbildung 63:** Bildarchiv Dombauhütte, Bruno Reiffenstein.
- Abbildung 64:** Bildarchiv Dombauhütte, Bruno Reiffenstein.
- Abbildung 65:** Bildarchiv Dombauhütte, Bruno Reiffenstein.
- Abbildung 65:** Bildarchiv Dombauhütte, Bruno Reiffenstein.
- Abbildung 67:** Bilddatenbank Belvedere.
- Abbildung 68:** Bilddatenbank ÖNB.
- Abbildung 69:** Bildarchiv Dombauhütte, Lichtbildwerkstätte Alpenland.
- Abbildung 70:** Kos/Rapp 2004, S. 109.
- Abbildung 71:** Bildarchiv Dombauhütte, Bruno Reiffenstein.
- Abbildung 72:** Saliger 2005, S. 80.
- Abbildung 73:** Bildarchiv Dombauhütte, Bruno Reiffenstein.
- Abbildung 74:** Bildarchiv Dombauhütte, Bruno Reiffenstein.
- Abbildung 75:** Bildarchiv Dombauhütte, Bruno Reiffenstein.
- Abbildung 76:** Bildarchiv Dombauhütte, Bruno Reiffenstein.

**Abbildung 76:** Bildarchiv Dombauhütte, Bruno Reiffenstein.

**Abbildung 78:** Bildarchiv Dombauhütte, Bruno Reiffenstein.

**Abbildung 79:** Bildarchiv Dombauhütte, Bruno Reiffenstein.

**Abbildung 80:** Der Dom, Folge 2, 1960, S. 3.

**Abbildung 81:** Zykan 1981, S. 54.

**Abbildung 82:** Verfasserin (16.10.2013).

**Abbildung 83:** Verfasserin (16.10.2013).

**Abbildung 84:** Verfasserin (16.10.2013).

**Abbildung 85:** Verfasserin (16.10.2013).

**Abbildung 86:** Bildarchiv Dombauhütte.

**Abbildung 87:** Bildarchiv Dombauhütte, Bruno Reiffenstein.

**Abbildung 88:** Der Dom, Folge 2, 1972, S. 28.

**Abbildung 89:** Bilddatenbank ÖNB.

**Abbildung 90:** Bildarchiv Dombauhütte.

**Abbildung 91:** Bildarchiv Dombauhütte.

**Abbildung 92:** Der Dom, Folge 1, 1973, S. 10.

**Abbildung 93:** Bildarchiv Dombauhütte.

**Abbildung 94:** Kassal-Mikula 1997, S. 367.

**Abbildung 95:** Bilddatenbank ÖNB.

**Abbildung 96:** Bilddatenbank ÖNB.

**Abbildung 97:** Verfasserin (16.10.2013).

**Abbildung 98:** Verfasserin (16.10.2013).

**Abbildung 99:** Verfasserin (16.10.2013).

**Abbildung 100:** Verfasserin (16.10.2013).

**Abbildung 101:** Bilddatenbank ÖNB.

**Abbildung 102:** Kassal-Mikula 1997, S. 339.

**Abbildung 103:** Bildarchiv Dombauhütte, Bruno Reiffenstein.

**Abbildung 104:** Bildarchiv Dombauhütte, Bruno Reiffenstein.

**Abbildung 105:** Bildarchiv Dombauhütte, Bruno Reiffenstein.

**Abbildung 106:** Bilddatenbank ÖNB.

**Abbildung 107:** Bildarchiv Dombauhütte.

**Abbildung 108:** Bilddatenbank Prometheus.

**Abbildung 109:** Flieder/Loidl 1967, Abb. 60.

**Abbildung 110:** Der Dom, Folge 1, 1961, S. 7.

**Abbildung 111:** Verfasserin (16.10.2013).

**Abbildung 112:** Bildarchiv Dombauhütte.

**Abbildung 113:** Bildarchiv Dombauhütte.

**Abbildung 114:** Bildarchiv Dombauhütte.

**Abbildung 115:** Bildarchiv Dombauhütte, Bruno Reiffenstein.

**Abbildung 116:** Bildarchiv Dombauhütte, Bruno Reiffenstein.

**Abbildung 117:** Bildarchiv Dombauhütte.

**Abbildung 118:** Flieder/Loidl 1967, Abb. 48.

**Abbildung 119:** Bilddatenbank ÖNB.

**Abbildung 120:** Bildarchiv Dombauhütte.

**Abbildung 121:** Bildarchiv Dombauhütte.

**Abbildung 122:** Bildarchiv Dombauhütte.

**Abbildung 123:** Bildarchiv Dombauhütte.

**Abbildung 124:** Bildarchiv Dombauhütte.

**Abbildung 125:** Donin 1946, S. 5.

**Abbildung 126:** Bildarchiv Dombauhütte.

**Abbildung 127:** Bilddatenbank ÖNB.

**Abbildung 128:** Bilddatenbank ÖNB.

**Abbildung 129:** Verfasserin (16.10.2013).

**Abbildung 130:** Verfasserin (16.10.2013).

**Abbildung 131:** Bildarchiv Dombauhütte.

**Abbildung 132:** <http://eship.dyndns.org/german/osterreich-12-12-1946-wiederaufbau-des-stephansdomes-wien-stiefeldruck>.

**Abbildung 133:** Bilddatenbank ÖNB.

**Abbildung 134:** Diözesanarchiv.

**Abbildung 135:** Bildarchiv Dombauhütte.

**Abbildung 136:** Domarchiv.

**Abbildung 137:** Domarchiv.

**Abbildung 138:** Bildarchiv Dombauhütte.

**Abbildung 139:** Bildarchiv Dombauhütte.

**Abbildung 140:** Bildarchiv Dombauhütte.

**Abbildung 141:** Der Dom, Folge 1, 1987, S. 3.

**Abbildung 142:** Bilddatenbank ÖNB

**Abbildung 143:** Verfasserin (16.10.2013).

**Abbildung 144:** Bilddatenbank Prometheus.

**Abbildung 145:** Bilddatenbank Prometheus.

**Abbildung 146:** Folberth 1973, Abb. 7.

**Abbildung 147:** Bilddatenbank Prometheus.

**Abbildung 148:** Bilddatenbank ÖNB.

**Abbildung 149:** Kos 2011, S. 49.

**Abbildung 150:** Bildarchiv Dombauhütte.

**Abbildung 151:** Kassal-Mikula 1997, S. 47.

**Abbildung 152:** Kassal-Mikula 1997, Abb. 5.1.17.

**Abbildung 153:** Bilddatenbank ÖNB.

**Abbildung 154:** Kronberger/Schedl 2011, S. 114.

**Abbildung 155:** Kassal-Mikula 1997, S. 514.

**Abbildung 156:** Kassal-Mikula 1997, S. 483.

**Abbildung 157:** Bilddatenbank ÖNB.

**Abbildung 158:** Der Dom, Folge 1, 1971, S. 2.

**Abbildung 159:** Kassal-Mikula 1997, S. 368.

**Abbildung 160:** Der Dom, Folge 1, 1975, S. 3

**Abbildung 161:** Der Dom, Folge 1, 1975, S. 3.

**Abbildung 162:** Verfasserin (9.7.2013).

**Abbildung 163:** Verfasserin (9.7.2013).

**Abbildung 164:** Verfasserin (9.7.2013).

**Abbildung 165:** Kassal-Mikula 1997, S. 361.

**Abbildung 166:** Bildarchiv Dombauhütte, Radler.

**Abbildung 167:** Göbel 1945, S. 8.

**Abbildung 168:** Macku/Chmel 1947, S. 11.

**Abbildung 169:** Macku/Chmel 1947, S. 7.

**Abbildung 170:** Macku/Chmel 1947, S. 13.

**Abbildung 171:** Verfasserin (28.8.2013).

**Abbildung 172:** Kronberger/Schedl 2011, S. 102.

## 14. Abbildungen



**Abbildung 1:** Wien, St. Stephan, Zustand 1945.



**Abbildung 2:** Wien, Blick über die Dächer der Stadt mit Stephansdom.



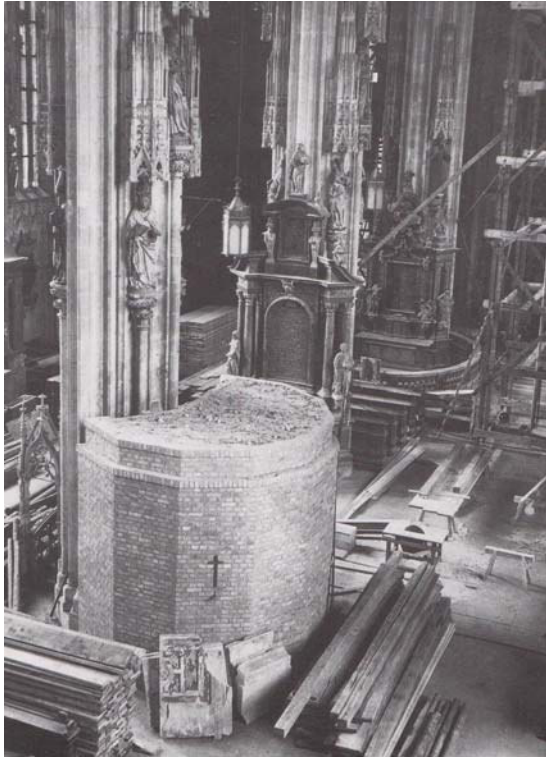
**Abbildung 3:** Wien, St. Stephan 12. April 1945.



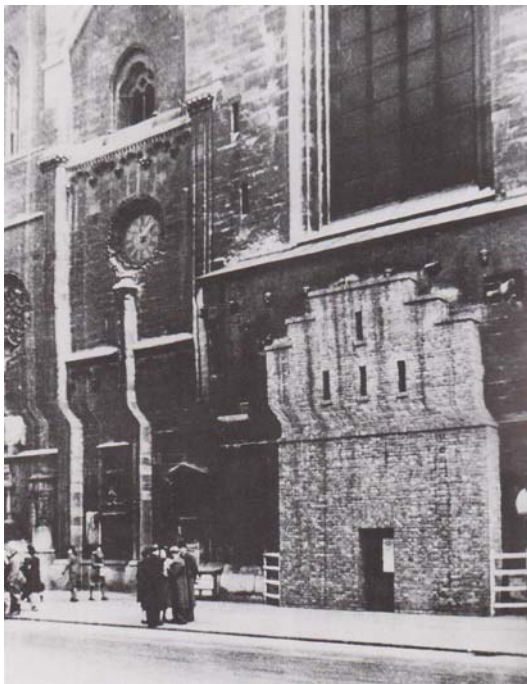
**Abbildung 4:** Wien, Stephansplatz, Blick auf St. Stephan, 1945.



**Abbildung 5:** St. Stephan, Die abgestürzte Pummerin, 1945.



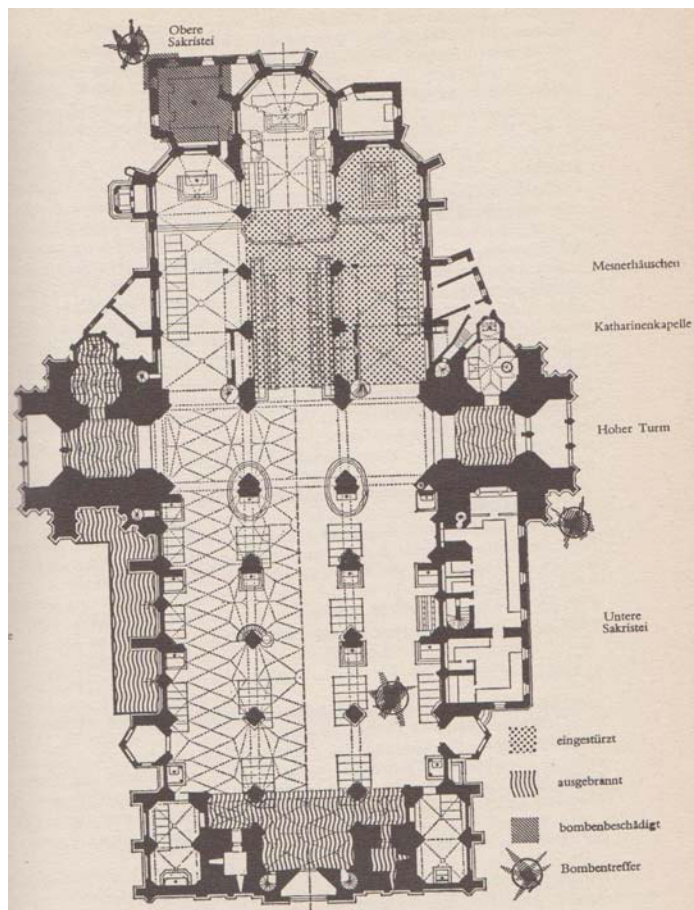
**Abbildung 6:** St. Stephan, Die eingemauerte Kanzel, 1946.



**Abbildung 7:** St. Stephan, Das eingemauerte Riesentor, 1946.



**Abbildung 8:** St. Stephan, Das Schutzhaus über dem Friedrichsgrab, 1946.



**Abbildung 9:** Grundriss nach Hans Tietze.



**Abbildung 10** : St. Stephan, Blick von der Westempore in Richtung Chor 1945.



**Abbildung 11:** St. Stephan Westempore 1945



**Abbildung 12:** St. Stephan, Blick auf die Westempore, 1945.



**Abbildung 13:** St. Stephan, Westempore großer Strebebogen 1945.



**Abbildung 14:** St. Stephan, Westempore Blick auf die südliche Wand 1945.



**Abbildung 15:** St. Stephan, Geschößtreffer im südlichen Seitenschiff 1945.



**Abbildung 16:** St. Stephan, ausgebrannter Nordturm 1945.



**Abbildung 17:** St. Stephan, Blick vom Inneren des Domes auf den Nordturm 1946.



**Abbildung 18:** St. Stephan, Schäden am Südturmfenster 1945.



**Abbildung 19:** St. Stephan, Schäden am Südturm 1945.



**Abbildung 20:** St. Stephan, Südturm, Schäden am Ostfenster 1945.



**Abbildung 21:** St. Stephan, Südturm, Schäden am Ostfenster 1945.



**Abbildung 22:** St. Stephan, Südturm, Südfenster von Innen 1945.



**Abbildung 23:** St. Stephan, Südturm, Westfenster von Innen 1945.



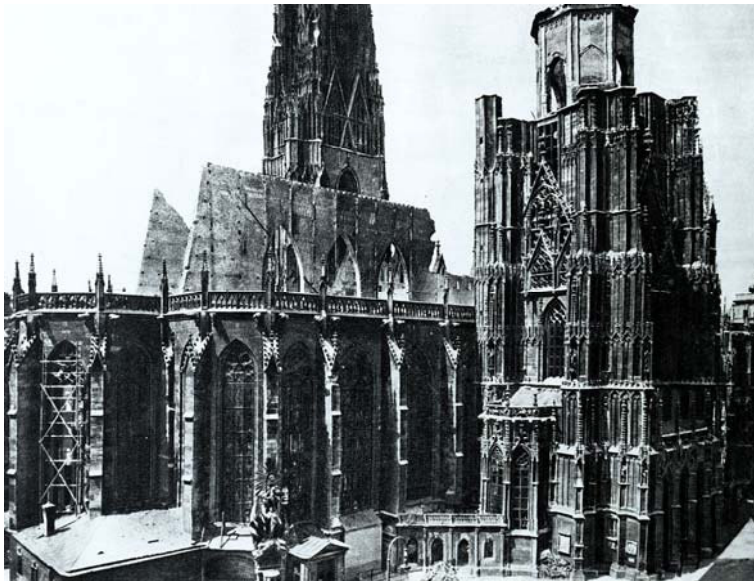
**Abbildung 24:** St. Stephan, Südturm, Ostfenster von Innen 1945.



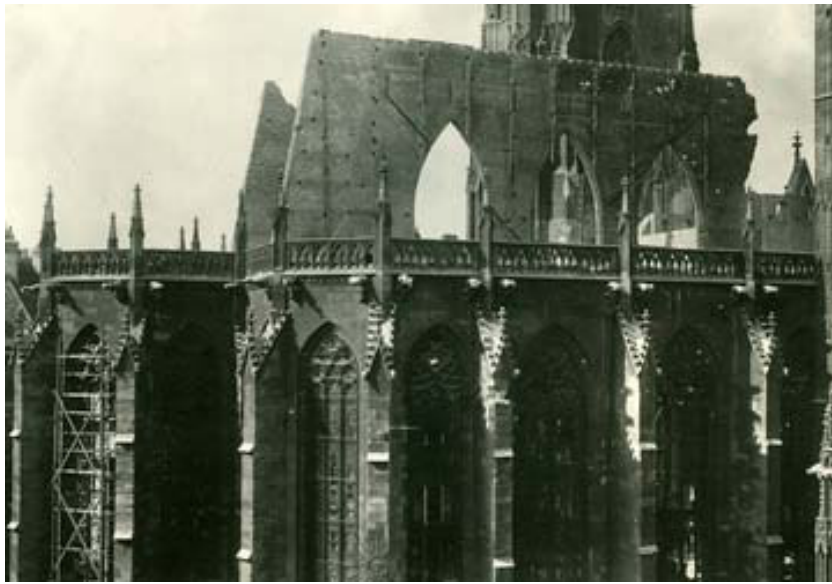
**Abbildung 25:** St. Stephan, Südturm, Glockenstube 1945.



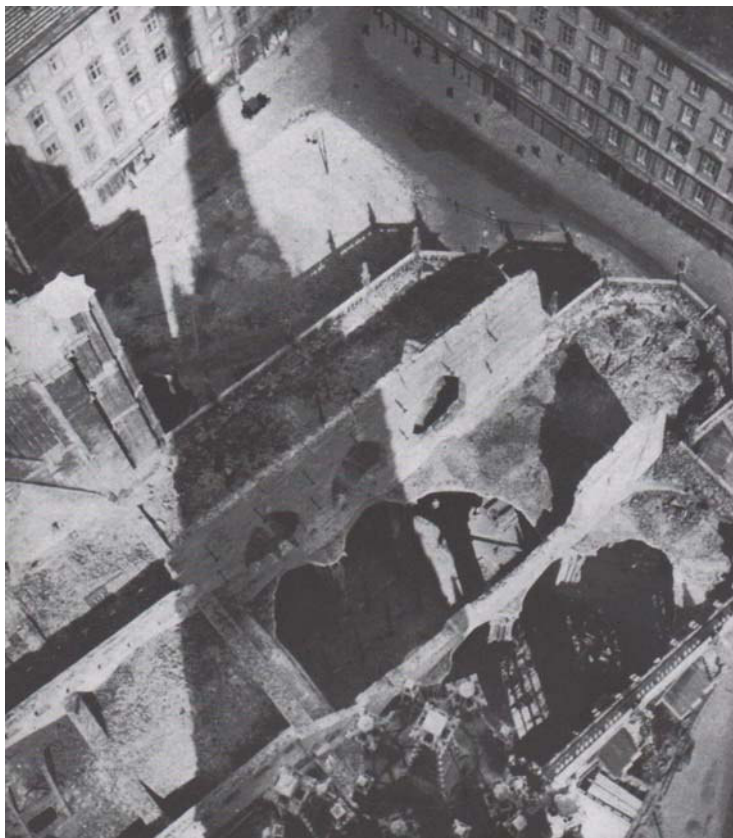
**Abbildung 26:** St. Stephan, Südturm, Granatentreffer an der Nordseite bei der Türmerstube.



**Abbildung 27:** St. Stephan, Blick auf den Chor mit der stehengebliebenen Dachmauer 1945.



**Abbildung 28:** St. Stephan, Blick auf den Chor 1945.



**Abbildung 29:** St. Stephan, Blick von oben auf den Chor 1945.



**Abbildung 30:** St. Stephan, Blick vom Chordach in Richtung Heidentürme 1945.



**Abbildung 31:** St. Stephan, Chor Mittelschiff mit eingebrochenem Gewölbe 1945.



**Abbildung 32:** St. Stephan, Chor Mittelschiff, Blick in Richtung Hochaltar 1945.



**Abbildung 33:** St. Stephan, Chor Mittelschiff, Blick in Richtung Westempore 1945.



**Abbildung 34:** St. Stephan, Blick in den Apostelchor 1945.



**Abbildung 35:** St. Stephan, Blick in Richtung Chor 1945.



**Abbildung 36:** St. Stephan, Blick in den Apostelchor 1945.



**Abbildung 37:** St. Stephan, Blick in den Apostelchor 1945.



**Abbildung 38:** St. Stephan, Blick in den Frauenchor 1945.



**Abbildung 39:** St. Stephan, Frauenchor, Schäden an der nördlichen Wand.



**Abbildung 40:** St. Stephan, Chor, Beschädigte Konsolenfigur 1945.



**Abbildung 41:** St. Stephan, Chorpfeiler 1945.



**Abbildung 42:** St. Stephan, Blick in Richtung Heidentürme 1945.



**Abbildung 43:** St. Stephan, Blick in Richtung Osten 1945.



**Abbildung 44:** St. Stephan, Blick über dem Chor in Richtung Heidentürme 1945.



**Abbildung 45:** St. Stephan, Vorhalle Südurm, „Türkenbefreiungsdenkmal“ 1945.



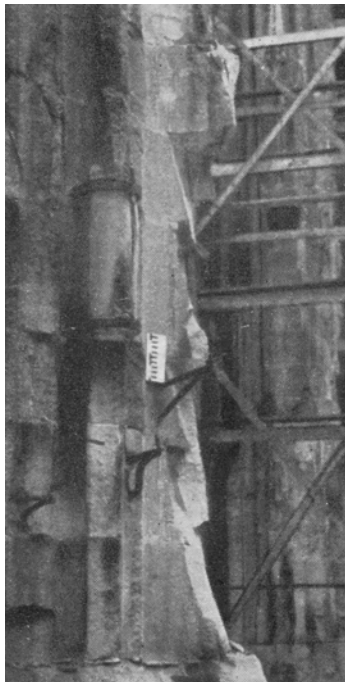
**Abbildung 46:** St. Stephan, Blick in den Chor mit den Resten des Lettnerkreuzes.



**Abbildung 47:** St. Stephan, Das gotische Chorgestühl von Wilhelm Rollinger vor 1945.



**Abbildung 48:** St. Stephan, Westempore, Absprengungen am Pfeiler.



**Abbildung 49:** St. Stephan, Sägezahnartige Absprengung am Chorpfeiler.



**Abbildung 50:** St. Stephan, Rotfärbungen im Frauenchor, Zustand 2013.



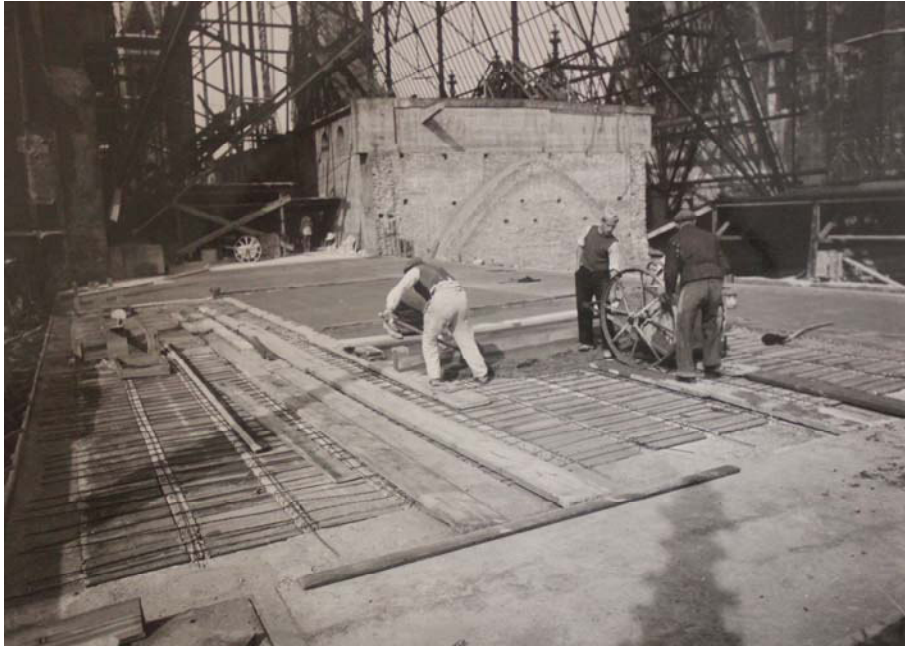
**Abbildung 51:** St. Stephan, Schutt wird von Helfern der kath. Jugend weggeräumt.



**Abbildung 52:** St. Stephan, Schutt wird von Helfern der kath. Jugend weggeräumt.



**Abbildung 53:** Schutt räumen vor dem Dom.



**Abbildung 54:** St. Stephan, Verlegung der Rekordbalken Decke.



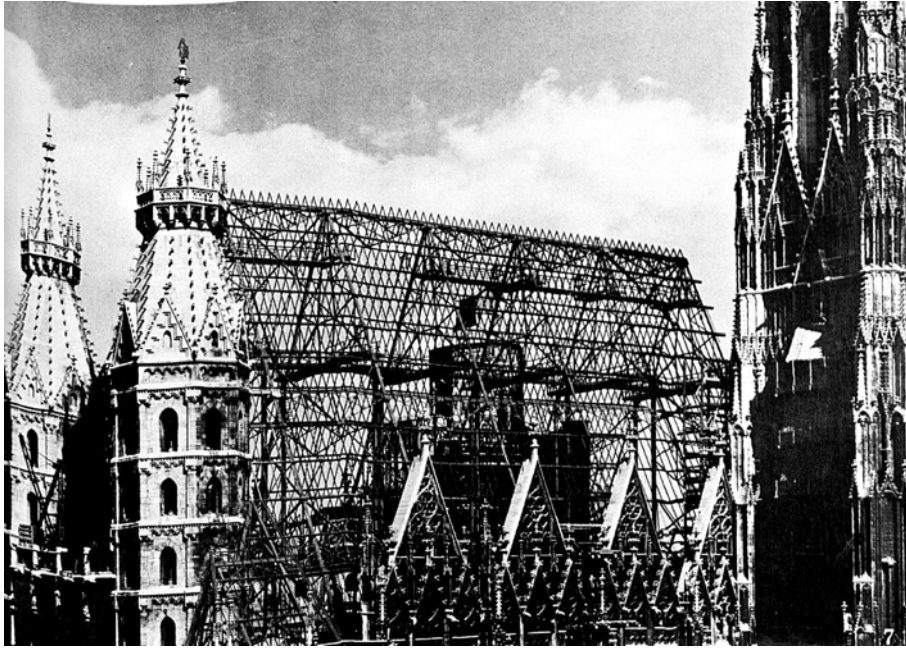
**Abbildung 55:** St. Stephan, Aufziehen der Binder für den Dachstuhl.



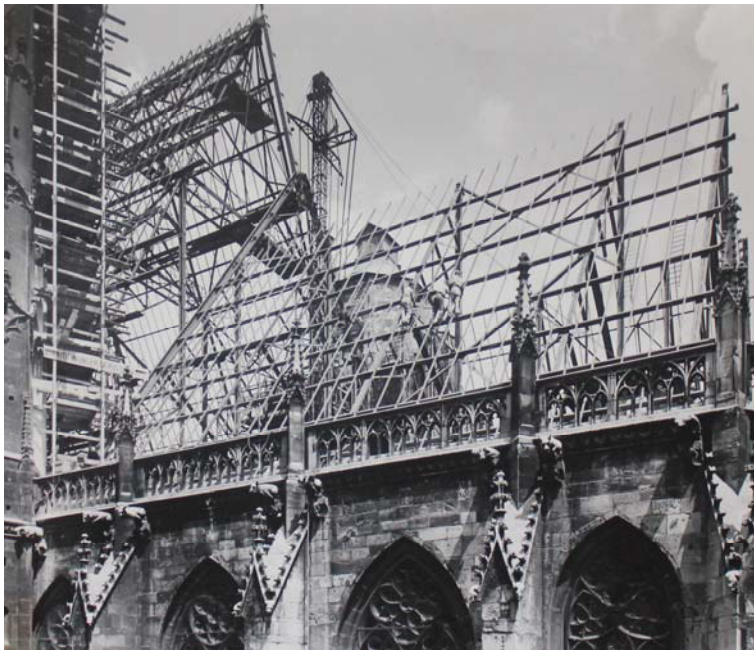
**Abbildung 56:** St. Stephan, Der neue Dachstuhl am 5. Februar 1947.



**Abbildung 57:** St. Stephan, Der neue Dachstuhl am 17. September 1948.



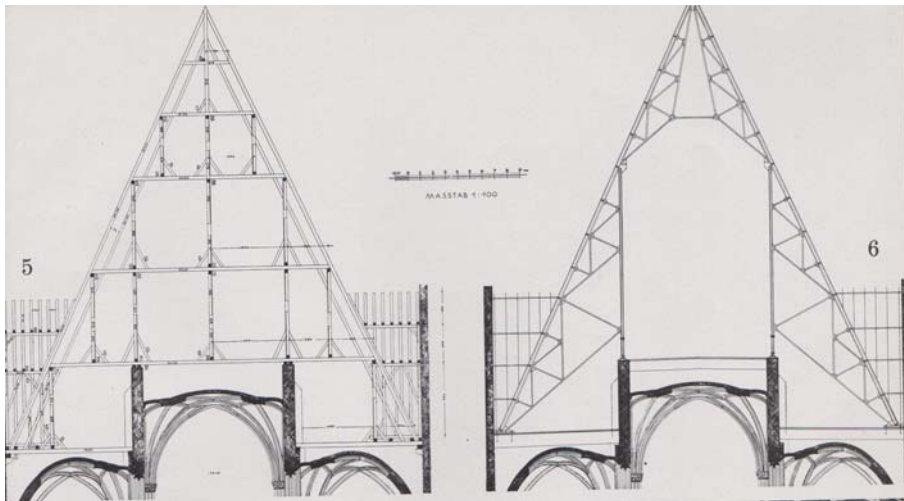
**Abbildung 58:** St. Stephan, Der fertige Dachstuhl am 14. April 1949.



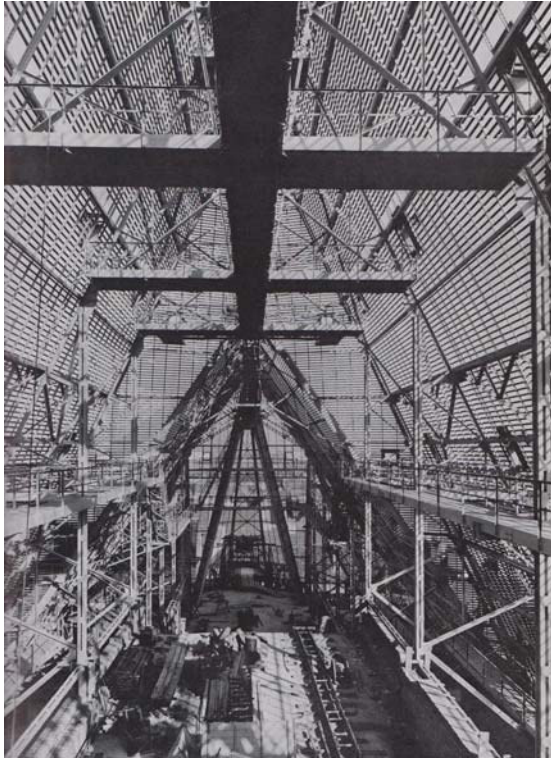
**Abbildung 59:** St. Stephan, Der neue Dachstuhl am 5. Juli 1949.



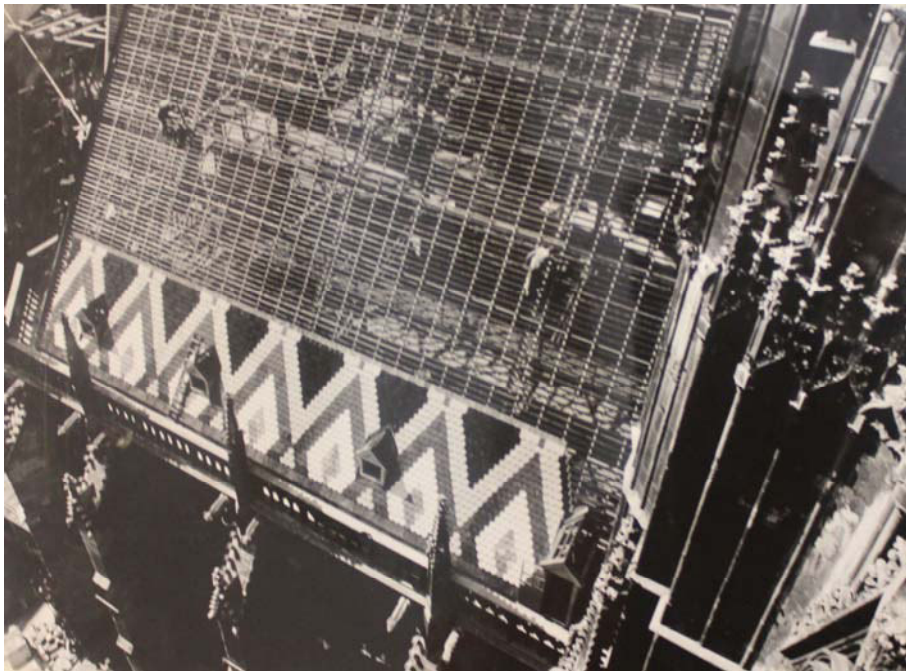
**Abbildung 60:** St. Stephan, Der neue Dachstuhl



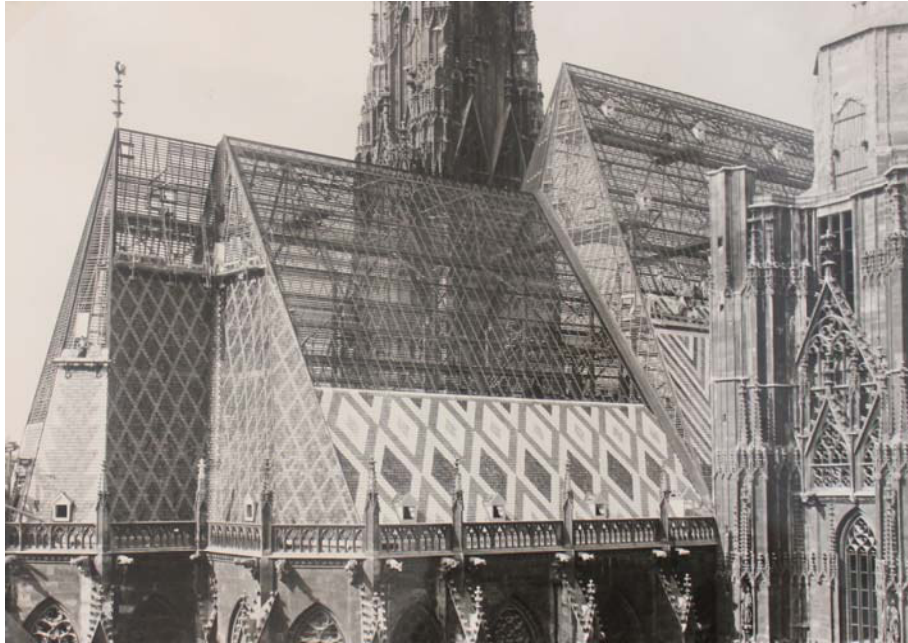
**Abbildung 61:** Schematische Darstellung des alten und neuen Dachstuhls.



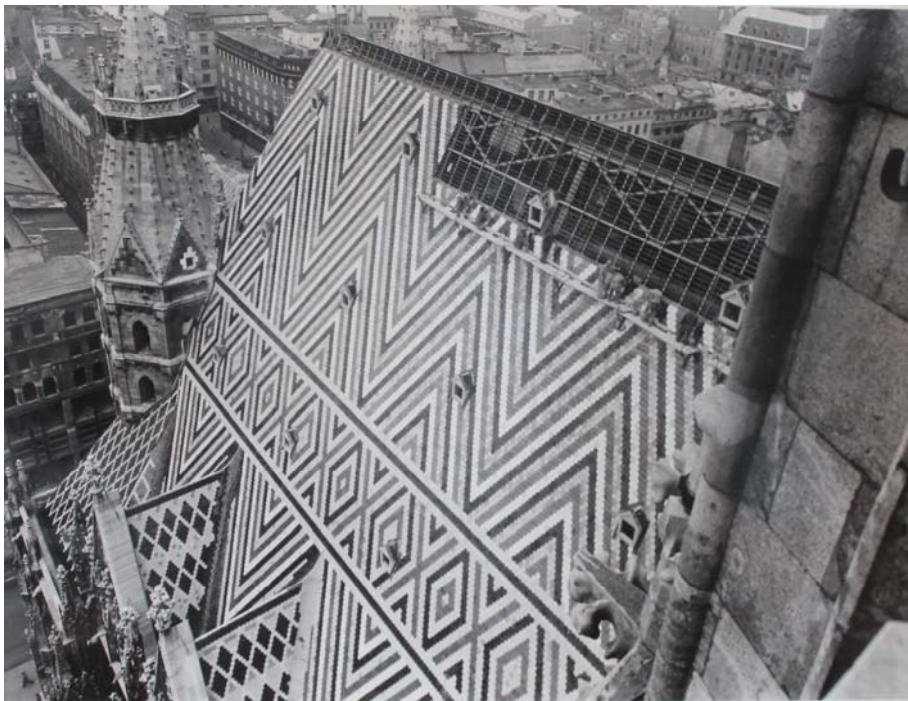
**Abbildung 62:** St. Stephan, Dachraum des neuen Dachstuhls.



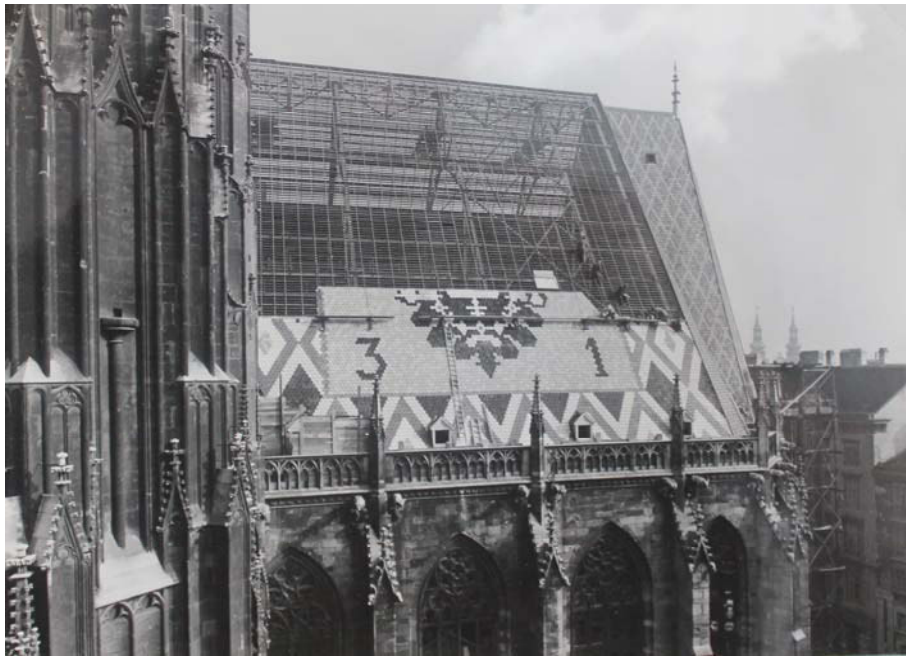
**Abbildung 63:** St. Stephan, Eindeckung des Daches, 13. August 1950.



**Abbildung 64:** St. Stephan, Eindeckung Chordach, 6. September 1950.



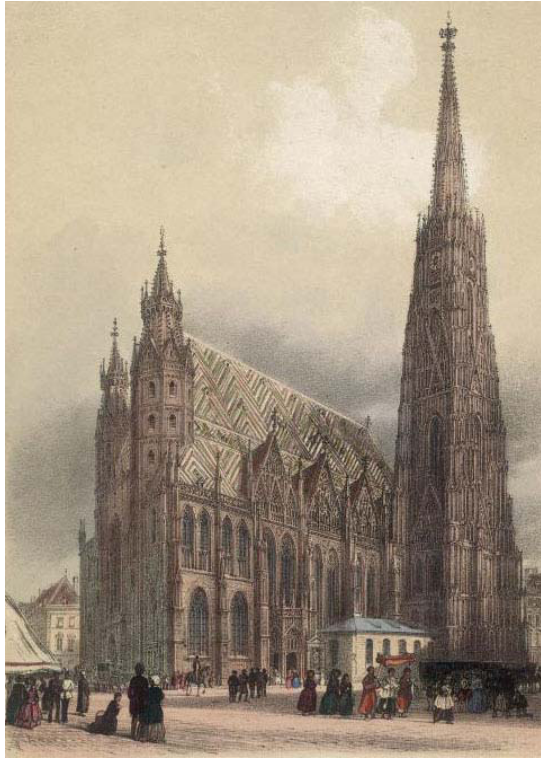
**Abbildung 65:** Eindeckung Dach, 26. September 1950.



**Abbildung 66:** Eindeckung Chordach, 19.Oktober 1950.



**Abbildung 67:** Rudolf von Alt, St. Stephan 1832, Öst. Galerie Belvedere.



**Abbildung 68:** Rudolf von Alt, St. Stephan um 1870.



**Abbildung 69:** Blick auf den Chor von St. Stephan, Südseite.



**Abbildung 70:** Joseph Berres, Blick vom Observatorium der Alten Universität auf St. Stephan, 1840.



**Abbildung 71:** St. Stephan, Chordach Nordseite.



**Abbildung 72:** Meister des Schottenaltares, Flucht nach Ägypten, Detail, um 1474.



**Abbildung 73:** St. Stephan, Westempore, Unterlagsbeton wird gegossen, Oktober 1948.



**Abbildung 74:** St. Stephan, Westempore, neue Kapitelle, Oktober 1948.



**Abbildung 75:** St. Stephan, Westempore, Gerüstaufstellung, November 1948.



**Abbildung 76:** St. Stephan, Westempore, Restaurierung Gewölberippen, Februar 1949.



**Abbildung 77:** St. Stephan, Restaurierung der Westempore.



**Abbildung 78:** St. Stephan, Blick von der Westempore, August 1949.



**Abbildung 79:** St. Stephan, Westempore, April 1950.



**Abbildung 80:** Modell der neuen Orgel, Kurt Stögerer.



**Abbildung 81:** St. Stephan, Blick vom Mittelschiff auf die Westempore, um 1930.



**Abbildung 82:** St. Stephan, Mittelschiff, Blick auf die große Orgel, 2013.



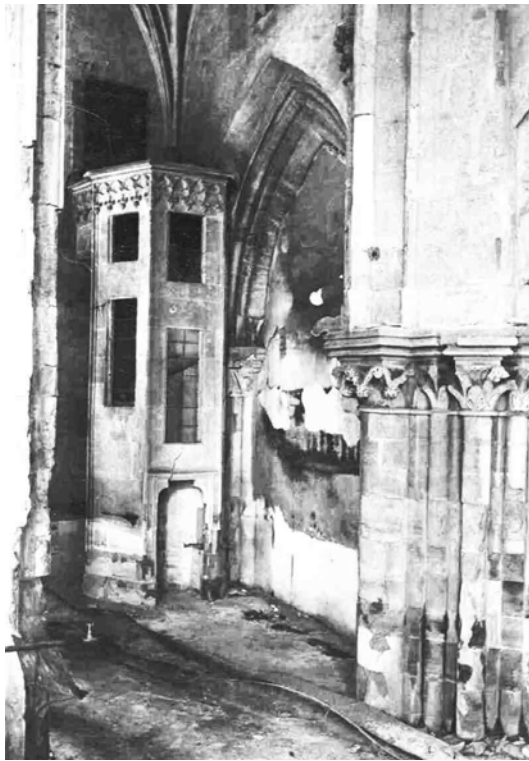
**Abbildung 83:** St. Stephan, nördliches Seitenschiff, Blick auf die große Orgel, 2013.



**Abbildung 84:** St. Stephan, Westempore, südlicher Heidenturm, Wendeltreppe 2013.



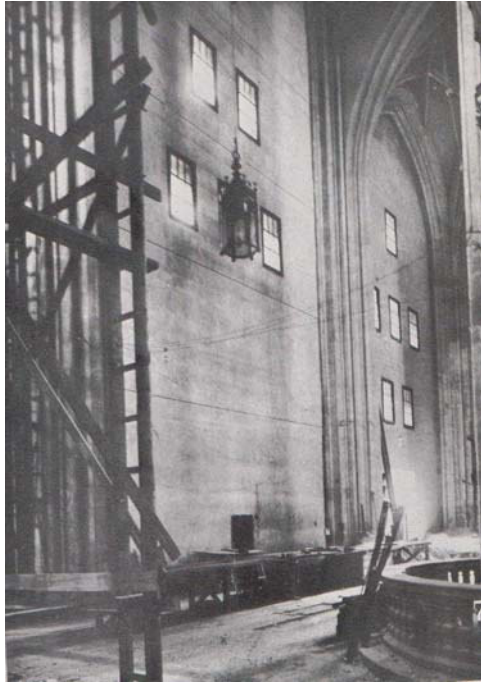
**Abbildung 85:** St. Stephan, Westempore, nördlicher Heidenturm, Treppenhaus 2013.



**Abbildung 86:** St. Stephan, Westempore, südlicher Heidenturm, Treppenturm 1948.



**Abbildung 87:** St. Stephan, Westempore, nach Abtragen des Treppenturmes Juni 1949.



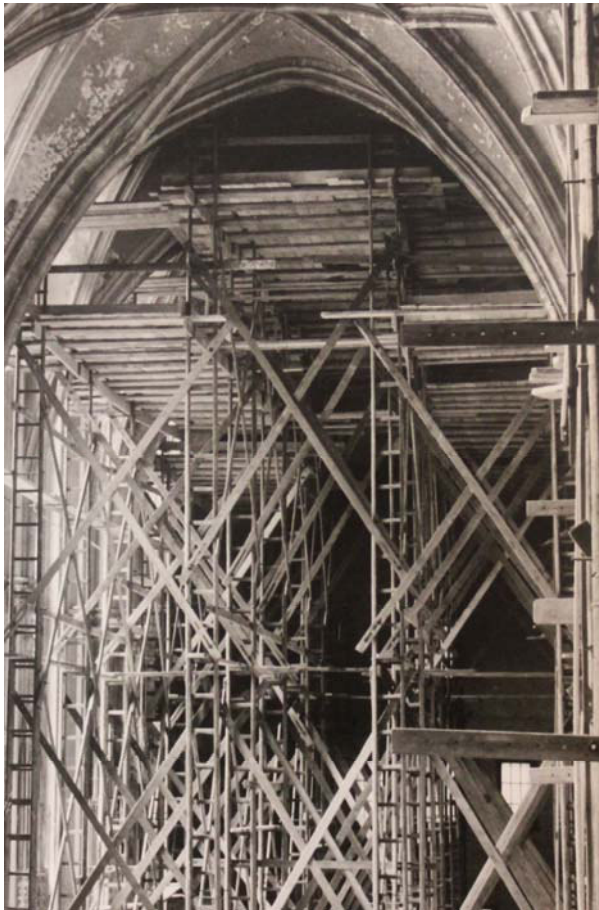
**Abbildung 88:** St. Stephan, Trennwand im Langhaus.



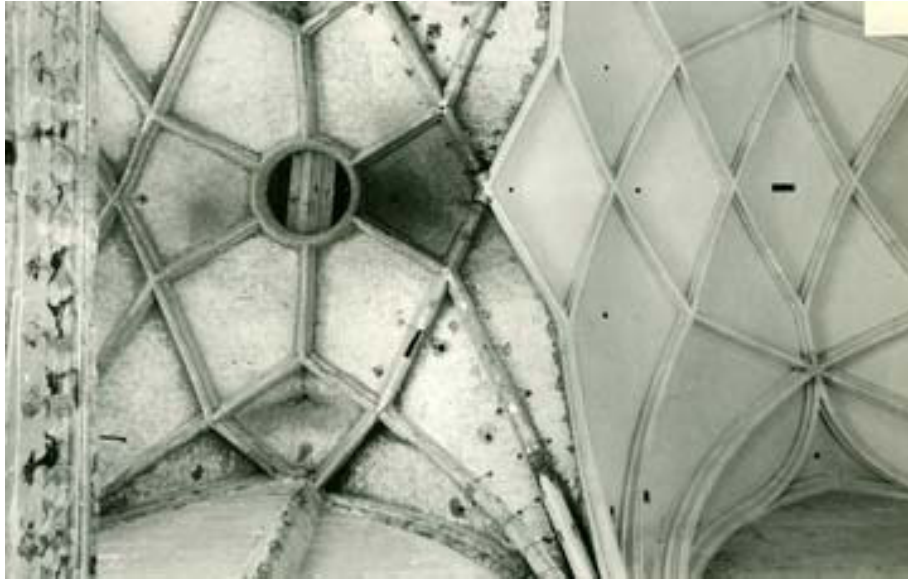
**Abbildung 89:** St. Stephan, Langhaus während der Restaurierung 1948.



**Abbildung 90:** St. Stephan, Steinmetzarbeiten im Langhaus.



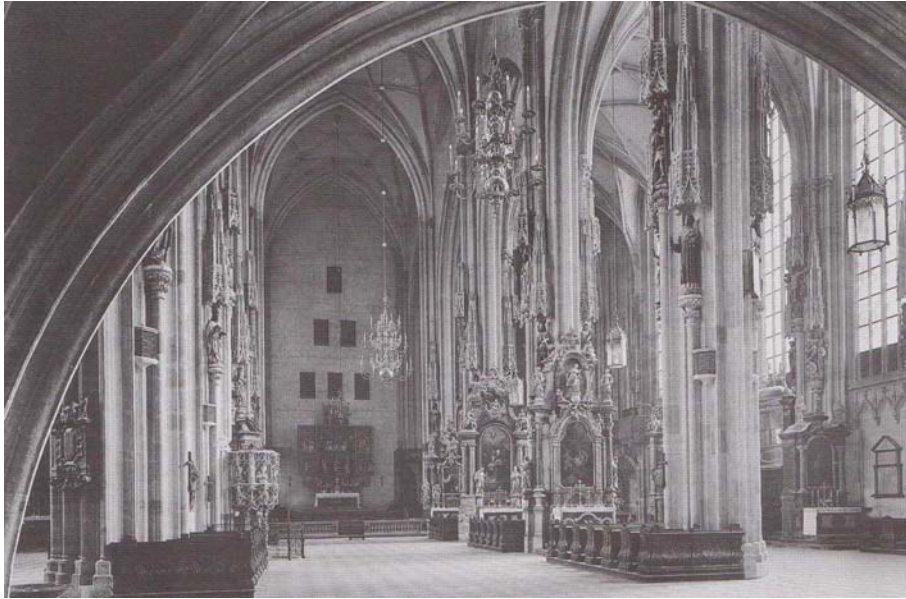
**Abbildung 91:** St. Stephan, Gerüst für die Gewölberestaurierung im Langhaus.



**Abbildung 92:** St. Stephan, Gewölbe im Langhaus im beschädigten und restaurierten Zustand.



**Abbildung 93:** St. Stephan, Sicherung der Gewölberippen.



**Abbildung 94:** St. Stephan, Langhaus zwischen 1948 und 1952.



**Abbildung 95:** St. Stephan, Durchblick Mittelschiff gegen Hochaltar, um 1930.



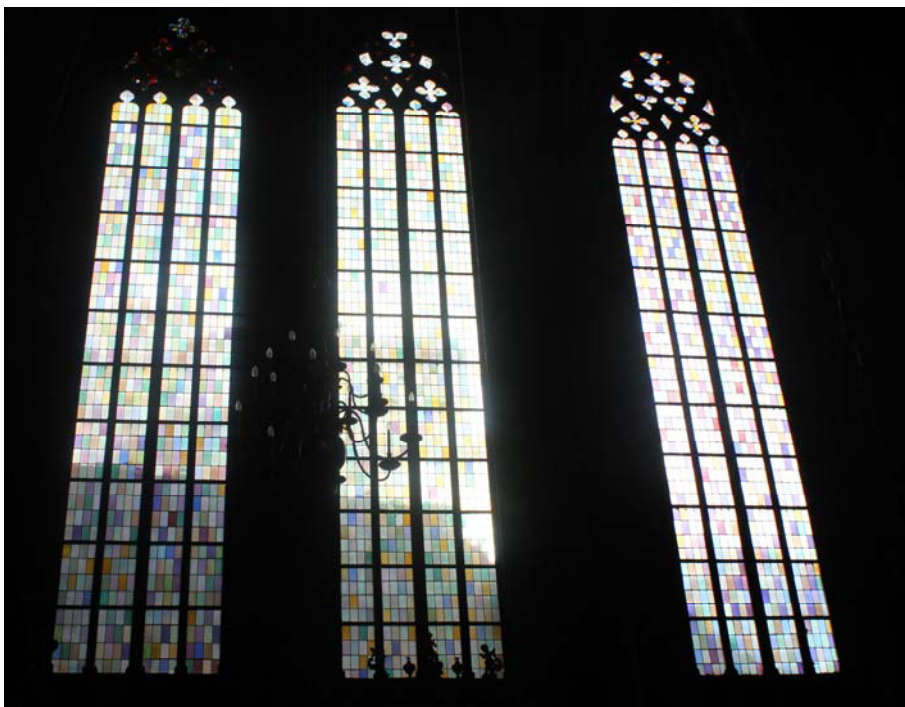
**Abbildung 96:** St. Stephan, Südliches Seitenschiff, um 1900.



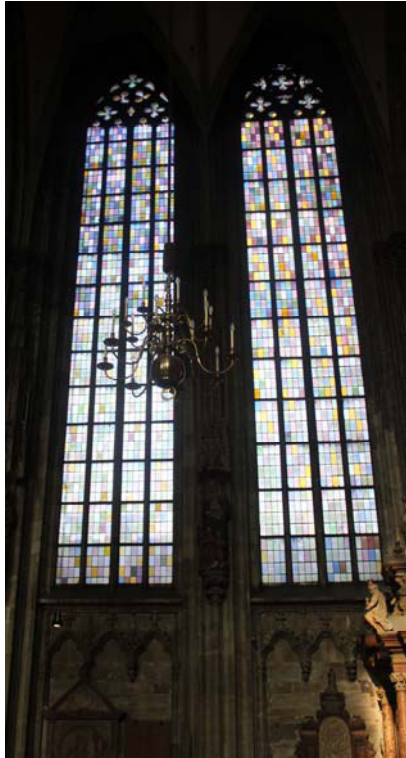
**Abbildung 97:** St. Stephan, Blick von der Westempore in das Langhaus, 2013.



**Abbildung 98:** St. Stephan, Blick von der Westempore in das Langhaus, 2013.



**Abbildung 99:** St. Stephan, Fenster im Langhaus, 2013.



**Abbildung 100:** St. Stephan, Fenster im Langhaus, 2013.



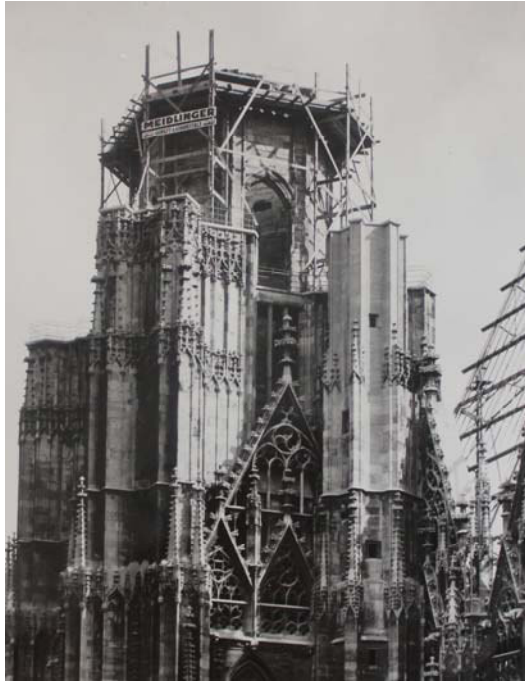
**Abbildung 101:** St. Stephan, Fenster im Langhaus, um 1930.



**Abbildung 102:** Carl Jobst/Friedrich von Schmidt, Entwurf für ein Glasfenster für St. Stephan, 1874.



**Abbildung 103:** St. Stephan, Schäden im Nordturm, 1948.



**Abbildung 104:** St. Stephan, erster Restaurierungsversuch am Nordturm, Mai 1948.



**Abbildung 105:** St. Stephan, Nordturm mit provisorischer Holzabdeckung 1949.



**Abbildung 106:** St. Stephan, Die Pummerin vor dem Dom 1953.



**Abbildung 107:** St. Stephan, Ansicht auf den Nordturm, vor 1945.



**Abbildung 108:** St. Stephan, Ansicht auf den Nordturm, 2012.



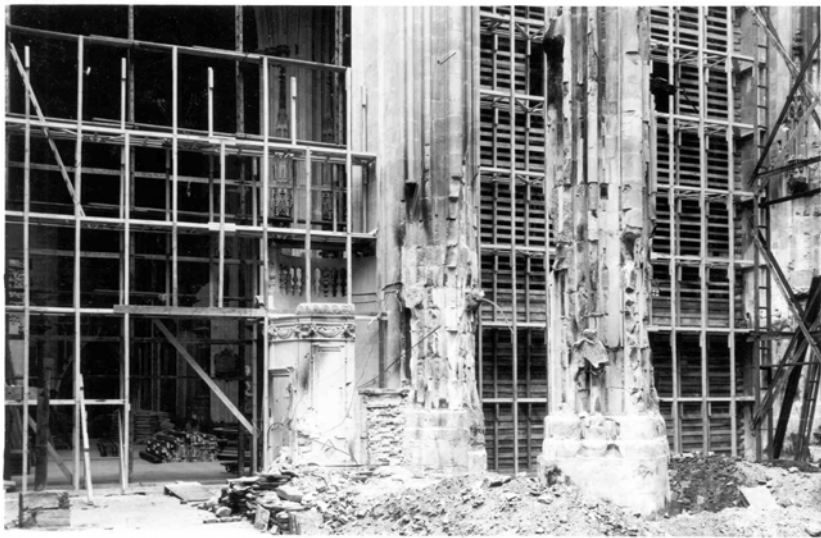
**Abbildung 109:** St. Stephan, Südturm, Gerüst im oberen Bereich 1954.



**Abbildung 110:** St. Stephan, Südturm, Gerüst im unteren Bereich 1961.



**Abbildung 111:** St. Stephan, Vorhalle Südturm, „Türkenbefreiungsdenkmal“ 2013.



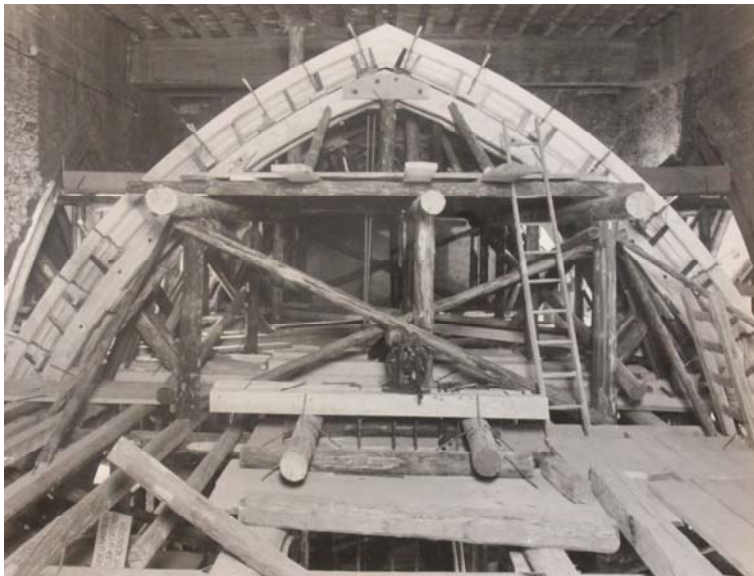
**Abbildung 112:** St. Stephan, Chor, Gerüst zur Restaurierung.



**Abbildung 113:** St. Stephan, Chor, Schuttrutsche und Schutzhütte über Friedrichsgrab.



**Abbildung 114:** St. Stephan, Chor, Restaurierungsarbeiten am Karl-Borromäus-Altar.



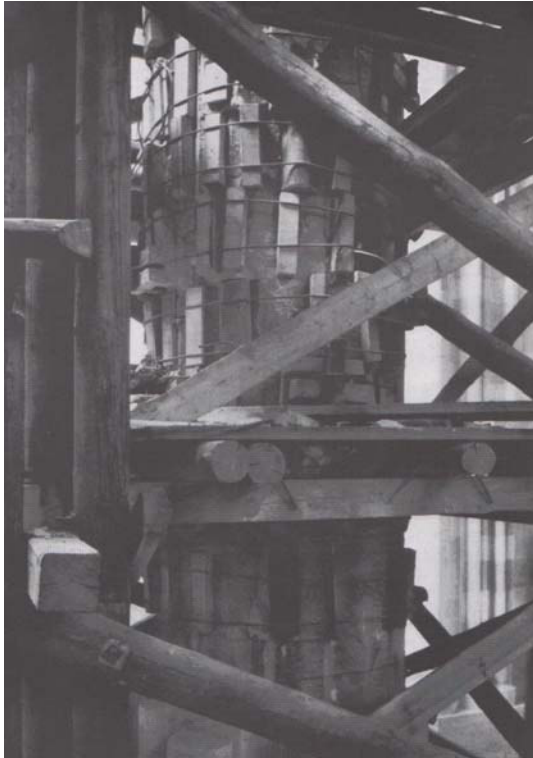
**Abbildung 115:** St. Stephan, Einwölbung des Chores.



**Abbildung 116:** St. Stephan, Chor, Schlusssteine.



**Abbildung 117:** St. Stephan, Restaurierung eines Chorpfeilers.



**Abbildung 118:** St. Stephan, Rekonstruktion eines Chorpfeilers.



**Abbildung 119:** Josef Troyer, Neuer Corpus für die Reste des Lettnerkreuzes.



**Abbildung 120:** Robert Ullmann, Konsole im Chor von St. Stephan.



**Abbildung 121:** Josef Troyer bei der Arbeit an einer Figurenkonsole im Chor von St. Stephan.



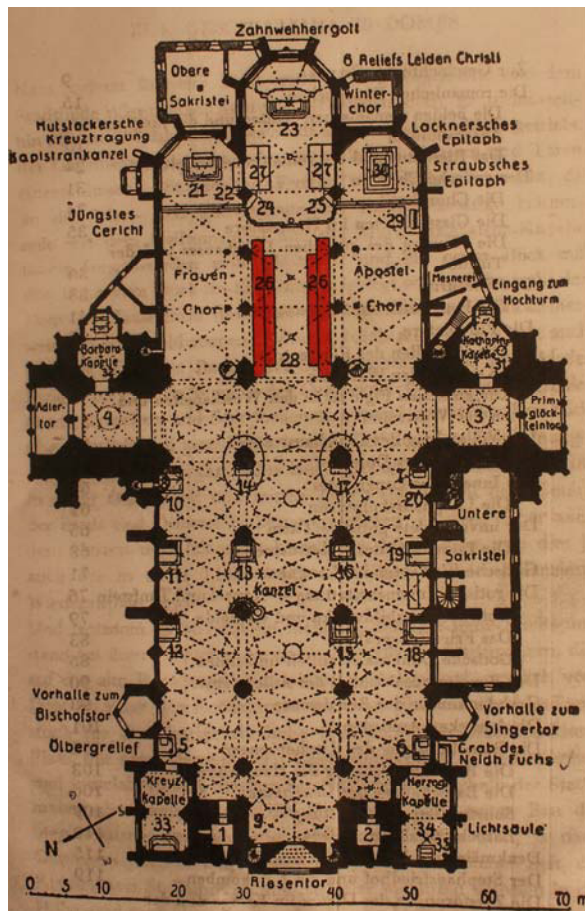
**Abbildung 122:** Franz Barwig, Figurenkonsole im Chor von St. Stephan.



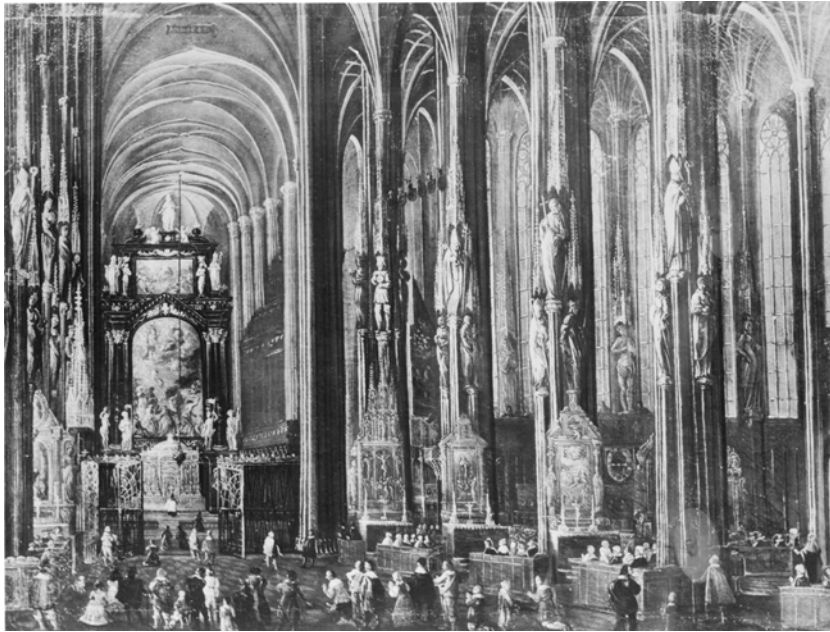
**Abbildung 123:** St. Stephan, Blick vom Chor in Richtung Westempore, vor 1945.



**Abbildung 124:** St. Stephan, Blick vom Chor in Richtung Westempore, vor 1945.



**Abbildung 125:** Grundriss des Stephansdomes vor 1945, (Gotisches Chorgestühl rot markiert).



**Abbildung 126:** Einblick in den Stephansdom, 19. Jahrhundert.



**Abbildung 127:** Burger Wilhelm, Einblick in den Stephansdom, 1874.



**Abbildung 128:** St. Stephan während einer Messe, 1952.



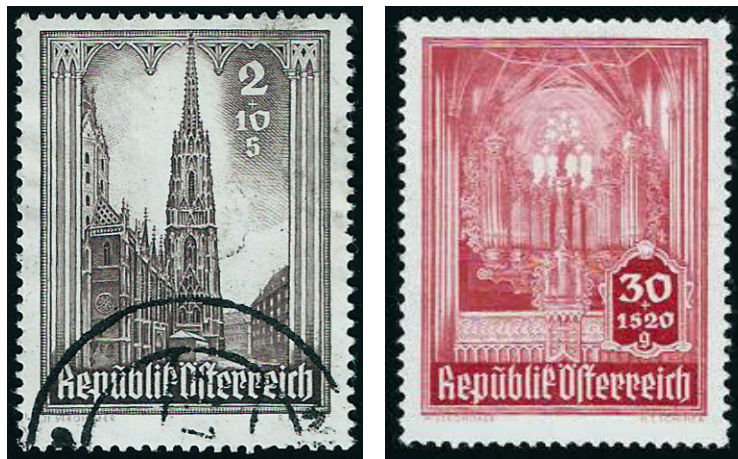
**Abbildung 129:** St. Stephan, Blick in Richtung Hochaltar, 2013



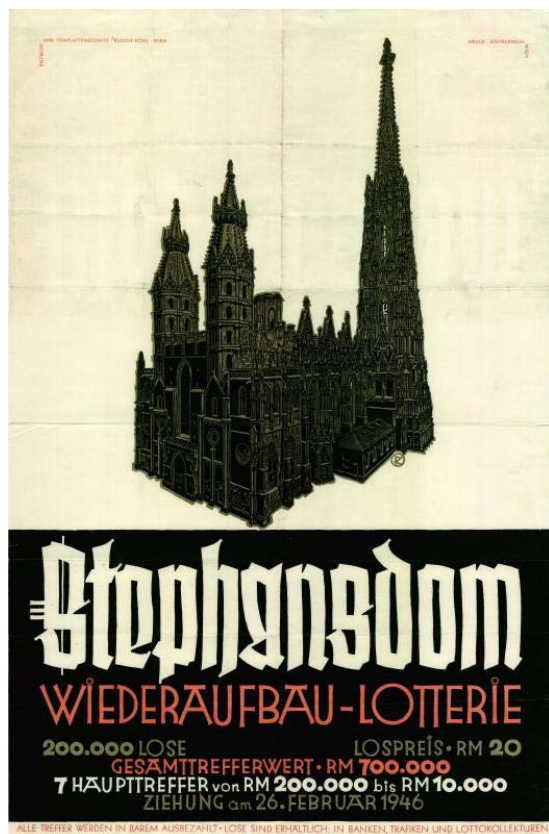
**Abbildung 130:** St. Stephan, Blick von der Westempore in das Mittelschiff, 2013.



**Abbildung 131:** Schuttberg an der Nordostseite des Domes, 1945.



**Abbildung 132:** Zwei Motive aus der Sonderbriefmarkenserie zum Wiederaufbau von St. Stephan, 1946.



**Abbildung 133:** Plakat zur Stephansdom Wiederaufbau Lotterie, 1946.



**Abbildung 134:** Plakat zur Aktion „Jeder Österreicher spendet einen Schilling für den Steffel“, 1951.



**Abbildung 135:** Verkaufsstand vor dem Stephansdom.

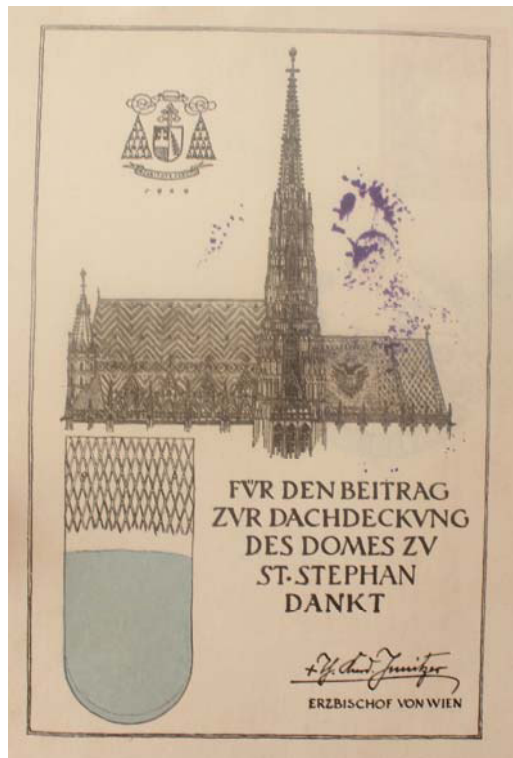


Abbildung 136: Spendenkarte Dachziegelaktion.



Abbildung 137: Rückseite der Dachziegel Spendenkarte.



**Abbildung 138:** Verkaufsstand Dachziegelaktion vor dem Stephansdom.



**Abbildung 139:** Verkaufsstand Dachziegelaktion, Frühjahrsmesse 1950.



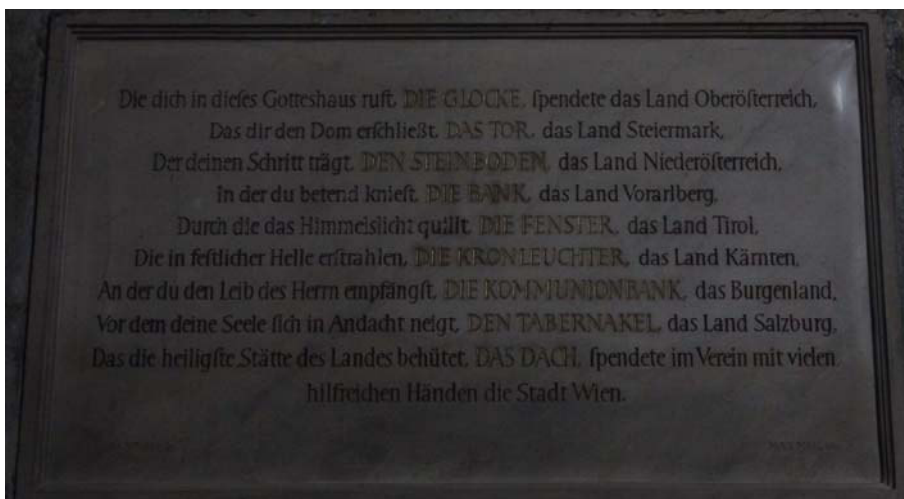
**Abbildung 140:** Verkaufsstand Herbstmesse 1950.



**Abbildung 141:** Stock-im-Eisen-Platz mit Blick auf St. Stephan, nach Carl Schütz, 1779.



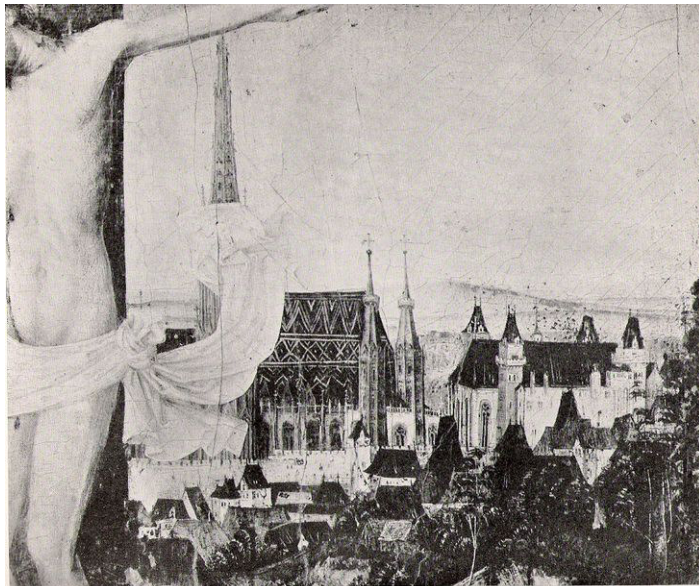
**Abbildung 142:** Fotografie, Blick vom Graben in Richtung St. Stephan, 1874.



**Abbildung 143:** Gedenktafel an die Bundesländerspenden, linker Mittelchor vor dem Chor.



**Abbildung 144:** Meister des Albrechtsaltares, Begegnung an der goldenen Pforte, Detail um 1439, Stift Klosterneuburg.



**Abbildung 145:** Kreuzigungstriptychon, Detail, um 1475, Stift St. Florian.



**Abbildung 146:** Mediascher Altar, 1480-1490.



**Abbildung 147:** Rundbild aus dem Babenberger Stammbaum, Detail, Klosterneuburg, 1489-1492.



**Abbildung 148:** Ansicht St. Stephan, Heiltumsbuch, 1502.



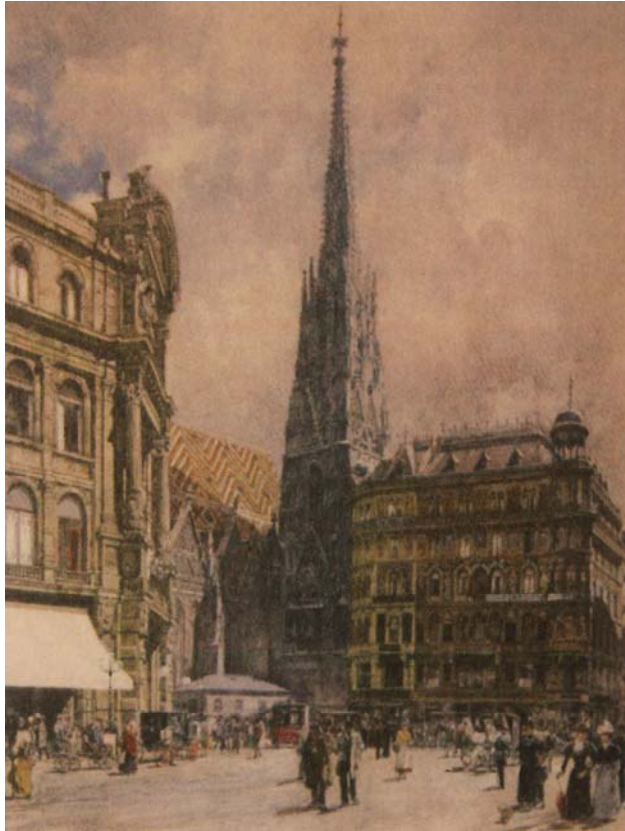
**Abbildung 149:** Niklas Meldemann, Rundansicht der Stadt Wien, Detail, 1530.



**Abbildung 150:** Jacob Hoefnagel, Detail der Vogelschau Wiens, 1609.



**Abbildung 151:** Demolierung der Häusergruppe zwischen Graben und Stock-im-Eisen-Platz, 1866.



**Abbildung 152:** Franz Kopalik, Die Häuser „Zur Weltkugel“ und „Zum goldenen Becher“, 1898.



**Abbildung 153:** Emil Hütter, Demolierung der Brandstätte, 1875.



**Abbildung 154:** Rudolf von Alt, Der Stephansdom vom Stock-im-Eisen-Platz, um 1850.



**Abbildung 155:** Werbeplakat für einen Maskenball, 1933.



**Abbildung 156:** Werbeplakat für den Wäschermädl Ball, 1891.



**Abbildung 157:** St. Stephan, Gnadenbild Maria Pötsch vor dem Hochaltar, 193



**Abbildung 158:** Gnadenbild Maria Pötsch in der Neuaufstellung nach 1948.



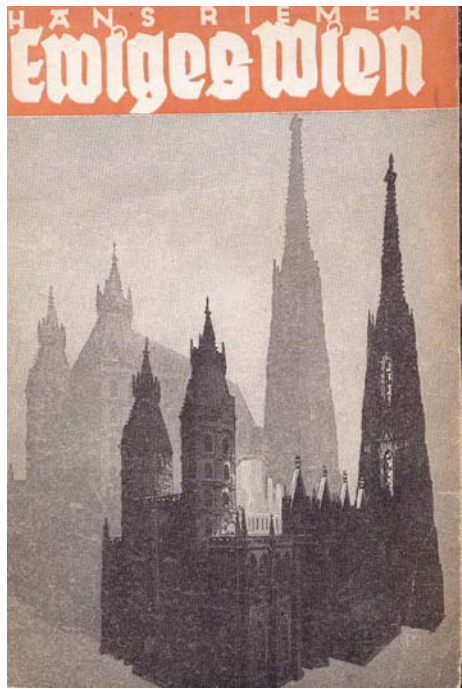
**Abbildung 159:** Einzug der Pummerin auf den Stephansplatz, 1952.



**Abbildung 160:** Transport der Pummerin nach Wien, 1952.



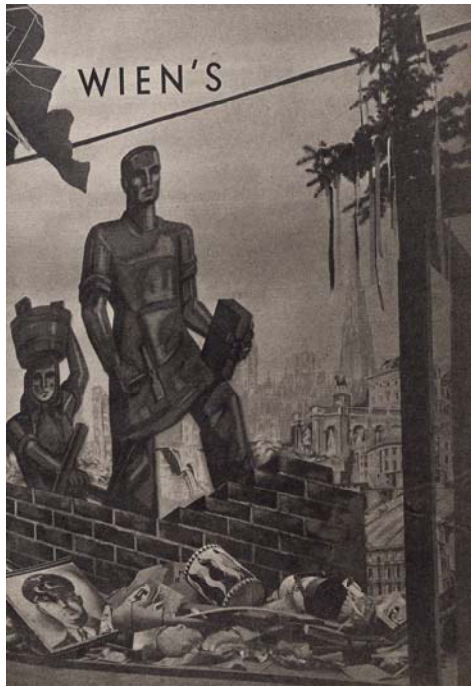
**Abbildung 161:** Ankunft der Pummerin am Stephansplatz, 1952.



**Abbildung 162:** Hans Riemer, Ewiges Wien, Buchumschlag.



**Abbildung 163:** Ausstellung „Niemals vergessen“, Ausstellungsansicht, 1946.



**Abbildung 164:** Ausstellung „Niemals vergessen“, Ausstellungsansicht, 1946.



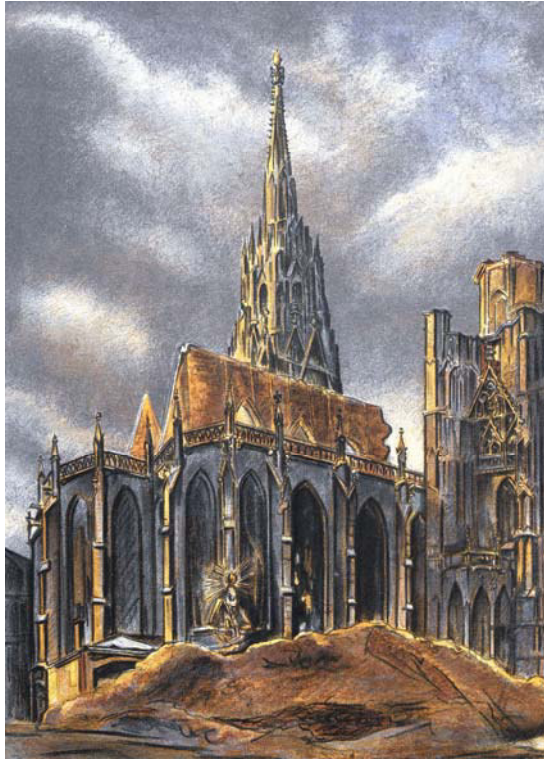
**Abbildung 165:** Plakat zur Befreiung Wiens 1945.



**Abbildung 166:** St. Stephan, Brand April 1945.



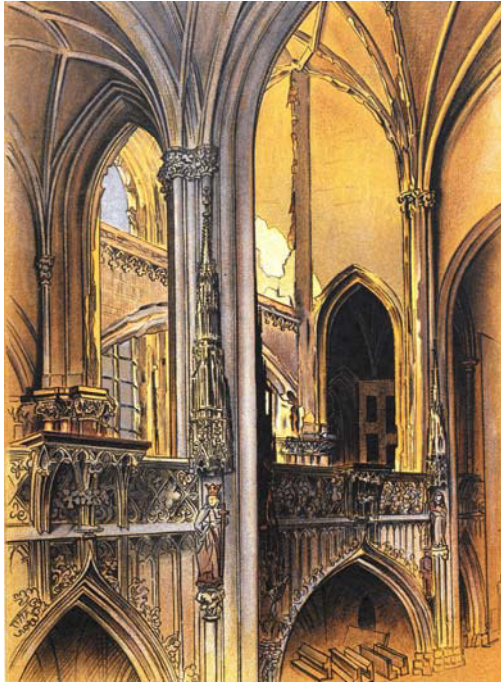
**Abbildung 167:** Lucca Chmel, Blick auf das zerstörte Dach, 1945.



**Abbildung 168:** Leo Friedrich, St. Stephan 1945, Pastell.



**Abbildung 169:** Leo Friedrich, St. Stephan 1945, Pastell.



**Abbildung 170:** Leo Friedrich, St. Stephan 1945, Pastell.



**Abbildung 171:** Einband Fotoalbum Wiederaufbau der Orgelempore.



**Abbildung 172:** Kupferstich Carl Schütz, Westfassade St. Stephan 1792.

## **15. Abstract deutsch**

Der Dom zu St. Stephan in Wien wurde durch einen Brand im April 1945 stark beschädigt, das Dach und der hölzerne Dachstuhl verbrannten völlig. Die Westempore und der Albertinische Chor erlitten grobe Schäden, auch die Glockenstuben und viele Teile der Ausstattung wurden zerstört. Der Stephansdom wurde innerhalb von wenigen Jahren wiederhergestellt, die feierliche Eröffnung fand am 26. April 1952 statt. In den sieben Jahren des Wiederaufbaus wurden Dach, Langhaus und Chor erneuert. Nach 1952 wurden die Arbeiten am Stephansdom fortgesetzt, die Westempore und die beiden Türme mussten restauriert werden. Die Finanzierung erfolgte bis 1952 ausschließlich aus Spendengeldern, Sammlungen und Subventionen.

Schon bei oberflächlicher Betrachtung fällt auf, dass der Wiederaufbau von St. Stephan ganz eng mit dem Wiederaufbau Österreichs verknüpft ist. Von Anfang an wurden die notwendigen Arbeiten als dringendes Anliegen des ganzen Landes dargestellt. Die Empathie der Bevölkerung wurde durch die Medienberichterstattung gesteigert, die Menschen wurden zur Unterstützung des Projektes mobilisiert. Das Schicksal des Stephansdomes wurde in Wort und Bild in Zeitungen und diversen Publikationen thematisiert. Häufig wurde eine emotionale Bindung zwischen St. Stephan und den Menschen heraufbeschworen, es kam zu Vergleichen mit der Kultur und Geschichte Österreichs.

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit den wichtigsten Maßnahmen, die im Zuge des Wiederaufbaus stattgefunden haben. Das Erscheinungsbild von St. Stephan wurde nach außen hin wiederhergestellt, doch kam es im Inneren zu einigen Veränderungen. Der Wiederaufbau von St. Stephan gleicht bis heute einem Heldenmythos, der unantastbar scheint. Das Ziel ist es, die Arbeiten erstmals kritisch zu untersuchen. Am Beginn steht eine allgemeine Einführung in den Forschungsstand und die relevanten Schrift- und Bildquellen. Danach folgt ein Überblick über den Hergang des Brandes und das Ausmaß der Schäden. Der erste Hauptteil der Arbeit analysiert die wichtigsten Schritte des Wiederaufbaus, die Gliederung orientiert sich an den einzelnen Bauteilen. Zuerst wird der chronologische Ablauf rekonstruiert, danach soll der Vergleich mit dem Zustand vor 1945 Veränderungen deutlich machen. Im zweiten Hauptteil der Arbeit werden die zeitgenössischen Quellen kritisch untersucht, im Fokus steht die Bedeutung von St. Stephan nach 1945. Welche Rolle spielte der Dom für die Konstruktion von Gemeinschaft und Identität? Die kritische und reflektierende Analyse soll zeigen, dass der Stephansdom nach 1945 als Wahrzeichen von Österreich etabliert worden ist.

## **16. Abstract englisch**

Im April 1945 the church of St. Stephens in Vienna was heavily damaged by a fire, the roof and the wooden truss burned completely. The west gallery and the Albertine choir suffered great damage, the belfries and many pieces of the equipment were destroyed. The Cathedral was restored within a few years, the opening ceremony took place on the 26th of April in 1952. In the seven years of reconstruction, roof, nave and choir were renovated. After 1952 the reconstruction of the west gallery and the two towers was continued. Up to the reopening the financing was made only by donations, collections and subventions.

The thesis states that the reconstruction of St. Stephens is very closely related to the reconstruction of Austria after the Second World War. The empathy of the people in this country was increased, they were mobilized to support the project. The fate of St. Stephens was addressed in words and pictures in newspapers and various publications. The history and culture of Austria was compared with this building in a very emotional way.

The thesis starts with a general introduction which contains the current state of research and an overview on the relevant written and image sources. Followed by a description of the fire, the circumstances and the extent of the damages. The first main part of the paper analyzes the basic steps of the reconstruction, focused on the question which parts have changed. The difference is made clear by a comparison with the state of the church before 1945. Based on an interdisciplinary approach, the contemporary sources are critically analyzed in the second part. What role did St. Stephens play for the construction of community and identity? The paper demonstrates that the cathedral of St. Stephen has been established as a symbol of Austria since 1945.

## 17. Curriculum Vitae

### Angaben zur Person

Name: Karoline Eberhardt  
Geburtsdatum: 30. April 1981  
Geburtsort: St. Veit/Glan  
Staatsangehörigkeit: Österreich  
E-Mail: karoline.eberhardt@gmx.at

### Ausbildung

Seit 2003 **Studium der Kunstgeschichte** an der Universität Wien

1999 - 2003 **Studium der Ethnologie, Geschichte und Philosophie** an der Universität Wien

1991 - 1999 **Bundesgymnasium St. Veit an der Glan**

### Berufserfahrung

01/2006 – 12/2013 **Kunstvermittlerin**, Österreichische Galerie Belvedere, Wien

9/2010 - 01/2012 **Kunstvermittlerin**, Bank Austria Kunstforum, Wien

11/2009 – 12/2009 **Kunstvermittlerin**, Albertina, Wien

06/2009 – 07/2009 **Praktikum in der Gabriele Senn Galerie**, Wien

2008 - 2009 **Mitarbeit an einem wissenschaftlichen Projekt**, Domus Verlag

02/2006 – 07/2006 **Mitarbeiterin der Redaktion**, Infoscreen Austria GmbH

04/2005 – 12/2005 **Infostandbetreuung im Rahmen der Ausstellung „Das neue Österreich“**, Österreichische Galerie Belvedere

09/2004 – 12/2004 **Mitarbeiterin in der Abteilung Metall und Wiener Werkstätte-Archiv**, Museum für Angewandte Kunst

07/2004 – 08/2004 **Praktikum in der Abteilung für Metall und Wiener Werkstätte-Archiv**, Museum für Angewandte Kunst

03/2004 **Praktikum in der Kunstvermittlung**, Österreichische Galerie Belvedere